Hom. 1040 n-1

<36629955680010

<36629955680010

Bayer. Staatsbibliothek

8° Hom. 1040 n (1

~~11486~~

Predigten und Homilien

auf alle

Sonn- und Festtage

des Jahres

von

Sebastian Mutschelle,

Professor der Moral- und Pastoraltheologie am churfürstlichen Licäum in München und Pfarrer zu Baumkirchen.

Franziskaner-Convent BIBLIOTHEK Eggenfelden.

Erster Band.

München. 1804,
bey Joseph Lentner.

T.l. 170/4-1
Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Verfasser dieser Predigten ist nun leider! schon beynahe seit vier Jahren todt. Aber wer von all' den In- und Ausländern, die ihn kannten, hat ihn darum schon vergessen? Mutschelle lebt noch immer fort in dem Andenken so vieler Gönner, Freunde und Schüler, die ihm das Schulhaus in Ludwigsfeld zum seltnen Denkmale errichteten. Er lebt noch immer fort in seinen Schriften, und wirkt auf die Nachwelt, wie er auf die Mitwelt gewirkt hat.

Von

Von diesen Schriften fanden sich noch viele ungedruckt unter der Verlassenschaft des Seligen. Alle diese Manuscripte verschiedenen Inhalts hat Herr Buchhändler Lentner (wie Endesunterzeichnete ihm hiemit bezeugen können) käuflich an sich gebracht, um das Wichste davon dem Publikum allmählig mitzutheilen. Den größern Theil davon machen über zweyhundert Predigten und Homilien aus, welche der Verstorbene als Pfarrer in Baumkirchen und an andern Orten gehalten, und meistentheils ganz in's Reine niedergeschrieben hat. Gewiß ein Fleiß, dessen sich nicht jede arme Dorfgemeinde von gelehrten Seelsorgern erfreuen kann.

Mutschelle vergaß über den Schulgelehrten nie den Volkslehrer. Er wollte allen alles werden, und während er mit der einen Hand den Denkern männliche Nahrung reichte, so wußte er mit der

andern

andern den Kleinen die Milch zu geben und das Brod zu brechen. Es dürfte daher selbst jenen erstern keine unwillkommne Erscheinung seyn, zu sehen, wie Mutschelle sich in der prunklosesten und traulichsten Herzenssprache zur niedern Volksklasse herabließ, und ihr die reinen Christuslehren so innig mittheilte; wie er mit ächter Pastoralklugheit jedem Anstoße so glücklich ausweicht, und selbst das Positive der Religion nie verwirft, sondern nur als Mittel zum Zwecke der sittlichen Erbauung benützt. Man lese hier und urtheile dann selbst, ob der Mann, der für die gute Sache des Christenthums mit solcher Wärme sprechen konnte, als ein Gegner desselben verschrien zu werden verdient habe.

Um seine christlichen Lehrvorträge für Volkslehrer sowohl als auch für die häusliche Lektüre desto brauchbarer zu machen, so wurde daraus ein ganzer

Sonn-

Sonn- und Festtäglicher Jahrgang zusammengesetzt. Doch da für einige Sonntäge keine Aufsätze von Mutschelle selbst zu finden waren (vermuthlich, weil er an denselben nie zu predigen hatte) so glaubte man diese wenigen Lücken durch andere noch ungedruckte, und zur Erbauung geeignete Volksreden ausfüllen zu müssen.

Kaj. Weiller,
Prof. und Rektor des Lic.

Mich. Lechner,
Prof. und Rektor des Gymn.

Inhalt
des ersten Bandes.

1. Am ersten Adventsonntag. — Von der Furcht Gottes . . . S. 1
2. Am zweyten Adventsonntag. — Von dem werkthätigen Glauben . — 10
3. Am Fest der Empfängniß Mariä. — Von der Bewahrung der Keuschheit — 19
4. Am dritten Adventsonntag. — Von der Beurtheilung anderer Menschen — 38
5. Am vierten Adventsonntag. — Von der Zufriedenheit und Emsigkeit bey seinem Stande . . . — 49
6. Am h. Christtage. — Von der Liebe Gottes gegen die Menschen als Muster unserer Nächstenliebe . — 63
7. Am Feste des h. Stephans. — Fortsetzung des vorigen. . . — 75
8. Am Sonntag nach Weihnachten. — Von den weisen Fügungen Gottes — 85
9. Am Neujahrsfeste. — Von Gottes- und unserm Verhalten im vorigen Jahre . . . . . — 91

10. Am

10. Am Sonntag nach dem Neujahr. — Von der Unterwerfung gegen Gottes Anordnungen . . . . . S. 105
11. Am Feste der Erscheinung des Herrn. Von dem Glücke ein Christ zu seyn — 112
12. Am ersten Sonntag nach Epiphan. Von der Sorgfalt der Eltern für ihre Kinder . . . . — 125
13. Am zweyten Sonntag nach Epiphan. Von dem Glücke einer guten- und dem Unglück einer schlechten Erziehung — 131
14. Am dritten Sonntag nach Epiphan. Von der Nothwendigkeit, die Glückseligkeit durch Verdienst zu erwerben — 147
15. Am vierten Sonntag nach Epiphan. Vom weisen Verhalten auf der Reise durch dieses Leben . . . . — 153
16. Am Feste der Reinigung Mariä. — Von der Erkenntniß Gottes . — 160
17. Am fünften Sonntag nach Epiphan. Vom Unkraut unter dem Waizen — 169
18. Am sechsten Sonntag nach Epiphan. Von dem Wachsthume der Lehre Jesu — 184
19. Am Sonntag Septuagesima. — Von den Arbeitern im Weinberge . — 191

20. Am Sonntag Sexagesima. — Vom Glauben an Gottes Vergeltung S. 197
21. Am Sonntag Quinquagesima. — Von den Vollkommenheiten Gottes — 204
22. Am ersten Fastensonntag. — Vom Fastengeboth, und dessen rechter Erfüllung . . . . . — 209
23. Am zweyten Fastensonntag. — Von den Folgen der Weichlichkeit . — 215
24. Am dritten Fastensonntag. — Von der wahren Buße . . . — 233
25. Am vierten Fastensonntag. — Fortsetzung des Vorigen . . — 237
26. Am Feste des h. Josephs. — Von der wahren Gerechtigkeit . . — 257
27. Am Feste der Verkündigung Mariä. Von der Ergebung in den göttlichen Willen . . . . . . — 244
28. Am fünften Fastensonntag. — Von der Verfolgung Jesu um der Wahrheit willen . . . . — 270
29. Am sechsten Fastensonntag. — Von dem Einzuge in Jerusalem . — 279
30. Am h. Charfreytag. — Von der Unschuld und Standhaftigkeit Jesu im Leiden . . . . . — 297

31. Am

31. Am h. Osterfeste. — Von der Furcht des Todes . . . . . S. 312
32. Am Ostermontag. — Von der Auferstehung zum sittlich neuen Leben — 324
33. Am ersten Sonntag nach Ostern. — Von der Aufmerksamkeit auf das Alltägliche . . . . . — 344
34. Am zweyten Sonntag nach Ostern. Von dem guten Hirten, der für die Schaafe sein Leben opfert . — 351
35. Am dritten Sonntag nach Ostern. Ueber die letzte Abschiedsrede Jesu — 357
36. Am vierten Sonntag nach Ostern. Vom Vertrauen auf Gottes Fürsehung — 363
37. Am fünften Sonntag nach Ostern. Von dem Troste, den Jesus seinen Jüngern für die Zukunft ertheilte — 382
38. Am Feste der Himmelfahrt Jesu. Vom rechten Streben nach dem Himmel . . . . . . — 388
39. Am sechsten Sonntag nach Ostern. Vom wahren Religionseifer . — 398

In der nemlichen Buchhandlung sind noch folgende Werke verlegt.

Sailer's, J. M., Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung; gewählt, übersetzt, und zur Belehrung und Erbauung seiner Mitchristen herausgegeben. gr. 8. 6 Thle. 1804. 5 fl. 48 kr.

— — Vertraute Reden, zunächst an Jünglinge, die Universitäten oder andere Lehranstalten besuchen, und denn für jeden denkenden Christen. 8. 2 Thl. 1804. 3 fl.

— — An Heggelin's Freunde, ein Denkmal des Verblichenen. Mit Heggelin's Bildniß. 8. 1803. 1 fl. 36 kr.

— — Das Buch von der Nachfolgung Christi, neu übersetzt, und mit einer Einleitung in kurzen Anmerkungen für nachdenkende Christen. 8. 1 fl.

Sai-

Sailer's, J. M., Kurzgefaßte Erinnerungen an junge Prediger. Mit einigen Erläuterungen bey Anlaß einer öffentlichen Prüfung. gr. 8. 1791. 24 kr.

— — Das Gebeth unsers Herrn für Kinder in ihrer Sprache und aus ihren Begriffen. 12. 1791. 9 kr.

— — Glückseligkeitslehre aus Gründen der Vernunft, mit steter Hinsicht auf die Urkunden des Christenthums. 2 Theile. gr. 8. 1793. 2 fl. 54 kr.

— — Kirchengebethe für katholische Christen. 18. 1788. 9 kr.

— — Vollständiges Lese- und Gebethbuch für katholische Christen. Mit 13 Kupfern. 6 Bände. gr. 8. 1789. 3 fl. 30 kr.

— — Vollständiges Gebethbuch für katholische Christen, von ihm selbst aus seinem größern Werke gezogen. 8. 1799. 45 kr.

— — Predigten bey verschiedenen Anlässen. 3 Bände. gr. 8. 6 fl.

— — Ueber den Selbstmord, für Menschen die nicht fühlen den Werth ein Mensch zu seyn. 8. 1785. 30 kr.

— — Christliche Reden an's Christenvolk. 2 Bände. 8. 1801. 2 fl. 24 kr.

Sai-

Sailer's, J. M., Sprüche der Weisen, deutsch und lateinisch, zur Uebung der Studierenden in Sprachkenntnissen. 12. 1794. 20 kr.

— — Ein freundlich vade maeum für angehende Gehülfen in der großen Seelsorge von einem erfahrnen Pfarrer. gr. 8. 1794. 6 kr.

— — Vorlesungen aus der Pastoraltheologie. Auf Befehl Sr. kurfürstl. Durchleucht zu Trier, als Fürstbischoff von Augsburg ꝛc. herausgegeben. Zweyte verbesserte Ausgabe. 3 Bände. gr. 8. 1793. 4 fl. 10 kr.

— — Zusätze zum vollständigen Lese- und Gebethbuch für katholische Christen. Für die Besitzer der ersten Ausgabe desselben. gr. 8. 1785. 24 kr.

Christenlehrbuch für katholische Seelsorger, Katecheten und Lehrer. 4 Bände. gr. 8. 2te verbesserte Auflage. 1804. 6 fl.

Predigten, gehalten im Jahre 1802 und 1803, von Karl Jais, Prediger in der Frauenkirche zu München. 2 Bände. 8. 1804. 2 fl. 30 kr.

Ueber den Ursprung und die erste Beschaffenheit der Feste, Fasten und Bittgänge in der katholischen Kirche. Ein Beytrag zur Berichtigung

der

der Urtheile, Reden und Handlungen dieser Zeit, seinen Landsleuten gewidmet, von einem baierischen Landpfarrer 1804. 54 kr.

Katholisches Lese- und Gebethbuch für Eheleute und Eltern. 8. 1803. 45 kr.

Das Gesetzbuch der Christen, aus ihren heiligen Schriften wörtlich zusammengesetzt. 8. 1803. 40 kr.

Homilien und Predigten. Gehalten von P. Johann Bapt. Randl, Benedictiner in Andechs vor seiner Gemeinde zu Widdersberg. 8. 1798. 36 kr.

Isidor Bauer zu Ried, eine Geschichte für das Landvolk, wie auch für unsre Bürger in Städten. Herausgegeben von Joseph Huber, mit einer Vorrede begleitet von Sailer. 2 Thle. 8. 1801. 1 fl. 36 kr.

Predigten für Bürger und Bauern, auf alle Festtage des Herrn, Mariä und der Heiligen, nebst Gelegenheitsreden auf die Fastenzeit, Bittwoche, Seelenoctav und andere Feyerlichkeiten. 4 Bände. gr. 8. 1793. 6 fl.

Michls, Anton, Predigten für das gemeine Volk, nebst einer Vorrede von Bildung der Jugend. 3 Bände. 8. 1795. 3 fl.

Michls,

Michls, Anton, Erklärung der sonntäglichen Evangelien, in kurzen Predigten für das Landvolk. 2 Theile. 8. 1794. 1 fl. 45 kr.

— — Erklärung der festtäglichen Evangelien, in kurzen Predigten für das Landvolk. 3 Bde. 8. 1797. 2 fl. 30 kr.

— — Gelegenheitliche Festpredigten zum Gebrauche der Landgeistlichen. 8. 1795. 54 kr.

Lechner's, Michael, Predigten über die Geschichte Jesu und seiner Apostel. Auf alle Sonn- und Festtage in zwey Jahrgängen, herausgegeben für Volkslehrer, und zur Erbauung für's gemeine Volk. 4 Bände. gr. 8. 1795. 7 fl. 45 kr.

Weiller's, Kajetan, Anleitung zur freyen Ansicht der Philosophie, zunächst für seine Zuhörer. gr. 8. 1804. 2 fl. 15 kr.

— — Geist der allerneuesten Philosophie der Herren Schelling, Hegel und Kompagnie, zum Gebrauche für das gebildetere Publikum. gr. 8. 1804. 1 fl. 36 kr.

— — Ueber Unglauben, der in niedern Schulen gelehrt wird. Zweyte Auflage. 8. 1802. 18 kr.

Sai-

Salat's, Prof., Winke über das Verhältniß der intellektuellen und verfeinerten Cultur. 8. 1802. 1 fl. 30 kr.

— — Ueber den Geist der Philosophie, mit kritischen Blicken auf einige der neueren Erscheinungen im Gebiete der Philosophie. 8. 1803. 1 fl. 45 kr.

Socher's Grundriß der philosophischen Systeme von den Griechen bis auf Kant. Für seine Vorlesungen bestimmt. gr. 8. 1802. 1 fl. 40 kr.

Bardilis und Reinholds Briefwechsel, über das Wesen der Philosophie und das Unwesen der Speculation. gr. 8. 1804. 1 fl. 36 kr.

Florian's Numa Pompilius, übersetzt von Prof. Weinzierl, französisch und deutsch. 2 Bände. 8. 1804. 3 fl. 15 kr.

— — Wilhelm Tell, übersetzt von Professor Weinzierl, mit des Verfassers Leben, französisch und deutsch. 8. 1804. 1 fl. 45 kr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Predigt

am ersten Sonntag im Advent.

Die Menschen werden vor Furcht und vor Erwartung der Dinge verschmachten, die über den Erdkreis kommen werden. Luk. 1. 21. 26.

Allerdings, M. L. Ch.! sind das recht fürchterliche Dinge, die da unser Heiland Jesus seinen Jüngern im heutigen Evangelium weißsagt. Zeichen, spricht er, wird man an Sonn und Monde, und an den Sternen sehen. — Ihr wißt, was das für ein Gerede und Jammer unter euch ist, wenn ihr einen neuen Kometstern, oder in hellen Nächten eine ungewöhnliche feurige Röthe am Firmamente erblickt. — Das Meer, spricht Jesus, wird aufbrausen, und rauschende Wasserfluthen, wie Berge, werden sich mit Getöse daher wälzen. — Ihr wißt, was das schon für ein trauriger Anblick ist, was es euch für Angst und Bangigkeit macht, wenn nur der Bach von unserm Dorfe sich ausgießt, wenn ein Regenwetter

heftig und lange anhält, wenn im Frühjahre plötzlich das Schneewasser gehend wird. Aber wie klein sind diese Dinge gegen jene, die Jesus weißsagt? Doch ist dabey unsere Furcht und Bangigkeit oft nicht viel kleiner, als die Furcht und Bangigkeit der Leute, von denen der Heiland spricht: „Sie werden vor Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, verschmachten."

Ist es uns nicht manchmal, wenn uns eine Wasser= oder Feuergefahr, ein starkes Gewitter, ein Hagelschauer, eine Krankheit oder Seuche droht, ist es uns bey diesen und derley noch hundert andern üblen Zufällen nicht auch oft so bange und eng um's Herz, daß wir glauben, verschmachten zu müssen? Gäbet ihr nicht recht viel darum, wenn ihr so vielerley Angst und Furcht, die euch das Leben oft so bitter machen, enthoben seyn könntet?

Ihr könnt es, M. L. Ch.! — Ihr könnt zwar nicht machen, daß kein Unglück drohe, oder komme; aber ihr könnt machen, daß ihr dabey nicht in Kleinmuth und Kummer verfallet, sondern Trost und Zuversicht im Herzen habt; daß ihr nicht euern Muth sinken laßt, sondern, wie's der Heiland von den Jüngern verlangt, euer Haupt und

euere

euere Seele mit Faßung aufrichtet. Wie könnt ihr das?

Ich will euch ein Mittel in wenig Worten sagen:

Christen, fürchtet Gott! dann habt ihr nichts zu fürchten.

Ich wiederhole es noch einmal: Fürchtet Gott! das wird euch von aller weitern Furcht frey machen, die unnöthiger Weise euer Leben verbittert. Merket auf, Liebste! ich will euch das unter Gottes Beystande und im Namen Jesu recht deutlich und faßlich zu machen suchen.

I.

Fürchtet Gott! aber nicht, wie sich ein Diener, ein Untergebener manchesmal vor einem Herrn fürchtet, der seine Freude daran hat, nur seine Macht zu zeigen; alles was ihm einfällt, ohne Noth zu befehlen, und zu fodern, andern trotzig und übermüthig zu begegnen; nach Belieben und bloßer Willkühr zn strafen, sie seine Macht, seine starke schwere Hand fühlen zu lassen; sie zu demüthigen und zu quälen; aus jedem guten Gesicht, das er ihnen zeigt, aus je-

dem leidlichen Verfahren, das er beobachtet, aus jedem verdienten Lohne, den er giebt, ihnen eine lautere Gnade zu machen, die er ihnen erweiset, weil er will, nicht weil er soll, die er ihnen nach seinem guten oder bösen Humor zutheilt und wieder abnimmt. Nein, M. Ch.! Gott ist kein solcher Herr, der seine Freude daran hat, wenn alle seine Menschen sklavisch und ängstlich vor ihm beben und zittern. — Er ist ein Herr, zwar so groß, mächtig, wie kein anderer Herr, kein Fürst und König; aber auch so weise und gut, wie kein anderer. Gott ist eine gute Herrschaft, die nicht durch den Schweiß der Unterthanen will reich werden, er ist selbst reich genug; die nicht von ihren Untergebenen nimmt, sondern ihnen giebt; die nicht befiehlt, was ihr, sondern was ihnen nütz und gut ist; die dabey nie mehr fodert, als sie leisten, nie mehr auflegt, als sie tragen können, und ihnen selbst noch leisten und tragen hilft. Gott ist eine gute, gute Herrschaft, die kein Vergnügen am Drücken, Plagen und Schlagen, sondern am Erfreuen, am Froh- und Seligmachen hat; die nicht nach Willkühr, sondern nach Güte und Weisheit verdammt und losspricht, nie mehr straft, als er muß, gerne mehr giebt, als man verdient; eine Herrschaft, die alle ihre Untergebene gerecht und gut, wie er

selbst

selbst ist, und ewig froh und glückselig machen will.

Aber — denkt ihr — soll und kann man so eine herzensgute Herrschaft nicht dennoch fürchten? Ja, M. Ch.! fürchtet Gott, aber so, wie ein gutes Kind seinen guten Vater fürchtet. Eben darum, weil Gott ein so lieber Vater, wie kein Vater, keine Mutter auf Erde ist, müßt ihr nichts thun, was diesem lieben wohlthätigen Vater mißfällt, was euch seiner Liebe, seiner Gnaden und Gaben unwürdig macht, was ihn zwingt, statt Vaterliebe euch seinen Vaterernst zu zeigen, statt Glück und Segen, über euch Strafe und Unglücke kommen zu lassen. Gott ist gut, aber ihr seyd schwach, könnt nur allzuleicht zum Bösen versucht, zum Bösen verleitet werden, könnt sündigen wider euern Vater im Himmel, wenn ihr nicht auf guter Hut seyd, nicht über euch wacht, nicht zu ihm bethet. Steht also auf guter Hut, wachet und bethet, damit ihr nicht in Versuchung, nicht in Sünde, nicht in verdiente Ungnade eures himmlischen Vaters fallet. Je besser, je liebenswürdiger der Vater ist; je schwächer, je leichter verführbar ihr seine Kinder seyd; um so mehr sorgt, und bekümmert euch darum, daß euch ja nichts zu dem verleite, was in seinen Augen ein Greul,

eine

eine That, ein Wort, ein Gedanke eines bösen, unartigen Kindes ist. Je mehr euch dieser Vater von der Stunde eurer Geburt an gegeben; je mehr er euch bis an die Stunde eures Todes, und nach euerm Tode durch ein ewiges unsterbliches Leben geben will, wenn ihr nur gehorsame Kinder werden, und bleiben wollt; um so mehr seyd dafür besorgt, dafür bekümmert, euch durch Gehorsam und Gutesthun seiner Geschenke für Zeit und Ewigkeit werth zu machen.

Sich wegen so vieler Anlockung und Neigung zum Bösen fürchten, daß man nicht etwa Böses thue, und böse werde, Gott im Himmel mißfalle, und Gott seinen Vater und seinen Himmel auf ewig verliere — dieß fürchten, und deßwegen recht dafür besorgt und bekümmert seyn, daß man gut bleibe, Gott gefalle, an Gott immer einen liebenden Vater habe, und zu ihm auf ewig in den Himmel komme — so fürchten, so besorgt, und bekümmert seyn, das heißt Gott fürchten, ihn, wie er's verdient und haben will, kindlich fürchten.

II.

So fürchtet Gott, M. Ch.! dann habt ihr weiter nichts zu fürchten, dann könnt ihr alle weitere Furcht, Angst und Bangigkeit, die unnö-

thi-

thiger Weise euch so viele trübe und bittere Tage und schlaflose Nächte machet, fahren lassen.

Wer Gott fürchtet, wie ein gutes Kind, der steht in Glück und Unglücke, wie ein Mann, der ist gewiß, daß es sein himmlischer Vater immer gut mit ihm meynt, und oft eben da am besten, wo es dem Anscheine nach am schlimmsten mit ihm aussieht. Wollt ihr wissen, woher und wie dieß komme, so höret nur noch ein wenig aufmerksam zu.

Wer Gott so fürchtet, wie wir vorhin sagten, wer dafür sorgt und bekümmert ist, daß er alles auch von ferne fliehe, was Gott mißfallen, was ihn seiner Vaterhuld und Vaterliebe unwürdig, seiner ewigen Belohnung und seines Himmels verlurstig machen könnte, was thut dieser Gottesfürchtige? Er bewacht alle seine Handlungen, und thut keine, die böse, die ungerecht oder lieblos wäre. — Er bewacht alle seine Worte, und läßt keines aus seinem Mund kommen, das wider Gott oder den Nächsten wäre. — Er bewacht alle seine Gedanken und Begierden, und läßt keine in seiner Seele aufsteigen, die nicht Gott und seine Engel in seinem Herzen sehen dürften. — Er fängt alle seine Werke und Arbeiten,

sein Essen und Trinken, sein Schlafen und Wachen im Namen Gottes und Jesu an; sieht an jedem Abend auf seinen vergangenen Tag zurück, mit Dank für's Gute, das er genoß, mit Reue über's Böse, das er that; sieht an jedem Morgen auf den neuen Tag hinaus, mit Dank für den Schlaf, der ihn erquickt, mit Aufmunterung zum Tagwerke, das ihn erwartet. Er sieht an den Werktagen jede Handarbeit als ein Geschäft an, das ihm Gott auftrug, das Gott von ihm fodert, weil er ihn in diesen Stand und dieses Amt gesetzt hat. Er wartet an Sonn- und Feyertagen jedem Gottesdienste mit Eifer und Andacht ab, bedenkt in der Kirche vor Gott, wie er's die vergangene Woche gemacht, und wie er's die künftige noch besser zu Gottes Wohlgefallen machen könne; erhebt mit Trost und Freude sein Herz zu ihm, weil er weiß, daß er nichts anders, als sein gutes Kind zu seyn verlange, und eben darum gewiß ist, daß Gott sein guter Vater für Zeit und Ewigkeit seyn werde.

Wer nun das weiß, und gewiß ist, an Gott einen lieben Vater zu haben, was hat der zu fürchten? Nichts. Was ihm immer begegnet, begegnet ihm durch Gottes Anstalt, der sein Vater ist, dem er's zutrauen kann und muß, daß

er's

er's väterlich mit ihm meyne, daß er am Ende alles gut hinausführen, daß er, wenn er auch darüber sterben sollte, ihn in seine Vaterarme aufnehmen, für seine Zurückgelassenen, für Weib und Kinder sorgen werde.

Wer Gott fürchtet, der kann überall und allezeit recht vom Herzen auf Gott vertrauen, und wer sich durchaus auf Gott verlassen kann, der hat nichts zu fürchten, weil er ihn fürchtet.

Fromme, Gott ergebene, gottesfürchtige Kinder des Besten aller Väter! Laßt keine Kleinmuth, keine bange Angst und Furcht in euere Seele kommen! Erhebt euer Haupt, Gott wacht über euch; Gott liebt euch; der Allmächtige ist euer Schutz; seine unermüdliche Fürsorge für euch ist euer Trost; seine Vaterhand deckt euch gegen Feinde, leitet euch in jedem Unglücke, und hebt euch zu sich in seinen Himmel hinauf. Was habt ihr zu fürchten? Nichts, selbst den Tod nicht, wenn ihr Gott fürchtet. Amen.

Am zweyten Sonntag im Advent.

Gehet hin! und erzählt Johannes, was ihr da hört und sehet: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen zum Leben auf, und den Armen wird das Evangelium verkündigt. Mätth. XI. 4. u. 5.

Ihr wißt, M. Ch.! daß Johannes der Taufer sehr freymüthig die Wahrheit predigte, und den König Herodes wegen seiner unerlaubten Heurath mit Herodias öffentlich tadelte. Das böse Weib Herodias konnte diesen Tadel noch weniger, als Herodes ertragen. Johannes ward auf ihr Zureden und auf Befehl des Königs Herodes ergriffen, und gefangen gesetzt. Er hört in seiner Gefangenschaft von dem, was Jesus für große und wunderbare Thaten verrichtete. Er wünscht nur, daß derselbe nun auch recht deutlich und öffentlich sich für den erklären möchte, der er war, für den von Gott gesandten Heiland der Menschen. Er will ihm Gelegenheit dazu machen, daß er sich dafür erklären, seinen Jüngern Gelegenheit geben, daß sie ihn dafür erkennen möchten.

ten. Er sendet zwey davon zu Jesus ab, die ihn vor allem Volke fragen sollten, ob er der Messias, der Heiland wäre, der nach Gottes Verheißung kommen mußte, oder ob man noch auf einen andern zu warten hätte. Jesus war eben mit einer Menge Volks umgeben, und beschäftigt, die Unwissenden zu lehren, und die Kranken zu heilen; da die Jünger Johannes mit dieser Frage an ihn kamen. Was gab er für eine Antwort auf ihre Frage? — Er sagt's zwar nicht mit trocknen Worten: „Ja, ich bin's, der da kommen soll, der Messias, der Heiland;" aber er läßt dafür seine Thaten reden, daß er's wirklich sey: „Geht nur hin! und sagt Johannes, was ihr hört, und seht, wie der Blinde sein Gesicht, der Taube sein Gehör, der Lahme seine geraden Glieder, der Aussätzige volle Gesundheit, der Arme die frohe Bothschaft und Lehre des Heils erhält, — wie auf mein Wort nicht nur der Kranke vom Bette, sondern auch die Todten znm Leben erstehen. Sagt, erzählt dieß euerm Lehrmeister Johannes, und statt einer andern Antwort lasse ich diese meine Werke und Thaten reden, ob ich nicht der erwartete Messias und Heiland sey, ob man über all' dieß noch auf einen andern warten könne."

Jesus Christus betheuert nicht viel mit Worten, sondern läßt seine Thaten reden, daß er Jesus Christus sey, und der Christ sagt es vergebens mit Worten, wenn es nicht seine Werke zeigen, daß er ein Christ ist.

Liebe christliche Zuhörer! wollt ihr wahre katholische Christen seyn, so seyd nicht damit zufrieden, daß ihr recht glaubt, sondern seht noch überdieß ernstlich darauf, daß ihr recht lebt. Sagt es nicht nur mit dem Munde, sondern beweiset es im Werke, daß ihr gut, katholisch und christlich seyet.

Laßt uns darüber unter Gottes und Jesu Beystande etwas mehr reden, und nachdenken!

I.

Es giebt manchmal Leute unter euch, die sich gar viel darauf einbilden, daß sie recht glauben; aber sehr wenig Mühe darauf wenden, nach der Vorschrift des Glaubens zu handeln. Sie können es durchaus nicht leiden, wenn sich ein anderer herausnimmt, in Glaubenssachen frey zu reden; machen sich aber selbst kein Gewissen daraus, frey zu leben. Sie glauben an Gott, glauben an Jesus Christus, glauben an alles

das,

das, was ihnen Gott durch Jesus Christus sagt; aber sie lassen Gott und Jesus Christus sagen; und sie thun, was sie gelüstet. Sie ärgern sich zum Entsetzen, wenn einer ein Wörtlein entfahren läßt, das ihnen nicht ganz gut katholisch dünkt; bekümmern sich aber wenig darum, wenn sie selbst so reden und handeln, daß sich Unschuldige daran so leicht ärgern, Anstoß nehmen, und verführt werden können. Sie denken schon recht fromm zu seyn, weil sie keine gottlosen Unglaubige sind; und bedenken nicht, daß man dabey noch sehr böse seyn kann, wenn man oft noch weit sündhafter, als die Unglaubigen, lebt. Heißt nun das ein wahrer, katholischer Christ seyn?

Nein, m. Ch.! laßt euch hier nicht durch einen gewissen Schein irre führen, der sehr blendend ist. Ohne Zweifel ist es gut, löblich, ja durchaus nothwendig, nichts Irriges zu glauben; aber das allein hilft noch wenig, wenn man sich nicht zugleich Mühe giebt, nichts sündhaftes zu thun. Man muß glauben, was wahr ist; aber man muß auch thun, was recht ist; dann ist man ein wahrer Jünger Jesu Christi, sein wahrer Anhänger, ein wahrer Christ. Wer nicht glaubt, was Gott sagt, der wird verurtheilt; aber auch, wer glaubt, dabey aber nicht thut,

was Gott sagt, der wird auch verurtheilt. Recht glauben ist zur Seligkeit nothwendig; aber recht glauben allein ist zur Seligkeit nicht hinlänglich. Der Unglaube verdammt; aber der Glaube allein macht nicht selig. Der wahre Glaube hält uns die nützlichsten, trostreichesten Wahrheiten vor, aber nicht bloß dazu, daß wir sie annehmen, ihnen Beyfall geben, sondern dazu, daß wir darnach handeln und leben.

Seht, m. Ch.! wir sind auf dieser Erde, wie Pilgrime, die hier keine bleibende Wohnung haben, sondern eine künftige im Himmel aufsuchen. Wir sind Wanderer, die von dieser Erde nach wenigen Lebensjahren wegziehen, und dahin, wo wir eigentlich zu Hause sind, in unser Vaterland, in den Himmel zu kommen trachten. Nun kommt alles darauf an, daß wir den rechten Weg einschlagen, der zu unserer Vaterstadt, zum Himmel führt. Da hat uns nun der liebe Gott an Jesus Christus einen Wegweiser gesandt, der uns den rechten Weg zeiget, und vor den Irrwegen warnet. Wer in sein Vaterland heimkommen, den Himmel erreichen will, der muß diesen Jesum als Wegweiser annehmen, muß nur den Weg, den er zeigt, und keinen andern, für den rechten Weg halten, das

heißt

heißt: er muß an Jesum und seine Lehre glauben. Aber nur glauben, daß Jesus der rechtführende Wegweiser, daß der von ihm gezeigte Weg der rechtleitende Gangsteig sey, bringt das allein schon uns an den Ort hin, wo man gerne seyn möchte? Nein! man muß nicht nur einen Wegweiser haben, sondern ihm auch folgen, nicht nur den Weg kennen, sondern ihn auch gehen; — das heißt: man muß nicht nur an Jesum glauben, sondern auch so, wie man glaubt, handeln, seinen Glauben nicht nur mit dem Munde, sondern auch im Werke zeigen. Der Glaube zeigt euch das Ziel, wohin ihr trachten sollt, zeigt euch den Weg, auf dem ihr hinkommen mögt; aber nun auf! hebt die Füsse, geht den Weg, sonst kommt ihr ewig nie zum Ziele. — Laßt euern Eifer, eure Werke zeigen, daß ihr Jesum Christum zu euerm Anführer gewählt, daß ihr seine wahren Nachfolger, wahre Christen seyd.

Das Werk zeigt den Meister, sagt man, — und Werk und That den Christen, — kann man sagen. Auf seine Werke wies Jesus die Jünger Johannis an, da er sie überzeugen wollte, daß er Jesus Christus sey; aus seinen Werken beweise der Christ, daß er ein wahrer Christ Anhänger und Verehrer Jesu ist. Der Glaube ohne

ne Werke ist todt, sagt der Apostel. Nun ihr glaubt, m. Ch.! an Jesum den lebendigen Sohn Gottes. Seyd keine todten, sondern lebendige Christen, mit keinem todten, sondern einem lebendigen Glauben. — Woraus erkennt ihr, daß ein Mensch lebt? Daraus, daß er sich regt und bewegt; etwas thut und wirkt. Was von Menschen, das gilt auch von seinem Glauben. Wenn der Glaube in euch nicht todt ist, sondern lebt, so muß er auch etwas wirken. Wenn ihr an Gott, den allguten, allmächtigen, allheiligen, alliebenden Vater lebendig glaubt, so müßt ihr diesen Vater auch kindlich dankbar lieben, ihm in allem kindlich genau gehorchen. Wenn ihr an Jesus Christus den Lehrer und das Muster aller Tugend lebendig glaubt, so müßt ihr auch seine heilige Lehre befolgen, sein schönes Beyspiel nachahmen. Wenn ihr an ein ewiges Leben, an ewige Freude und Seligkeit lebendig glaubt, so müßt ihr auch darnach trachten und streben, euch dieser ewigen Freude und Seligkeit würdig zu machen.

II.

Könnt ihr noch fragen: Wie soll ich mich würdig machen? was thun? durch welche Werke meinen Glauben zeigen, und meine Seligkeit er-

erwerben? Ach, da dürft ihr nicht lange auf seine Antwort sinnen. Seht nur, was euer Alter, euer Stand und Beruf von euch fordert. — Ihr, die ihr euch mit einander durch die heilige Ehe lebenslänglich verbunden habet, erweiset euch gegenseitige Liebe, Treue, Trost und Hilfe, in friedlicher Eintracht, in froher Ermunterung zu allem, was gut und ehrbar ist, was euch mit dem Troste eines guten Gewissens erfreuen, und andere erbauen kann. — Ihr Aeltern erziehet eure Kinder durch nützliche Lehren und gute Beyspiele, gewöhnt sie von Jugend auf zu einem gottseligen, arbeitsamen, fried- und dienstfertigen Leben. — Ihr Kinder gehorsamet euern Aeltern ohne Murren und Widerrede, auf jedes Wort und jeden Wink; ehret sie als eure größten Wohlthäter, macht ihnen durch euer Wohlverhalten Freude, leistet ihnen, wo ihr könnet, Hilfe. — Ihr Hausväter haltet auf gute Ordnung, auf ehrbares Betragen eurer Untergebenen; behandelt sie als eure Mitmenschen, eure Mitchristen und Mitbrüder; fordert von ihnen, was recht ist, und gebet ihnen, was recht und bedungen ist; sorgt nicht nur für euern zeitlichen Gewinn, sondern auch für ewiges Heil. — Ihr Diener, Knechte und Mägde dienet euern Vorstehern mit aller Treue und Geflißenheit, als

solche, die nicht nur im Dienste der Menschen, sondern im Dienste Gottes stehen; die ihren Lohn nicht nur von Menschen, sondern von dem Herrn erhalten werden. — Ihr, die ihr in diesem Leben alt geworden, vieles gelitten, gethan und erfahren habet, zeiget den jungen Leuten durch guten Wandel und weise Lehren, daß es keine andere Weisheit, als Gott fürchten und lieben, keine dauerhafte Freude, als die eines guten Gewissens gebe. — Ihr, die ihr noch jung in den besten Jahren der Kraft seyd, ehret die alten, erfahrnen Männer, lernet gerne von ihnen, wie ihr euch ein frohes glückseliges Alter bereiten sollet. Meidet den Leichtsinn, folgt nicht euern aufbrausenden Begierden, hütet euch vor jugendlichen Ausschweifungen, wenn ihr euch nicht Unglück und nagende Reue für euer ganzes Leben, oft Elend für Zeit und Ewigkeit zuziehen wollet. Jeder lebe zufrieden mit dem Stande, in dem er ist, arbeite für sich und die Seinigen, halte Frieden und Eintracht mit seinen Nachbarn, sey ferne von aller Zank- und Rachsucht, greife nie fremdes Gut oder die Ehre an, beneide niemanden um sein Glück, gönne niemanden sein Unglück, sondern erbarme sich der Armen, leide mit den Leidenden, reiche seine Hand dem Hilflosen, vergelte nicht Böses mit Bösem, sondern tränke und

spei-

speise seinen Uebelthäter, bethe für seine Feinde, und wandle duldend und gelassen in der Liebe Gottes und aller Mitmenschen dem Vater der Liebe und dem Vaterlande der Seligkeit zu. — Das, m. Ch.! sind Werke und Früchte des lebendigen Glaubens, — das seyen die Werke und Früchte eures Glaubens. Amen.

Am Feste der Empfängniß Mariä.

Jakob aber zeugte Joseph den Mann Mariä, von welcher Jesus geboren war. Matth. I. 16.

Wer für Jesum den Sohn Gottes und Erlöser der Welt noch Liebe und Hochschätzung hat, der wird auch gewiß gegen Marien allzeit große Achtung haben; denn wie kann man den Sohn lieben, und in Ehren halten, ohne nicht auch zugleich seine Mutter zu lieben, und in Ehren zu halten, besonders da wir wissen, daß sie eine würdige Mutter eines so großen Sohnes war, würdig sowohl in Ansehen der Gnaden, mit denen sie von Gott verherrlichet wurde, als auch in Ansehen ihrer eigenen Verdienste, indem sie

mit dieser Gnade Gottes getreulich mitgewirket, und durch ihre Tugend und Rechtschaffenheit den höchsten Gipfel irdischer Vollkommenheit erreicht hat? Es würde also eine schlechte Achtung gegen den Sohn Gottes selbst verrathen, wenn man seiner so gnaden- und tugendvollen Mutter die gebührende Verehrung versagen wollte.

Daher war man in der katholischen Kirche stets beeifert, die Verehrung Mariä so viel als möglich zu verbreiten; man hat ihr zu Ehren Tempel und Altäre erbaut; man hat zur Vermehrung der Andacht gegen sie verschiedene Anstalten getroffen. Ja man ist darin so weit gegangen, daß man sie sogar von der allgemeinen Mackel der Erbsünde freygesprochen, und zu Ehren ihrer unbefleckten Empfängniß einen besondern Festtag eingesetzt hat.

Und diesen Festtag feyern wir eben heut in diesem marianischen Tempel, wo zugleich das jährliche Titularfest desselben feyerlichst begangen wird. Da haben wir uns nun wieder versammelt, als treue Kinder der seligsten Mutter das schuldige Opfer unserer Andacht und Verehrung gegen sie abzustatten. Aber auf welche Weise werden wir diese Andacht nun verrichten?

Et-

Etwa bloß dadurch, daß wir ihre Gnaden und Vorzüge bewundern, und über das Geheimniß ihrer unbefleckten Empfängniß eine tiefsinnige Betrachtung anstellen? Nein, Geliebte! dadurch würden wir Mariä keinen großen Gefallen erweisen; denn, wie wir schon öfters gesagt haben, es ist dieser heiligsten Jungfrau nicht um ihre Ehre, sondern um die Ehre Gottes und um das wahre Seelenheil ihrer Pflegkinder zu thun. Und diese ihre Absicht kann nur dadurch erreicht werden, wenn wir ihrem Beyspiele nachfolgen, und uns durch einen eben so frommen und tugendhaften Wandel uns zeitlich und ewig glückselig machen. Darin, sagten wir, besteht die wahre Verehrung Mariä.

So lasset uns dann heut, Allerliebste! unsere Aufmerksamkeit darauf richten, wie Maria mit der Gnade, die sie in ihrer Empfängniß erhalten, auch nachmals in ihrem erwachsenen Alter selbst mitgewirket, wie sie die ursprüngliche Keuschheit und Unschuld ihres Herzens mit aller möglichen Sorgfalt bewahret habe; und lasset uns daraus lernen, wie auch wir unsere Keuschheit und Reinigkeit bewahren müssen. O diese wichtige Lehre, wenn wir sie uns wohl zu Nutzen machen, dann werden wir

das

das Gedächtniß ihrer unbefleckten Empfängniß gewiß auf eine solche Art feyern, daß sie daran ein Wohlgefallen, und wir einen Nutzen haben. Es fragt sich also: was hat dann Maria gethan, um ihre jungfräuliche Keuschheit zu bewahren? Ich denke, meine Geliebten! sie hat vornehmlich 2 Stücke dabey beobachtet: Einerseits floh sie alle jene Gelegenheiten, wodurch ihre Keuschheit hätte verletzet werden können; und andererseits gebrauchte sie alle Mittel, wodurch sie diese Keuschheit erhalten konnte; sie vermied alle Gefahren, und Gelegenheiten, das soll uns der erste Theil; sie brauchte alle Mittel, welche zur Erhaltung der Keuschheit dienlich sind, das soll uns der zweyte Theil lehren. Daraus werden wir ersehen, wie auch wir uns nach ihrem Beyspiele zu verhalten haben, wenn wir unsere Keuschheit unbefleckt erhalten wollen. Dazu bitten wir Gott um seine Gnade durch die Vorbitte dieser seligsten Mutter, die wir mit dem Engel grüssen: Ave Maria!

I.

Da ich von der Bewahrung der Keuschheit rede, so nehme ich diese Tugend in jenem Sinne, in dem sie eigentlich genommen werden muß, ich verstehe nämlich dadurch die Enthaltsamkeit

von

von aller sinnlichen Wollust, welche dem Gesetze der Natur und dem Gesetze Gottes zuwider ist, oder die Enthaltsamkeit von dem Mißbrauche jenes Vergnügens, welches Gott der Schöpfer der Natur mit der ordentlichen Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts verbunden hat. Es erstreckt sich also diese Tugend der Keuschheit nicht nur auf den Leib, sondern auf die Seele; d.h. nicht nur der Körper darf durch unerlaubte Wollust nicht geschändet und verunreiniget werden; sondern auch die Seele muß rein bleiben von allen unflätigen Gedanken, von allen wollüstigen Bildern der Phantasie, von allen freywilligen Begierden nach einem sündhaften Vergnügen; denn nicht nur derjenige, der sich im Werk selbst versündiget, sondern auch der, welcher, wie Christus sagt, einen Gegenstand ansieht, um ihn zu begehren, der hat schon wirklich die Sünde im Herzen begangen, und folglich diese Tugend der Keuschheit verloren. Es kömmt also diese Tugend nur demjenigen zu, welcher sowohl seinen Leib als auch seine Seele von aller unerlaubten Wollust dieser Art zu bewahren, und seinen angebornen Geschlechtstrieb in den gehörigen Schranken der Mässigkeit zu erhalten sucht. Darinn besteht diese Tugend der Keuschheit, von welcher hier eigentlich die Rede ist.

Und um diese Tugend zu erhalten, meine Geliebte! ist vor allem nothwendig, daß man alle jene Gefahren und Gelegenheiten vermeide, wodurch man dieselbe leicht verlieren könnte; denn wer die Gefahr liebt, der geht darin zu Grund, sagt die heilige Schrift, und das bestättiget auch die tägliche Erfahrung; denn diese lehrt uns, daß die meisten Menschen deßwegen ihre Keuschheit verlieren, weil sie sich zu unvorsichtig in jede nächste Gefahr und Gelegenheit hineinwagen, weil sie so unbehutsam alles das sich erlauben, was zwar an sich selbst noch nicht sündhaft ist; aber doch ein Anlaß, eine Vorbereitung zur Sünde ist: wer sich also in die nächste Gefahr begiebt, der hat schon den ersten Schritt zur Sünde gethan, der hat seine Unschuld auf das Spiel gesetzt, und er wird der Versuchung nicht lange mehr widerstehen. Wer die Gefahr liebt, der geht darinn zu Grund.

Dieß alles wußte die seligste Jungfrau Maria nur gar zu wohl, und darum floh sie so sorgfältig alles das, was für ihre jungfräuliche Keuschheit nur einen Schein von Gefahr haben konnte. Sie war zwar schon durch die außerordentliche Gnade, welche sie von Gott in ihrer Empfängniß erhalten hatte, vor aller Verführung ge-

gesichert. Nebstdem wurde sie frühzeitig in dem Tempel geopfert, das heißt, wie man zuverläßig aus der Geschichte vermuthet, sie wurde in ein geistliches Erziehungshaus zunächst dem Tempel geschickt, und daselbst unter der Aufsicht der Priester erzogen. Sie wurde auch von ihren frommen Aeltern Joachim und Anna, so lang sie bey ihnen zu Hause war, mit guten und festen Grundsätzen der Tugend versehen, und hingegen von allem dem abgehalten, was für sie ein Keim des Aergernisses und der Verführung hätte seyn können; aber dessen ungeachtet je weniger Ursache sie hatte, die Gefahr zu scheuen, desto mehr war sie auf ihrer Hut, damit sie ja den kostbaren Schatz ihrer jugendlichen Unschuld rein und unbefleckt erhalten möchte.

Und zwar für's erste, welche Behutsamkeit brauchte sie nicht, um ihre Augen jederzeit im Zaume zu halten; denn sie wußte, was oft ein einziger freyer Blick für üble Folgen nach sich ziehen könne; sie wußte, daß die Augen meistentheils die Thore seyen, wodurch oft die Einbildung so schädliche Nahrung erhält, wodurch sich die Wollust in das Herz einschleicht; sie machte daher, so wie ehemals der fromme Job, mit ihren Augen gleichsam einen Bund, nie einen unbe-

hut-

hutsamen Blick auf gefährliche Gegenstände, besonders von Seite des andern Geschlechts schießen zu lassen. Sie wußte jenen Vorwitz zu überwinden, der sonst jungen Leuten so eigen zu seyn pflegt, sie glaubte nicht alles sehen, und überall dabey seyn zu müssen, wo es etwas zu sehen giebt, das die Neugierde reizt; sie hielt sich so viel als möglich zu Hause in der Einsamkeit, unter den Augen ihrer Eltern und Vorgesetzten, und fand daselbst in dem Gebeth, in der Verrichtung ihrer häuslichen Geschäfte und Arbeiten ihr einziges Vergnügen; nie wagte sie sich ohne Nothdurft auf die Gasse, und in die öffentliche Gesellschaft, besonders in die Gesellschaft des andern Geschlechts, um ja nur nichts unter das Gesicht zu fassen, was auf ihr Herz einen schiefen Eindruck machen könnte; und so wie sie nun ihre Augen im Zaume hielt, eben so behutsam verschloß sie auch ihre Ohren vor der süß schmeichelnden Stimme der Wollust; denn sie wußte abermal, wie oft ein einziges zweydeutiges Wort, eine einzige unzüchtige Rede in das Herz junger Leute einen Funken werfen kann, der nachmal in helle Flammen ausbricht, und eine Brunst erweckt, die nicht leicht mehr kann ausgelöscht werden. Daher war sie auch äußerst behutsam in ihrem

Um-

Umgange mit solchen Menschen, durch deren Reden und Gespräche ihre keuschen Ohren hätten beleidiget werden können; sie war vorsichtig in der Wahl ihrer Freundinnen und Gesellschafterinnen, und wählte sich nur solche aus, durch deren Umgang sie niemals geärgert, sondern erbauet wurde. Unzüchtige Lieder und Gesänge, Liebesgeschichten, und alle die Schriften, welche die Wollust empfehlen, wollüstige Schauspiele, die der Unzucht das Wort reden, Zusammenkünfte, Tänze und Lustbarkeiten, wo zwischen Personen beyderley Geschlechts allzuviele Freyheit herrscht, mit einem Worte alles das, was sonst zur Wollust einzuladen, und die Flamme einer unordentlichen Leidenschaft anzufachen pflegt, alles das, sage ich, waren ihr lauter unbekannte Dinge; alles das vermied sie auf das sorgfältigste; denn sie sah dergleichen Dinge nicht für so unschuldig an, als man sie in der großen Welt gemeiniglich anzusehen pflegt; sie hielt selbe für lauter gefährliche Netze und Fallstricke ihrer Tugend; ja sie vermied nicht nur alle die Lustbarkeiten, welche unmittelbar die Absicht haben, die Wollust zu reizen, sondern sogar auch von jenen Ergötzungen enthielt sie sich, welche zwar den Schein der Ehrbarkeit haben; aber doch wenigstens mittelbar,

und

und nach und nach zum Fall in die Sünde vorbereiten können.

Seht! so gieng es Maria an, um ihre Keuschheit zu erhalten: so sorgfältig vermied sie alle Gefahren und Gelegenheiten, um nur der Wollust den Eingang in ihr Herz von allen Seiten abzuschneiden, und so, meine Geliebten! müssen wir's auch angehen, so müssen wir auch die Gefahr meiden, wenn wir unsere Keuschheit unbefleckt erhalten wollen; und zwar um so mehr, weil die Gefahr für uns größer ist, und wir der Verletzung unserer Reinigkeit noch mehr ausgesetzt sind, als es Maria gewesen ist. Denn wenn Maria bey ihrem Stand der Gnade und der Sicherheit doch so viele Sorgfalt auf die Erhaltung ihrer Keuschheit angewendet hat; um wie viel mehr ist nicht diese Sorgfalt bey uns schwachen Menschen nothwendig, die wir die unseligen Folgen der Erbsünde in uns fühlen, die wir unsere ärgste Feindinn in uns selbst mit herumtragen, die wir den Stachel des Fleisches, und ein Gesetz in unsern Gliedern empfinden, welches dem Gesetze Gottes widerspricht, und der Vernunft sich sogar nicht unterwerfen will; wie werden wir da unter so vielen Gefahren und Fallstricken, die die Welt und un-

ser

ser eignes Fleisch der Tugend legt, wie werden wir da unbefleckt bleiben, wenn wir nicht alle mögliche Sorgfalt brauchen, und diese Gefahren vermeiden, soviel wir können? O so folgen wir also dem Beyspiel, das uns Maria in diesem Stück gegeben, folge diesem Beyspiel besonders du, o liebe Jugend! die du in der Blüthe deiner Jahre den Gefahren der Verführung noch mehr als andere Menschen ausgesetzt bist: lerne von Maria die Gefahr zu fliehen, wenn du anderst nicht darin zu Grunde gehen willst. Halte deine Augen, und deine Ohren im Zaume, damit du nicht das Gift der Wollust einsaugest. Meide jene Oerter, jene Gesellschaften und Zusammenkünfte, wo die Frechheit und Ausgelassenheit der Sitten über Hand genommen hat, wo alle Scham und Ehrbarkeit verbannt ist, wo man mit den unflätigsten Zotten seinen Scherz treibt; meide den Umgang mit solchen Menschen, die mit diesem Laster der Wollust wirklich schon behaftet sind; denn du wirst nicht lange mit ihnen umgehen, so werden sie dich auch mit der nämlichen Seuche anstecken, mit welcher sie behaftet sind. Meide das Lesen solcher Schriften, die vielmehr das Laster unter den reitzendsten Gestalten darstellen, und schon vielleicht viele unbehutsame Leser um

Un-

Unschuld gebracht haben. Verschließe deine Augen vor all' jenen ärgerlichen Gemälden, oder auch vor allen wirklichen Gegenständen, welche die Wollust mit allen Schönheiten der Pracht und Kunst zur Schau ausstellet; verschließe deine Ohren vor all jenen Liedern und Gesängen, worin jener Gegenstand sogar besungen wird, der, wie Paulus sagt, unter Christen nicht einmal soll genennet werden; fliehe jene Schauspiele, die anstatt die Leidenschaft der Wollust zu dämpfen, vielmehr derselben neue Nahrung verschaffen; mit einem Worte, vermeide alle die Gefahren und Gelegenheiten, die auf allen Seiten deiner jugendlichen Unschuld drohen; die Flucht ist das beste, oft das einzige Mittel, sich zu retten. Trau nur nicht zuviel auf deine Vorsicht; sage nicht: es ist an sich selbst nichts Unerlaubtes, es geschieht nichts Böses dabey, es ist blosser Scherz, blosse Ergötzung; ich will mich schon in Acht nehmen, daß ich nicht zu weit gehe, u. s. w. Schmeichle dir nicht mit solchen Ausreden; denn Tausende haben sich schon so geschmeichelt, und alle Tausende sind sie nachher gefallen, und um ihre Unschuld gekommen; sie enttrauten anfangs nichts Böses, sie ahndeten keine Gefahr; sie dachten nicht daran, daß es so weit jemals kommen würde. Aber

kaum wagten sie sich in die Gefahr hinein, so sahen sie sich gefangen und zu Grund gerichtet. Lasse dir also, mein Christ! diese Beyspiele zur Warnung seyn, und meide die Gefahr; dieß ist das erste und nothwendigste, was du zu thun hast, wenn du deine Keuschheit unbefleckt erhalten willst; aber brauche zugleich auch auf der andern Seite jene Mittel, die zur Erhaltung der Keuschheit dienlich sind, und die auch Maria zur Bewahrung ihrer Unschuld angewendet hat, wie wir noch im zweyten Theile vernehmen werden.

II.

Unter allen Mitteln, seine Keuschheit zu erhalten, ist gewiß eines der ersten und kräftigsten das Gebeth; ich verstehe aber hier nicht jenes Gebeth, welches blos in Bewegung der Lippen und in dem gedankenlosen Herabsagen gewisser auswendig erlernter Gebethsformeln bestehet; nein, ein solches Aftergebeth würde zur Erhaltung unserer Keuschheit wenig oder gar nichts beytragen, und darum sieht man auch so viele Menschen, welche bey all' ihrer äusserlichen Andacht doch immer ihre Sünden der Unzucht von Zeit zu Zeit fortsetzen. Soll also das Gebeth in diesem Stücke etwas hel-

helfen; so muß es ein wahres Gebeth, das heißt, eine Erhebung des Herzens zu Gott seyn. Man muß dabey öfters an Gott denken, man muß sich an seine Allgegenwart, an seine Güte und Gerechtigkeit erinnern, man muß dabey über die vornehmsten Wahrheiten unserer Religion nachdenken, man muß besondere Betrachtungen bey sich anstellen, über die schädlichen Folgen der Wollust, über die Thorheit eines Menschen, der um eines augenblicklichen Vergnügens willen sich selbst an Leib und Seele unglücklich macht; man muß öfters das Wort Gottes anhören, oder sich mit dem Lesen guter Erbauungsbücher beschäftigen u. s. w. So ein Gebeth, das im Denken und Betrachten bestehet, behaupte ich, sey das vornehmste Mittel, seine Keuschheit zu erhalten, und dieses Mittels bediente sich vorzüglich die seligste Jungfrau Maria. Kein Tag vergieng ihr, wo sie nicht ihr Herz zu Gott erhob; mit dem Gedanken an Gott stund sie des Morgens auf, und mit eben diesem Gedanken gieng sie auch wieder schlafen. Ihr Gebeth kam aus dem Herzen, nicht bloß von dem Munde; es war nicht blosse Bewegung der Lippen, sondern es war eine Beschäftigung ihres Geistes, es war Nachdenken und Betrachten über die Wahrheiten der Religion;

zion; ihre Seele war ganz von der Liebe und Furcht Gottes durchdrungen, wie hätte da wohl eine Versuchung zur Sünde der Wollust Platz gehabt? O die ganze Welt hätte da mit allen verführerischen Reitzen sich ihr darstellen dürfen, sie hätte gewiß über das reine Herz Mariä nichts vermocht; denn eine Seele, welche sich durch das öftere Gebeth mit Gott auf solche Art vereiniget, wird gewiß bey allen Reitzen der Wollust standhaft und unüberwindlich bleiben, ein einziger lebhafter Gedanke an Gott wird jede Versuchung dieser Art ohne viele Mühe abtreiben. Allein wie ganz anders verhält es sich bey einem Menschen, welcher dieses Gebeth ganz und gar vernachläßiget, welcher selten oder gar nie zu Gott sein Herz erhebt, der am Worte Gottes und an Betrachtung göttlicher Wahrheit gar keine Lust, keinen Geschmack findet, bey einem solchen Menschen, wie wäre es wohl möglich, daß er seine Keuschheit in die Länge erhalten, und den Versuchungen des Fleisches widerstehen könnte? O gewiß seine Unschuld wird bald dahin seyn, die nächste beste Anfechtung wird seine Tugend über den Haufen werfen; denn er hat keine Stütze, woran er sich aufrecht erhalten könnte; er hat seine besten Waffen, womit er den Feind bestreiten sollte, selbst weg-

geworfen, er hat das Gebeth beyseite gesetzt, woher soll itzt der Sieg über die Versuchung, woher die Unschuld kommen?

Ein anderes Mittel, seine Keuschheit zu erhalten, ist die Flucht des Müßigganges, und ein arbeitsames geschäftiges Leben; denn gleichwie der Müssiggang der Ursprung alles Uebels ist, so ist er auch besonders für die Keuschheit sehr gefährlich. Ein Mensch, der sich wenig mit ernsthaften und anstrengenden Arbeiten beschäftiget, wird nicht lange von dem Laster der Wollust frey bleiben. Seine Langeweile wird ihn bald zu einer Beschäftigung dieser Art verleiten. Hingegen ein fleißiger, arbeitsamer Mensch, der den ganzen Tag über seinen Berufsgeschäften abwartet, wird nicht viele Zeit finden, seine Aufmerksamkeit auf verbothene Dinge zu richten, er wird den Versuchungen der Sinnlichkeit nicht so viel Raum in seiner Seele gestatten, daß sie sich darin festsetzen könnten. Und davon überzeugt uns abermal Maria durch ihr Beyspiel. Sie fand bey ihren häuslichen Geschäften und Berufsarbeiten immer so viel zu thun, daß sie nie müßig bleiben durfte, und nie eine übrige Zeit hatte, der Wollust das geringste Opfer zu bringen, wenn sie auch wirklich einen Hang dazu gehabt hätte. Ihre Tagesordnung war schon eingetheilt,

ih-

ihre Beschäftigungen waren ausgesteckt, diese mußten vollzogen werden, und so blieb der Wollust auch kein Augenblick mehr übrig. Lassen wir uns also, meine Geliebte! dieses Mittel wieder wohl gesagt seyn, fliehen wir den Müssiggang, und suchen wir uns jederzeit mit einer nützlichen Arbeit zu beschäftigen; dadurch werden wir den Anfechtungen der Wollust großen Abbruch thun, und zur Erhaltung unserer Keuschheit ungemein vieles beytragen.

Endlich wollen wir noch ein drittes und sehr bewährtes Mittel zur Erhaltung der Keuschheit anzeigen, und dieses ist die Mäßigkeit im Genuß leiblicher Güter besonders in Speis und Trank. Diese Mäßigkeit versteht Christus, da er in dem Evangelium sagt: Es gäbe gewisse unreine Geister, die nicht anders als durch Bethen und Fasten können ausgetrieben werden. Wer einmal diese Mäßigkeit sich angewöhnet, wer seinen Körper nie verzärtelt, seinem Gaumen nicht geschmeichelt hat, wer sich mit dem nothwendigen Maaße der Natur begnügt, wird gewiß nicht so viele Anfechtungen des Fleisches zu leiden haben, und er wird sie auch weit leichter überwinden, als ein anderer, der ohnehin schon ein weichliches Leben führt, der sich von Ju-

gend auf verzärtelt hat, der immer durch niedliche Leckerbissen, durch starke und hitzige Getränke der Wollust selbst neue Nahrung darbiethet, und seinen natürlichen Hang zur Sinnlichkeit noch mehr befördert und verstärket. Das sah nun Maria ein, und darum beflieẞ sie sich jederzeit der strengsten Enthaltsamkeit. War sie gleich vom königlichen Geblüte, so verrieth sie doch nichts von jener Weichlichkeit und Zärtlichkeit, womit Leute von vornehmer Geburt fast allgemein behaftet sind. Sie begnügte sich überall in Speis und Trank mit dem schlechtesten, was sie zur Nothdurft brauchte, sie war nicht an Niedlichkeit und Leckereyen verwöhnet, sie war eben so zur Arbeit, wie zu Hunger und Durst, Hitze und Kälte abgehärtet, sie hatte gelernet, alle Ungemach und Unbequemlichkeiten des gemeinen Standes zu dulden; sie entzog sich selbst den Genuß von manchem erlaubten Vergnügen. um nur der Wollust von keiner Seite einen Zutritt zu gestatten.

Sehet hier, Allerliebste! das sind itzt einige der vornehmsten Mitteln, derer sich Maria bediente, und derer sich jeder Christ bedienen muß, um seine Keuschheit unbefleckt zu erhalten. Wenn wir also wahre Verehrer und Pfleg-

kinder dieser heiligsten Mutter seyn wollen, so zeigen wir es dadurch, daß wir ihrem Beyspiele folgen, und uns eines keuschen und reinen Wandels befleißen. Die Keuschheit ist eine der ersten Tugenden, der ersten Eigenschaften eines wahren Christen, so lang wir diese noch nicht an uns haben, was hilft uns unser Christenthum? Wir wissen und glauben ja, daß wir alle lauter lebendige Tempel Gottes seyen, Tempel des heiligen Geistes, welcher uns in der Taufe gereiniget und geheiliget hat: was nützt uns nun dieser Glaube, wenn wir diesen Tempel doch immer durch so viele schändliche Ausschweifungen und Werke der Finsterniß wieder entheiligen. Ach, liebste Christen! so laßt uns dann für die Erhaltung unserer Keuschheit alle mögliche Sorge tragen; wer bisher so glücklich gewesen, dieselbe bis auf diese Stunde noch rein zu erhalten, wer sich noch mit keiner Sünde der Wollust befleckt hat, der nehme sich ja in Acht, daß er diesen edlen Schatz seiner Unschuld auch noch in Zukunft bewahre.

Wer aber seine Keuschheit bereits schon verloren hat, der suche doch wenigst durch eine ernstliche Besserung den Schaden wieder gut zu machen; er fange doch wenigst itzt einmal an,

die

die Gefahr und Gelegenheit zu meiden, nachdem er wirklich schon durch seinen Fall gewitzigt worden; er entschließe sich, jenen Ort, jene Gesellschaft, jene Lustbarkeiten zu vermeiden, die für ihn so gefährlich sind; denn ohne diesen Entschluß sind alle unsere Vorsätze umsonst, und alle Beichten und Lossprechungen der Priester haben vor Gott keine Gültigkeit. Brauchen wir die eben angezeigten Mittel, das Gebeth, die Arbeitsamkeit und Enthaltsamkeit; dann können wir hoffen, unsere Keuschheit zu erhalten, und mit Maria zu jener Seligkeit zu gelangen, die Christus all' denjenigen verheißen hat, welche eines reinen Herzens sind. Amen.

Am dritten Sonntag im Advent.

Er bekannte die Wahrheit, läugnete nicht, sondern bekannte und sagte: Ich bin nicht Christus. Joh. I. 20.

Es giebt so viele Leute, die immer aus sich gerne mehr machen wollen, als sie sind. Aber Johannes der Taufer war keiner von diesen Leuten. Er bekam durch seine Predigten, die er in der Wüste von Judäa hielt, einen gro-

ßen Namen und häufigen Zulauf des Volkes. Manche dachten schon, ob er nicht gar etwa der erwartete Messias und Heiland wäre. Die Sache machte so großes Aufsehen, daß der hohe Rath von Jerusalem deßwegen Gesandte an ihn abfertigte, und ihn fragen ließ, wer er doch wäre. Was antwortet Johannes? Eine Menge der umstehenden Zuhörer harrten nun begierig darauf, ob er nicht sagen würde: Ich bin Christus. Allein das war ferne von ihm, sich für mehr auszugeben, als er war. Seine Antwort lautete gerade umgekehrt: „Ich bin nicht Christus."

Die Leute, die gerne mehr aus sich machen, als sie sind, machen dabey aus Andern immer gerne weniger, als sie sind. Auch von diesen Leuten war Johannes keiner. Von sich spricht er demüthig in niedern, von Jesu in hohen rühmenden Ausdrücken. Sich nennt er bloß eine Stimme, die in der Wüste den Menschen, sich zu bessern, zuruft. Aber von Jesu rühmt er, daß er zwar nach ihm kommen wird, aber lange vor ihm gewesen sey, daß er sich nicht werth halte, sein Knecht zu seyn, und ihm die Schuhriemen aufzulösen.

Da haben wir, M. Ch.! an Johannes ein schönes Beyspiel, daß man sich nicht zu sehr erheben, andere nicht erniedrigen, sondern überall strenge bey der Wahrheit bleiben, nicht mehr aus sich machen soll, als man ist, aus andern nicht weniger machen soll, als sie sind.

Wollt ihr wissen, wie ihr das angehen sollt, so merket auf folgende zwey Sätze:

Urtheilet über euch selbst nicht mit zuviel Stolz und Eigenliebe!

Urtheilt über andere nicht mit zu wenig Nächstenliebe!

Ich will beydes näher zu erklären suchen, und bitte dazu Gott um seine Gnade, euch um Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Urtheilt über euch nicht mit zu viel Stolz und Eigenliebe.

Man vergißt so gerne seine Fehler, oder entschuldigt sie; man denkt so gerne auf sein wenig Gutes, und vergrößert es. An sich findet man alles schön und recht, was man thut, ob es gleich in den Augen Gottes ganz anders

er-

erscheint. Wenn man ein- oder zweymal andächtig bethet, so glaubt man schon ganz gottselig, wenn man Andern hie und da ein gutes Wort giebt, so glaubt man schon ganz liebreich zu seyn. Aber das heißt, nach Stolz und Eigenliebe, nicht nach strenger Wahrheit über sich urtheilen.

Schmeichelt euch nicht selbst, belügt und betrügt euch nicht selbst, haltet euch nicht für besser, als ihr seyd, und darum erforscht euch genau, wie viel ihr seyd. Sucht euch selbst recht zu kennen, um euch richtig zu beurtheilen.

Sich selbst kennen – denkt ihr – wir werden uns doch wohl selbst kennen! wir sehen, empfinden, greifen uns ja! – Nun das will ich euch auch nicht streitig machen, daß ihr euch dem Körper nach kennet, daß ihr wisset, wie ihr dem Aeußern nach aussehet – aber kennt ihr euch auch der Seele nach? Wißet ihr, wie ihr der Seele nach aussehet? – Seht, M. L.! darauf kommt es aber vorzüglich an, damit ihr richtig über euch urtheilen, nicht aus Stolz und Eigenliebe euch für besser halten mögt, als ihr seyd. Fragen müßt ihr euch selbst, wie die Abgesandten von Jerusalem

den

den Johannes fragten: „Wer bist du?" Wenn du wirklich so gut bist, als du dir manchesmal einbildest, und wünschest, daß es sich auch andere einbilden; so mußt du die Sünde ernstlich hassen, den guten Gott und alles Gute ernstlich lieben. Thust du dieses? wer bist du?

Wendest du gleich von jedem bösen Gedanken, von jeder bösen, unreinen, rachsüchtig. ungerechten Begierde deine Seele sogleich weg, sobald sie nur in dir aufsteigen will? Brichst du jede Gelegenheit, jede Gesellschaft schnell ab, sobald du nur von ferne merkst, daß sie dich zur Sünde verleiten könnte? Erlaubst du dir keine Ungerechtigkeit, keine Lüge und Ehrabschneidung, keine Anreizung zum Bösen, auch wenn du von Niemanden beobachtet wirst, keine Strafe zu fürchten, sondern vielmehr Lohn und Nutzen zu hoffen hast? Bereuest du herzlich jeden auch kleinern Fehltritt? Stehst du schnell von jedem Falle wieder auf, und verdoppelst nun deine Wachsamkeit, deinen Eifer und dein Gebeth, um nicht wieder zu fallen? Ist dir nun ein schuldloses Gewissen lieber, als Reichthum und Vergnügen, als Ruhm und Leben? Wolltest du lieber all dein Vermögen hingeben, als einen Heller ungerecht gewinnen? Lieber die gan-

ze

ze Welt, als deine Seele, deine Tugend durch Sünde verlieren? Dann ist's ein Zeichen, daß du die Sünde, und alles was dazu verführt, ernstlich haßest.

Wer bist du? Denkst du gerne und oft an Gott, und redest du gerne und oft von Gott, und dieß allemahl mit Ehrfurcht gegen den Höchsten, mit inniger Freude an deinem himmlischen Vater, mit voller Dankbarkeit gegen deinen liebvollsten Wohlthäter? Mit der vollkommnesten Hingebung in seinen göttlichen Willen, alle deine Kräfte des Leibs und der Seele gut zu gebrauchen; alles Glück, das er dir zutheilt, in Unschuld und sündlos zu genießen; alles Kreutz und Leiden, das er dir auflegt, ohne Murren zu tragen; alle Güte und Gerechtigkeit, die er dir gegen deinen Nebenmenschen befiehlt, zu erfüllen? — Siehst du jedes Glück deines Mitbruders, selbst deines Feindes ohne Neid und mit Freude, jedes Unglück mit Theilnahme und einer zur Hilfe bereitwilligen Seele an? Ist dir am Nächsten sein Hab und Vermögen, sein Ruf und guter Name, seine Gesundheit und Leben, seine Seele und Seligkeit heilig? — So heilig, daß du seinen Wohlstand, seine Einsicht, seine Liebe zu allem Wahren und Guten, durch-

aus

aus nicht zu mindern, sondern überall zu befördern strebest? — Hast du in dir einen festen, bleibenden, dir immer, wo es nöthig, gegenwärtigen Entschluß, nie gegen Gott und Menschen anders zu handeln, als wie es deine Vernunft, dein Gott, dein Heiland Jesus Christus haben will? — Dann will ich dir's glauben, daß du den guten Gott, und alles Gute ernstlich liebst.

Erforsche dich, und halte dir diese Fragen mit Bedachtsamkeit öfters, besonders an Sonn- und Feyertagen in der Kirche vor. Frage dich über diese Punkten vorzüglich, so oft du zur Beicht und Buße gehest, aus. Sage dir am Ende jeder Woche, am Ende jedes Tages: Wer war ich diese Woche, wer war ich heute? Bin ich besser oder schlechter, in der Liebe zu Gott und Menschen standhafter oder wankelmüthiger, eifriger oder lauer geworden? Und antworte dir dann, wie du es in deinem Herzen findest, wie du dir vor Gott dem Allsehenden, der dein Innerstes kennt, zu antworten getrauest. Da wird Stolz und Eigenliebe verschwinden, Demuth und Gottesliebe zunehmen. Wer sich unpartheyisch und strenge beurtheilt, der, nur der kann seine Fehler bessern, weil er sie kennt.

Wer sich stolz erhebt, überall für gerecht erklärt, der bleibt in Sünden, und häufet Sünden, weil er blind ist, und sich sehend glaubt; krank ist, und sich für gesund hält; eben darum aber keine Mittel ergreift, den rechten Weg zu finden, die wahre Gesundheit zu erlangen.

Urtheilt über euch nicht mit zuviel Stolz und Eigenliebe, sonst werdet ihr ewig nie so gut, als ihr euch doch schon zu seyn einbildet.

II.

Urtheilt über den Nebenmenschen nicht mit zu wenig Nächstenliebe.

Man ist so geneigt, sich oft wegen einer oder andern guten Handlung sogleich ganz gut zu halten; dagegen schreyt man den Nebenmenschen oft wegen einer oder der andern unrechten Handlung sogleich für ganz böse aus. Bey sich sieht man nur auf die tugendhaften wenigen Werke, bey dem Nächsten nur auf Fehler und Sünden, und tadelt und erklärt ihn für einen Bösewicht, für einen Heuchler und Scheinheiligen. Was entsteht aus solchen voreilig lieblosemUrtheile und Tadel? Schaden für den Nächsten, Sünde für uns. Man bringt seinen Mitbruder in übeln

Ruf,

Ruf, nimmt ihm das Zutrauen des Nachbars, die Hilfe des Wohlthäters; macht, daß man ihm abgeneigt werde, daß man ihn von einem guten Dienste, von einer guten Versorgung ausschließe. Und wenn dieß alles nicht wäre, so hat er ja ein Recht zu fodern, daß wir ihn so lange für gut halten, bis es sich hinlänglich zeigt, daß er wirklich böse sey. Wäre es dir lieb, wenn man dein Thun und Lassen überall unrecht und so böse, als möglich auslegte? Wenn man dich wegen eines einzigen Fehlers sogleich für einen Sünder, für einen lasterhaften, und gefährlichen Menschen erklärte? Nun was dir nicht lieb ist, das thue du an andern auch nicht.

Bedenke noch dazu, daß du immer nur das siehst, was der Mensch von außen erscheint, nicht, was er von innen wirklich ist. Eine That, die man unrecht auslegt, von der man nicht alle Umstände weiß, kann oft aus einer sehr guten Absicht herkommen; eine andere, die wirklich böse ist, kann doch nach der Kurzsichtigkeit des Fehlenden, nach der Ueberraschung desselben, nach der Stärke der Versuchung, sehr verzeihlich, mehr Schwachheits- als Bosheitssünde seyn. Einmal du hast zu wenig Licht, dein Auge geht nicht tief, nicht weit genug, um

der

der Richter deines Bruders zu seyn. Gott gehört dieß Gericht zu; Gott allein durchgründet sein Herz. Greif dem Höchsten nicht in sein Amt ein: laß den Nächsten in Ruhe wandeln; er mag stehen oder fallen, so steht und fallt er dem Herrn.

Wer so gerne andere Herzen streng richtet, sie sogleich bös findet und tadelt, hat selbst ein böses verdorbenes Herz. Er gönnt dem Nebenmenschen das Gute nicht, das er an sich hat, darum spüret, argwohnet er neidisch so leicht etwas Böses. Er ist stolz, und möchte sich gerne über jederman erheben. Darum setzt er so gerne Jederman herab. Er ist ungerecht, unbarmherzig, und macht sich wenig daraus gegen Mitmenschen ungerecht und lieblos zu verfahren; darum sucht er auch dann, wenn er nichts weiter als bloße Scheingründe hat, sie schwarz zu machen, ihnen das kostbare Eigenthum der Ruhe und des guten Rufes zu nehmen, ihnen wehe zu thun, und sie zu quälen. Er ist ein Stifter des Unfriedens, ein Störer der gegenseitigen Liebe und des Zutrauens, indem er einen dem andern böse und gefährlich schildert, den Saamen des Mißtrauens und der Zwietracht unter sie säet. —

Ist so ein Herz nicht ein böses verdorbenes Herz?

Wer so gerne andere Herzen streng richtet, und tadelt, kömmt nie daran, sein eignes Herz zu bessern. Er hat immer damit zu thun, fremde Fehler auszuforschen, guten Handlungen eigennützige oder böse Absichten beyzumessen; und sorgt wenig, seine eigne geheime Gebrechen zu entdecken, seine Absichten zu läutern und zu reinigen. Er sieht jeden Splitter im Auge seines Bruders, aber den Balken in seinem eignen nicht. Er weiß jedem zu sagen, was er hätte thun sollen; sagt es sich aber selbst nicht, thut es selbst nicht. Er sitzt im Wirthshause, benachrichtet jeden ankommenden Fremdling, welchen Weg er weiter nehmen soll, steht aber selbst nicht auf, um den Weg zu gehen. Er ist der Arzt, der jedem Medizin vorschreibt, sie aber selbst nicht einnimt, weil sie ihm zu bitter ist. — Arzt heile dich erst selbst! Bruder ziehe erst den Balken aus deinem Auge! richte, bessere, reinige erst dein Herz! das ist wahre Liebe zu dir; dann komm mit deinem gebesserten Herzen; mit deinem gesunden Auge, und betrachte das Thun und Lassen deiner Mitbrüder. Nun wirst du es mit Liebe anschauen;

das Gute nicht übersehen; das Böse nicht bloß zu richten und zu tadeln, sondern mit Liebe zu bessern suchen. So richte dich, so richte andere mit wahrer Liebe, damit du nicht einst mit Strenge gerichtet werdest. Amen.

Am vierten Sonntag im Advent.

Es ergieng das Wort Gottes an Johannes den Sohn Zachariä, in der Wüste. Und Johannes wandelte in der ganzen Gegend des Jordans herum, und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Luk. III. 2. u. 3.

Es ergieng das Wort Gottes an Johannes, den Sohn Zachariä, in der Wüste — sagt das heutige Evangelium; und ihr, M. Ch.! wollt doch recht wissen und verstehen, was es damit sagt? So höret dann!

Johannes, der Sohn Zachariä, war schon vor seiner Geburt von Gott dazu ausersehen, daß er einige Monate früher, bevor Jesus öffentlich vor dem Volke lehrte, auftreten, predigen und Unterricht ertheilen sollte, was man zu thun, und wie man sich zu bereiten habe,

damit man Jesum den Heiland recht empfangen, seine Unterweisung und sein Beyspiel recht zum Heile und zur Seligkeit nützen und gebrauchen möge. Johannes begab sich von seiner frühen Jugend an in eine Wüste. Hier in der Einsamkeit bereitete er sich durch Gebeth und Betrachtung, durch ein mäßig, strenges, gottseliges Leben zu dem Amte vor, wozu ihn Gott bestimmt hatte. Hier in der Einsamkeit wartete er die Zeit und die Stunde ab, da ihn Gott zur wirklichen Antretung seines Amtes rufen würde. Nun, da er sein männliches Alter von dreyßig Jahren hatte, ergieng das Wort Gottes, der Ruf Gottes an Johannes, den Sohn Zachariä, in der Wüste. Gott befahl ihm, aus der Wüste hervorzugehen, sich öffentlich dem Volke zu zeigen, ihm zu predigen, es zur Buße und Besserung zu ermuntern, damit es den bald nachfolgenden Heiland Jesum recht aufnehmen, erkennen, hören, und nach seiner Lehre und seinem Beyspiele wandeln möchte.

Gott befahl ihm, das Amt und den Stand anzutreten, den er für ihn ausersehen hatte; und Johannes gehorchte, trat ihn an, und that genau alles, was sein Amt und Stand von ihm foderte. Das Amt, das ihm Gott auftrug,

war ihm willkommen; er gehorchte gerne: Er scheute keine Arbeit und Mühe, alle Pflichten davon zu erfüllen, unermüdlich und mit Eifer zur Buße und Besserung zu ermuntern; er gehorchte genau.

Auch uns, M. Ch.! hat Gott, Gottesvorsehung jedem seinen Stand und sein Amt angewiesen, wie er ihn Johannes dem Täufer anwies. Aber wie viele sind mit ihrem Stande, in den sie Gott gesetzt, so zufrieden, wie Johannes damit zufrieden war? Wie viele erfüllen die Pflichten ihres Standes so genau, wie sie Johannes erfüllte? Man möchte immer in einem andern Stande seyn, als in dem man sich befindet. Man klagt über die Arbeit und Mühseligkeit desselben so sehr, und thut dann das, was Stand und Amt mit sich bringt, so schlecht und wenig. Höret auf, M. Ch.! gegen Gott und seine Anordnung der verschiedenen Stände zu klagen; fanget um so eifriger an, die Obliegenheiten eueres Standes zu erfüllen. Denn sehet:

„Wer hat euch in diesen Stand, in dem ihr seyd, versetzt? — Gottes Vorsicht. — Seyd also zufrieden mit euerm Stande!“

„Was sind und sollen die Arbeiten eueres Standes seyn? — Gottesdienst. — Seyd also emsig in den Arbeiten eueres Standes!"

Zufrieden möchte ich euch machen mit euerem Berufe, emsig und fleißig in euerm Berufe. Gott gebe mir seine nöthige Gnade, daß ich darüber mit Frucht zu euch reden möge.

I.

Das Häuflein derer, die mit ihrem Stande zufrieden leben, ist ein sehr kleines Häuflein. Der größte Theil wünscht sich immer, was anders zu seyn, als er wirklich ist. Der Knecht möchte ein Herr, der Tagwerker ein Bauer, der Bauer ein Edelmann, der Schreiber ein Richter werden. Der Ledige sucht sich zu verheurathen, und der Verheurathete wünscht so manchesmal wieder ledig zu seyn. Wer in der Stadt lebt, möchte gerne einen Dienst auf dem Lande haben, und wer auf dem Lande ist, sucht in die Stadt zu kommen. Der Handwerker klagt über die Schwere seiner Arbeit, über den kleinen Absatz und unrichtige Bezahlung; der Künstler über die Geringschätzung und schlechte Vergütung seiner Kunst und Kunstarbeiten; der Unterthan über die harten Vorsteher und Herrschaf-

schaften, und die Herrschaften über die widerspenstigen Unterthanen; der Hausvater über das faule, träge Gesind, und das Gesind über den strengen oder schlechten Hausvater. Wer im niedrigen Stande lebt, beneidet den höhern um sein gutes Essen und Trinken, um seine Bequemlichkeiten und Wohlleben; und wer im höhern Stande lebt, beneidet den niedrigen um seine kummerlose Ruhe, und gute Gesundheit. Immer hat man von dem Stande, in dem man ist, all' das Beschwerliche desselben vor Augen, und stellt sich von den Ständen, nach denen man verlangt, nur all' das Angenehme derselben vor. Immer heißt es: „O wäre ich der und der, das und das, dann wollte ich zufrieden, dann würde ich glücklich seyn."

Betrügt euch nicht, M. Ch.! martert und quält euch nicht selbst so! Jeder Stand hat sein Gutes, und jeder sein Böses; jeder seine Freuden, und jeder seine Last. Gott hat es so geordnet, daß verschiedene Stände seyn sollen; Gott hat es so geordnet, daß jeder davon seine eigene Pflichten, seine schöne und seine schlimme Seite habe; Gott hat es so geordnet, daß du nun in diesem und keinem andern Stande seyn sollst. Und was Gott ordnet, das

muß doch wohl gut und weißlich geordnet seyn. Er ist der große, allgemeine Hausvater! diese Erde ist sein Haus; wir alle darauf, Hohe und Niedrige, sind seine Knechte. Er theilt jedem seine Portion Arbeit, jedem sein Geschäft und seine Verrichtung zu. Er weiß es besser, als wir, was sich für jeden aus uns schicke, und will jedem aus uns, wenn er nur sein angewiesenes Tagwerk, sein übertragnes Geschäft recht vollbringt, dafür ewig belohnen. Er ist nicht ein Hausvater, wie unsere Hausväter auf Erde sind; er legt uns nicht Arbeiten zu seinem, sondern zu unserm Nutzen und Vortheil auf; er behandelt uns nicht wie Knechte, sondern liebt uns wie Kinder, die er durch die Erfüllung der Pflichten unsers Standes seiner Vaterliebe würdig, seines großen väterlichen Erbtheiles, der ewigen Seligkeit, theilhaftig machen will.

Klagt nicht gegen diese liebvolle, weise Anordnung Gottes, seyd zufrieden, jeder mit seinem Stande! Einmal es müssen in einer menschlichen Gesellschaft verschiedene Stände seyn, wie in dem menschlichen Körper verschiedene Glieder. Es muß Hände und Arme, Augen und Ohren, Mund und Magen, Haupt und Füße, edlere und unedlere Theile darin geben.

Das

Das Haupt kann nicht ohne Hände und Füsse, Hände und Füsse können nicht ohne Haupt, kein Theil ohne Magen und Herz bestehen. Jedes Glied, jeder Theil hat seine angewiesene Verrichtung. Wenn jeder Theil seine Verrichtung genau vollbringt, so steht es mit dem ganzen menschlichen Körper gut; so auch, wenn jeder sein Amt und seine Berufspflicht erfüllt, so steht es mit der ganzen menschlichen Gesellschaft gut. Aber wenn der Fuß das Haupt, wenn die Hand das Auge seyn, wenn der Diener einen Herrn, der Unwissende einen Lehrer machen will, so entsteht lauter Unordnung, Verwirrung und Verderben.

Gott, der jedem Gliede an unserm Leibe seinen Ort und seine Verrichtung anweiset, weiset auch jedem Menschen seinen Stand und seine Arbeit an. Er läßt den einen mit der Neigung und der Fähigkeit zu Studien und Wissenschaften, den andern zu irgend einer Kunst, den Dritten zu einem Handwerke, zur Hauswirth- oder Handelschaft, zum geistlich- oder weltlichen, zum Bauern- oder Bürgerstande geboren, und erzogen werden. Wenn sich alle auf Handelschaft, alle auf Künste oder Wissenschaften, alle auf einmal auf Handarbeit verlegen

woll-

wollten, wenn Gott Kräfte, Talente und Neigungen nicht so vertheilte, daß jeder Stand seine hinlängliche Anzahl von Leuten erhielte; was würde am Ende daraus werden? Was für Mangel und schädliche Verwirrung entstehen?

Dankt es also Gott! der alles so schön und nützlich zu ordnen, und jedem an seinen Posten zu stellen weiß. Dankt ihm; klagt nicht wider ihn, wenn auch euer Posten, euer Amt vor den Augen der Menschen nicht so angesehen und ehrenvoll, nicht so einträglich und bequem scheint, als der Posten und das Amt eines Andern. Vor Gott begleitet jener das ehrenvollste Amt, der ihm am besten vorsteht, es kommt nicht darauf an, wer König oder Unterthan, Herr oder Knecht sey, sondern darauf, wer am emsigst-eifrigsten das vollbringe, was seines Berufes ist. Thut dieß der Unterthan; so geht er vor Gott dem Könige; thut dieß der Knecht, so geht er dem Herrn vor. Euer Stand mag euch vor Menschen erniedrigen; die fleißige Erfüllung seiner Pflichten wird euch vor Gott erhöhen. Wie es lediglich auf euch ankommt, das recht zu thun, was ihr Kraft eures Berufes zu thun habt; so hängt es lediglich von euch ab, in Gottes Augen so groß, werth, ehrenvoll und se-

lig zu werden, als ihr wollt. Wie könnet ihr also mit einem Stande unzufrieden seyn, der ein Stand der höchsten Ehre und Seligkeit für euch werden kann, sobald ihr wollt? — Und einzig in der Absicht, und mit dem Auftrage, dieß ernstlich zu wollen, hat euch Gottes Vorsehung in den Stand gesetzt, in dem ihr seyd. Klagt nicht über seine Beschwerlichkeiten, sondern erfüllt seine Obliegenheiten. Dann wohl euch! ewig wohl!

II.

Seyd emsig in den Arbeiten eures Standes! denn das ist auch Gottesdienst, kann es wenigstens seyn, wenn nur ihr wollt.

Es ist zwar nicht selten, gottselige Personen, oder die dafür gelten wollen, klagen zu hören, daß sie mit Standesarbeiten und Hausgeschäften so sehr überladen sind, daß ihnen beynahe keine Zeit bleibt, Gott zu dienen. Mit dieser Klage mag es wohl gut gemeint seyn; aber es ist doch übel getroffen; denn, M. Ch.! seine Stands- und Hausgeschäfte recht verrichten, das hindert euch gar nicht, Gott zu dienen; das heißt selbst, Gott dienen.

Ich

Ich sage: sie recht verrichten — das heißt, Gott dienen. — Fragt ihr: Wie muß ichs machen, daß ich sie recht verrichte? — So hört, und merkt euch die Antwort!

Geht an euere Arbeiten und Geschäfte um Gotteswillen, um des Nächsten willen, um euer selbst willen mit guter, vernünftiger Absicht, und vollbringt sie dann so emsig, getreu und vollständig, wie ein guter Mensch und Christ, der Gott liebt, und darum seine Aufträge recht ausrichtet; wie ein guter Mensch und Christ, der die Mitmenschen liebt, und darum zur allgemeinen Ordnung und Wohlfahrt mit beyhilft; wie ein guter Mensch und Christ, der auf eine vernünftige Weise sich selbst liebt, und darum das Seinige, seinen und der Seinigen Lebensunterhalt redlich, und in guter heiliger Absicht zu erarbeiten sucht.

Ihr habt es schon gehört, M. Ch.! daß die Verschiedenheit der Stände Anordnung Gottes, daß eines jeden sein Beruf zu diesem oder jenem Stande Anordnung und Ruf Gottes ist. Die Arbeiten und Geschäfte also, die darin vorkommen, sind auch Aufträge Gottes. Gott will es, daß wir das thun, was unser Amt und

Stand mit sich bringt, was uns andere in diesem Stande zu thun befehlen, wenn ihr nun euere Berufsgeschäfte so anseht, so thut ihr dabey Gottes Willen, so dient ihr Gott. Aber dient ihm recht, wie ers, dieser liebe, große, heilige Gott werth ist, daß man ihm diene, und seinen Willen befolge. Seht nicht auf den Herrn oder Hausvater, in dessen Dienst ihr steht, ob er böse, oder gut, achtungs - oder verachtungswerth sey. — Seht nicht auf die Menschen, für die ihr arbeitet, ob sie euern Fleiß und Eifer, eure Fertig - und Geschicklichkeit erkennen werden, oder nicht. — Seht auf Gott, der ist gewiß gut, verdient's um euch gewiß, daß ihr das recht, mit Eifer und Anstrengung ausrichtet, was er euch aufträgt; der weiß um jede Bewegung eurer Hand, um jeden Tritt und Schritt eures Fußes, wie leicht oder schwer, wie angenehm oder sauer es euch bey eurer Arbeit wird, der zählt jede Anstrengung eurer Glieder, jeden Tropfen eures Schweißes so gut, als jedes Haar von euerm Haupte — und will, und wird euch alle, kleine und große Mühe, wichtig und unwichtige, niedrig und ansehnliche Arbeit überflüßig vergelten. Munter also und freudig zur Arbeit, emsig und eifrig in der Arbeit, wenn ihr Gott lieb habt, denn sie ist Got-

tes Auftrag an euch, Gottes Wille, Gottes Dienst.

Gott ordnet aber Stände und Aemter, Geschäfte und Arbeiten nicht für sich an. Ihm können wir nichts erarbeiten, er ist, und hat alles. Er ordnet sie für die Mitmenschen zum allgemeinen Besten für Brüder und Mitbrüder an. Immer muß einer für den andern arbeiten, etwas thun, das der andere brauchen und nützen kann — der Handwerker für den Bauer, und der Bauer für den Handwerker, der Seelsorger und Lehrer für den Unterricht des Ungelehrten, und der Ungelehrte für den Unterhalt des Lehrers, die Obrigkeit, der Regent für den Unterthan, und der Unterthan für die Obrigkeit — und so alle Stände durch. Wenn nun jeder seine Arbeit so gut und recht macht, daß dem Nebenmenschen wahrhaft damit gedient ist, so heißt dieß den Nächsten nach Gottes Willen in der That und im Werke lieben, allgemeine Wohlfahrt, redlichen Handel und Wandel nach Gotteswillen befördern. Denkt also, wenn ihr an eure Geschäfte geht, nicht nur auf euch und euren Gewinn, sondern auch auf euren Mitbruder und seinen Vortheil: nicht nur, was ihr für euere Arbeit zu fodern, sondern auch, was

was euer Mitmensch zu erwarten das Recht hat, nämlich gute, emsige Arbeit und Ausrichtung, die euer Gott zum Besten eures Mitmenschen von euch verlangt. Munter also und freudig zur Arbeit, emsig und eifrig in der Arbeit, damit euer Herr, euer Hausvater, eure Käufer, euer Schüler und Lehrling, euer Mitbruder nicht von eurer Trägheit und Untreue zu leiden habe; damit er froh sagen möge: Ich werde redlich bedient." — Damit ihr sagen möget: „Ich habe den Mitmenschen redlich gedient, ihnen nach Gottes Willen gedient, habe Gott gedient."

Wenn ihr durch eure Standesarbeiten Gott und dem Nächsten dienen, sie lieben sollet, so ist dieß gleichwohl nicht so gemeint, als wenn ihr dabey euch, und euren Vortheil ganz vergessen müßtet. Keineswegs! Ihr sollt dadurch für euren und der Eurigen Lebensunterhalt sorgen, darauf bedacht seyn, daß ihr euch und eure Familien selbst redlich nähret, euch und sie in keine Versuchung zu ungerechtem Gewinn, zum fremden Gute führt, damit ihr und sie niemanden vor die Thür kommen, niemanden mit eurer Trägheit, mit dem Müßiggang, und dem so oft für Seel und Leib verderblichen Bettel

tel zur Ueberlast fallen dürft; damit ihr euch auch einen Nothpfenning auf die Zukunft zurücklegen, euch hie und da eine angenehme Stunde mit einem unschuldigen Vergnügen machen, und so euch um so freudiger zur neuen Arbeit ermuntern, um so zufriedener mit Gott und Menschen, um so aufgelegter zur Liebe eures himmlischen Vaters, und eurer Mitbrüder durch die Welt wandeln könnet. Das sind lauter gute, löbliche Absichten bey euren Standesarbeiten. Möchtet ihr Sie doch allezeit haben, so würdet ihr nicht aus blosser niedriger Gewinnsucht, nicht aus Verlangen nach Geld arbeiten, um es in unerlaubten Ausschweifungen, in unmäßigen Trunk und Spiele zu verschwenden. Redliche, niemand zur lastfallende, Ernährung von euch und euren Angehörigen, Weib und Kindern, gute, nützliche Erziehung uud Versorgung eurer Söhne und Töchter, Entfernung der Gefahr der Verführung bey zu großer Armuth, Freudigkeit zu Gott und Menschen bey einem hinlänglichen Auskommen — das sey die vernünftige Absicht, wenn ihr um eurer selbst willen arbeitet; das ermuntere euch, emsig und eifrig um eurer selbstwillen zu arbeiten. Diese Arbeit wird dann Gott gefällig, wahrer Vor-

theil

theil für euch, und zugleich wahrer Gottesdienst seyn.

Nun so sey es dann ewig mein Grundsatz und mein Vorsatz: Gottes Anordnung ist es, daß ich nach meinem Berufe recht arbeiten soll, und Gottesdienst ist es, wenn ich recht arbeiten werde. Zufrieden will ich seyn mit Gottes Anordnung zu allen Zeiten; arbeiten will ich um Gottes-, um des Nächsten-, um meinetwillen, und so dem Gottesdienste abwarten — nicht nur in den Kirchen — sondern zu Haus, auf dem Felde, an allen Orten! Amen.

Am heiligen Weihnachtsfeste.

Der Engel sprach zu den Hirten: „Fürchtet euch nicht! ich verkündige euch große Freude. Heute ist euch der Heiland geboren worden, welcher Christus der Herr ist. Luk. II. 10. 11.

In der Nacht, in der Jesus in der Stadt Bethlehem geboren worden, hielten einige Hirten außer der Stadt Nachtwache über ihre Heerden.

den. Licht erscheint auf einmal in der dunklen Nacht, ein Engel des Herrn steht vor ihnen im Lichtglanze. Sie erschrecken darob. Aber, — gutes Muths, — ruft ihnen der Engel zu, — fürchtet euch nicht; freuet euch vielmehr! Nicht Furcht und Schrecken, sondern euch Freude zu bringen, bin ich da. Ich habe euch etwas sehr erfreuliches, erfreulich für euch, erfreulich für's ganze Volk, erfreulich für alle Welt, zu verkündigen. Und was war dieß? — „Seht — fahrt der Engel fort — heute ist euch in Bethlehem, welches der Geburtsort Davids ist, und die Stadt Davids heißt, derjenige geboren worden, nach dem ganz Israel, und besonders alle frommen Israeliten so lange seufzten, der Seligmacher, der Heiland, Messias, — Christus — der Herr."

Heute ist euch der Seligmacher und Heiland geboren worden. — Dieß mußte freylich eine große Freude für die Hirten seyn. Heute ist uns der Seligmacher und Heiland Jesus geboren worden, — soll dieß weniger Grund zur Freude für uns seyn?

O wir sollen uns dessen freuen, wie sich die Hirten freuten! Und warum? — Es ließ

sich über die Geburt unsers Heilands und Seligmachers Jesu gar viel betrachten, was uns zur Freude wecken könnte. Wir wollen davon für jetzt nur eines in Ueberlegung ziehen, wir wollen nur dieß betrachten: „Gott der himmlische Vater läßt seinen Sohn Jesum Mensch werden, und läßt ihn um der Menschen willen Mensch werden. So muß ja der Mensch vor Gott einen hohen Werth haben, vor Gottes Augen nicht wenig gelten, weil er seinen liebsten Sohn die Menschengestalt annehmen, und der Menschen wegen als Seligmacher der Menschen erscheinen läßt.“

Soll uns dieß nicht Freude machen, wenn wir wissen, und es auch ganz besonders aus der Geburt Jesu erkennen, daß wir Menschen auf Erden selbst dem höchsten Gott im Himmel lieb und werth sind, so lieb und werth sind, daß er zu unserm Heile, um uns gut und selig zu machen, uns seinen Sohn und Seligmacher vom Himmel auf die Erde sendet? — Wie sollen wir ihm für diese Freude, die er uns macht, danken, wie ihn für diesen Seligmacher, den er uns sendet, würdig ehren?

Wir können dieß durch nichts so sehr thun, als da wir den Menschen auch achten, wie Gott

ihn achtet, auch so lieb und werth halten, wie Gott ihn hält.

„Gott der himmlische Vater hat den Menschen lieb und werth; denn er ließ ihm heute an Jesu einen Heiland und Seligmacher geboren werden.“

„Wir sollen den Menschen auch lieb und werth haben, wie Gott ihn lieb und werth hat. Nur so wird Jesus wahrhaft unser Seligmacher seyn.“

Diese zwey Punkte wollen wir heute und morgen etwas genauer überlegen; den ersten, wie werth der Mensch Gott sey, heute am Tage, an dem Jesus Christus zum Heile und zur Seligmachung des Menschen geboren ward. Gott, der uns heute Jesum seinen Sohn gab, gebe uns auch itzt seinen Segen; so schreiten wir weiter im Namen Gottes und seines Sohnes Jesu.

Gott der himmlische Vater hat wahrlich den Menschen lieb und werth, denn er ließ ihm heute an Jesu einen Heiland und Seligmacher geboren werden.

Zwar

Zwar können wir schon aus dem, was Gott an und auf dieser Erde neben dem Menschen erschaffen hat, hinlänglich abnehmen, wie werth und lieb ihm der Mensch seyn müsse. Alle Pflanzen und Kräuter, Bäume und Wälder, Aecker und Wiesen, so viele wilde und zahme, Wald- und Hausthiere, alle Elemente, Wasser, Brunnen und Flüsse, Feuer und Licht, Luft und allerley Erdreich — alles dieses wozu ist es da? Dazu, damit es dem Menschen diene zur Nahrung, Kleidung, Wohnung, zu seinen Arbeiten und zu seiner Erhohlung, zum nöthigen und frohen Unterhalte seines Lebens. Wenn aber alles, Erde, Steine, Pflanzen, Früchte und Thiere da sind, um ihm, dem Menschen, zu dienen, wozu ist er da? Etwa, daß er ihnen, den übrigen lebenden Wesen und Thieren, auch wieder zum Unterhalte und zur Freude ihres Lebens diene? — Keineswegs!

Er, der Mensch, ist dazu erschaffen, daß er gut und tugendhaft sey, und glücklich werde. Dazu hat er und hat aus allen übrigen sichtbaren Geschöpfen allein Vernunft und freyen Willen; dazu darf und soll er alle übrigen Erdengeschöpfe gebrauchen, dazu sollen alle ihm, aber nicht er ihnen dienen. Er ist der Herr,

und nicht der Knecht, der König und nicht der Unterthan von allem fühlbaren, was sonst noch auf Erde um ihn lebt und webt.

O wie werth und lieb ist Gott dem Vater der Mensch, daß er nebst Sonne, Mond und Sternen so viele Millionen Geschöpfe auf und über der Erde, so viele Millionen von Pflanzen, Bäumen, Früchten und Thieren zum Gebrauche und Dienste des Menschen erschuf! Alles übrige Sichtbare hat er gemacht, damit es etwas brauchbares, dienliches für den Menschen sey; ihn den Menschen hat er gemacht, daß er etwas Großes und Glückseliges für sich sey, ein tugendhafter, heiliger und seliger Sohn des Allerhöchsten werde.

Aber würde er dieß wohl werden, würde er alle andern Geschöpfe wohl zur Beförderung eigener Vollkommenheit, Tugend und Seligkeit gebrauchen, wenn Gott nichts weiters gethan, wenn er ihm hierzu nur eigene Vernunft und Freyheit gegeben, alle übrigen Geschöpfe zum Gebrauche um ihn hergestellt, und dann ihn sich selbst allein überlassen hätte? O der Mensch bedarf, bey all' seiner Vernunft, noch immer im Guten belehrt und erleuchtet, bedarf bey all' sei-

ner Freyheit zum Guten noch immer dazu erweckt und ermuntert zu werden. Wie leicht wird er betrogen, und betrügt sich selbst, fällt in Irrthümer und Sünden, lauft dem falschen Scheine und der blinden Begierde nach, gebraucht alle die herrlichen Geschenke, Gaben und Geschöpfe Gottes mehr zum Bösen als zum Guten, und macht sich öfter der Strafe und Hölle, als der seligmachenden Belohnung und des Himmels werth?

Wie leicht, wie oft geschieht dieß unter dem größern, gewöhnlichen Haufen der Menschen, und wie würden sie immer allgemeiner und tiefer und tiefer sinken, wenn nicht Gott, der den Menschen lieb hat, dagegen Anstalten machte? und welche macht er? Er läßt ungewöhnliche, außerordentliche Menschen geboren werden, Menschen, die das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen richtiger, und heller, als andere unterscheiden, und inniger und standhafter, als andere leben; Menschen, die sich nicht von den bösen Beyspielen des großen Haufens, nicht vom Geiste der Welt dahin reißen, sondern allein vom Geiste Gottes, vom Geiste der Liebe und der Wahrheit, Weisheit und Heiligkeit leiten liessen. Solche, besonders weise und tugendhafte

Menschen erweckte Gott von Zeit zu Zeit unter den übrigen Menschen und Völkern, um auch diese durch sie wieder zu wecken aus ihrem tiefen Sündenschlafe, empor zu heben aus ihrem tiefen Verfalle, und durch Wort und Beyspiel die Verdorbenen und Lasterhaften in reuige Büsser, in reinere und bessere Menschen umzuwandeln.

Solche bessere und weisere Menschen, welche Gott den armen verirrten Sterblichen, wie ein Licht in der dunklen kalten Nacht, leuchten ließ, waren schon ehemals Noe und Abraham die Patriarchen, Moses und die Propheten — ein wohlthätig erwärmendes, aufhellendes Licht; aber das reinste, wohlthätigste war die Sonne, das Licht der Welt — Jesus.

Auf mancherley Art — sagt der Apostel — durch Moses und die Propheten hat Gott zu unsern Vätern und Vorfahrern geredet, aber jetzt letzthin hat er selbst durch Jesum seinen Sohn zu uns gesprochen. Immer war es Wohlthat, daß er den verirrten Menschen weise und tugendhafte Männer, Propheten und Lehrer sandte; aber die größte Wohlthat war es, daß er ihnen selbst seinen Sohn Jesum

schenk-

schenkte. Immer zeigte der Vater im Himmel, daß er seiner Menschenkinder auf Erde nicht vergesse, daß er sie werth und lieb hatte; aber nie bewies er diese Liebe und Werthschätzung so sehr, als da er ihnen Jesum zum Muster und Lehrer der reinsten Tugend gab.

Heute gab er uns diese himmlische Gabe; heute ward uns Jesus geboren; freylich in seiner Geburt noch nicht Lehrer, noch ein Kind, wie andere Kinder, dann allmählig ein Knabe, ein Jüngling, wie es allmählig andere Knaben und Jünglinge werden; aber eben dadurch um so angemessener für uns und liebenswürdiger, weil er alle körperliche Unmündigkeit und Schwachheit des menschlichen Alters mit uns gemein hatte, weil er ganz so ein Mensch, wie wir, ward, um für uns ein Muster und Lehrer zu seyn, wie keiner war.

Nein, einen Lehrer, der reinere Tugend lehrte, der sie einleuchtender und faßlicher vortrug, der wohlthätiger liebte, der müheseliger lebte, der starkmüthiger litt, der heiliger starb, der licht-, macht- und kraftvoller an Wort und Thaten, an Lehre und Beyspielen wäre, könn-

konnte uns Gott nicht geben, als er uns heute an Jesu gab.

Bessers kann Gott dem Menschen nichts wollen, als ihn heilig und selig machen; einen bessern Heiland und Seligmacher ihm nicht senden, als den er gesandt hat, Jesum. Fragt nun noch, ob Gott den Menschen werth und lieb habe, nachdem er ihm das Beste alles Guten, Tugend und Seligkeit will, und ihm den besten aller Führer und Helfer dazu, Jesum, schenkt.

Fragt nun noch, ob Gott jeden Menschen, aus jedem Stande und Lande, lieb und werth habe, und seht, ob er denn nicht zu einem reinen und ewigen Leben alle Menschen erschuf, und Jesum nicht zum vollkommensten Beyspiele und Wegweiser dahin für alle Menschen gab. O der Neugeborne ward heut nicht geboren, bloß für die Fürsten und Könige, sondern auch für den letzten ihrer Unterthanen; nicht bloß für den Edelmann, sondern auch für den Landmann; nicht bloß für die Reichen und Großen in den Pallästen, sondern auch für die Hirten auf der Heide. Der Neugeborne Jesus ward heute geboren, nicht bloß für die Davidsstadt

Bethlehem, sondern für Stadt und Land; nicht bloß für das Land Israel, sondern für alle Länder des Erdkreises.

Jesus Christus ist das größte Geschenk von Gott an die Menschen, und ein Geschenk für alle Menschen; der größte Beweis der Liebe Gottes zu den Menschen, und ein Beweis seiner Vaterliebe zu allen Menschen. Werth und lieb ist Gott unserm Vater im Himmel der Mensch, werth und lieb sind ihm alle Menschen; denn für alle gab er seinen Sohn Jesum auf die Erde, damit er uns führe, wie uns keiner führen kann, zu unserm Vater in dem Himmel.

So hat Gott die Welt geliebt, daß er uns seinen eingebornen Sohn Jesum hingab. Hat er uns mit ihm nicht alles gegeben? Kleinmüthiger! der du manchmal gerne zweifeln möchtest, ob Gott auch wohl immer auf die Menschen, ob er auch wohl auf dich noch denke — schau hin in die Krippe! das neugeborne, nackte Kind Jesus, das hier liegt, sagt es dir: Gott denkt auf dich, und auf alle Menschen, weil er für dich und alle Menschen den Heiland und Seligmacher Jesus gab.

Sünder, der du manchmal zu denken versucht wirst: „Es ist mit mir doch schon zu weit gekommen, ich kann nicht mehr heraus aus meinem Abgrunde; Gott hat mich verlassen," — o lästre Gottes Liebe nicht! Gott hat dich nicht verlassen. Gott hält auch dich noch lieb und werth, nicht zwar weil du ein Sünder, sondern weil du ein Mensch bist. Jesus in der Krippe sagt es dir: Gott will alle Menschen gut und selig haben, auch die Sünder; will durch Jesum den Heiland alle Menschen retten, selig machen, und besonders die Sünder.

Ja, L. Ch.! laßt uns alle mit den Engeln diesen Tag als einen Tag der Freude und des Segens für die ganze Menschheit feyern, denn Jesus unser Heiland ward uns heute geboren. Amen.

Am Festtag des heil. Stephanus.

Jerusalem, Jerusalem! — Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Jungen unter die Flügel sammelt, und du wolltest nicht? Matth. XXIII. 37.

Jerusalem war eine böse Stadt; gleichwohl hatte Jesus die Einwohner derselben lieb, nicht weil sie böse, sondern weil sie Menschen waren. Er sah wohl vorher, in welches Elend sie durch ihre Sünden, durch ihr ungelehrig, harnäckig - stolzes, aufrührisches Betragen noch kommen, und daß man ihre ganze Stadt verwüsten und zerstören würde. Gegen dieses Unglück suchte er sie zu retten, sie von ihren Sünden, von ihrem blinden gefährlichen Stolze zu heilen, und dieß mit einer Liebe, mit der die Henne ihre Jungen unter ihre Flügeln sammelt, und sie gegen böse Witterung und Feinde zu decken sucht. Doch es war vergebens. Jesus wollte, aber Jerusalem wollte nicht; Jesus wollte sie retten, aber Jerusalem sich nicht retten lassen. Blind gegen ihren Wohlthäter, mißhandelte und kreuzigte sie ihn, wie einen Uebelthäter. Hörte Jesus, der dieß schon lange

ge vorher sah, und nachher litt, darum auf, sie zu lieben? Nein! Es schmerzt ihn mehr das Unglück, das ihr droht, als das Unrecht, das sie ihm anthut. Mit liebreicher Wehmuth klagt er im heutigen Evangelium: Jerusalem, Jerusalem! warum wolltest du nicht? Mit liebreicher Versöhnlichkeit bittet er für sie am Kreuze: „Vater verzeih ihnen!"

Wie Jesus, so sein Jünger Stephanus. Auch er voll vom Geiste Jesu wollte Jerusalem bekehren, reinigen, retten vom Elende der Sünde und der Zerstörung. Auch diesen ihren Wohlthäter behandelte sie wie einen Uebelthäter: Er ward gesteinigt. Hörte er darum auf, sie zu lieben? So wenig, als Jesus. Noch im Tode unter dem Hagel der Steine bath er, wie Jesus am Kreuze: „Gott verzeihe ihnen!"

Wie war es möglich, eine so böse Stadt, selbst seine Verfolger, Feinde und Todtschläger zu lieben? Dem, m. Ch.! dem ist's möglich, dem der Mensch als Mensch lieb und werth ist, immer werth und lieb bleibt.

Hier wären wir nun bey dem, was ich gestern versprach, heute abzuhandeln. Ich zeigte

ge-

gestern, wie werth und lieb der Mensch Gott dem himmlischen Vater sey, weil er ihm Jesum zum Heiland und Seligmacher gab; und heute will ich zeigen, wie lieb und werth der Mensch uns seyn soll.

„Wir sollen jeden Menschen achten, wie ihn Gott achtet, lieb und werth halten, wie ihn Gott hält, und wie ihn der heilige Stephanus lieb und werth hielt." —

Dieß ist's, worüber wir uns heute unterhalten, und dazu jetzt Gottes Segen anrufen, unsre Aufmerksamkeit schärfen, und so weiter fortfahren wollen, im Namen des Allerhöchsten!

Wir sollen den Menschen achten und werth halten, wie ihn Gott achtet und werth hält. Warum dieß? Warum sollen wir den Menschen achten und werth halten?

Ich rede hier, m. Ch.! jetzt nicht von dem, was wir dem Nebenmenschen alles zu leisten schuldig sind, sondern von dem Grunde, aus dem wir dieß schuldig sind. Ich frage nicht, was soll man dem Nebenmenschen alles zu lieb

thun, sondern warum soll man ihm alles dieß zu lieb thun? Woher verdient er eine solche Achtung von uns, daß wir ihm all' die Gerechtigkeit und Liebe erweisen sollen?

Noch dazu ist auch hier nicht einmal die Rede bloß vom Nebenmenschen, sondern vom Menschen insgemein. Dieser Mensch mögen wir oder andere seyn. Ich sage: Wir sollen uns und andere als Menschen achten und werth halten, wie sie Gott achtet und werth hält; und frage nun weiter: Warum sollen wir dieß thun? Warum für uns und andere als Menschen Achtung haben, auf uns und andere als Menschen einen hohen Werth setzen?

Die Antwort auf diese Frage finde ich schon, wenn ich mich nur an das erinnere, was ihr nicht selten selbst zu sagen pflegt.

Wenn ihr hört oder sehet, daß irgend ein Mensch zu unmenschlich mißhandelt, gedrückt, verfolgt, geschlagen, verwundet, etwa gar getödtet, oder in einen unnöthigen Krieg, ganz schlechthin in den Tod und auf die Schlachtbank geliefert wird, da sagt ihr: „Ey so arg muß man mit dem Menschen doch nicht handeln;

deln; der Mensch ist ja doch kein Vieh, man muß ja doch Leut und Vieh nicht zusammen, nicht gleich schätzen.

So sagt ihr, und da redet ihr auch ganz richtig und vernünftig. Aber warum soll der Mensch nicht wie das Vieh behandelt, nicht dem Viehe gleich, sondern viel höher geachtet werden? Wenn man bloß auf körperliche Vollkommenheit und Geschicklichkeit sieht, so sind gar viele Thiere weit stärker, hören, sehen, riechen, fühlen weit schärfer, bewegen sich weit schneller, arbeiten und bauen weit künstlicher, als der Mensch; und doch sagt ihr: Ey der Mensch ist kein Vieh, muß anders, als dieß behandelt, höher als dieß geachtet werden? Wo liegt nun sein Vorzug, wenn er nicht im Körper und körperlicher Stärke und Geschicklichkeit liegt? Er muß im Geiste, in der Seele des Menschen liegen.

Ja, hier ist etwas, das den Menschen weit über alle Thiere erhebt. Der Mensch hat in seiner Seele, in seinem Geiste eine Vernunft, kann damit Gutes und Böses erkennen. Der Mensch hat einen freyen Willen, kann damit Böses meiden und Gutes thun; kann Gott als ei-

einen Vergelter des Guten und Bösen erkennen, kann in ein künftig = ewiges Leben hinaussehen, kann da von Gott diese Vergeltung des Guten und Bösen, Belohnung oder Strafe von Gott hoffen oder fürchten; kann, wenn er will, immer besser, vollkommner in diesem Leben werden, immer mehr Verdienste vor Gott hier sammeln, und so von ihm immer mehr Freude und Seligkeit in jenem künftig = ewigen Leben zuversichtlich erwarten.

Dieß alles kann und hat der Mensch, und von diesem allen hat das Thier nichts. O wie weit ist der Mensch über alle Thiere erhaben, weil er eine Vernunft, einen freyen Willen, eine Kraft hat, nicht nur Gutes und Böses, Gott und ein ewiges Leben, Gottes künftige Vergeltung, Belohnung und Strafe zu erkennen, sondern auch Gutes zu thun, und durch Wachsthum an Tugend und Vollkommenheit sich auf ewig hin einer immer höhern Glückseligkeit von Gott würdig zu machen.

Ja wahrlich, der Mensch ist kein Vieh! Man muß Vieh und Menschen nicht zusammen, nicht gleich schätzen; man muß den Menschen über alle Thiere hoch und werth achten, weil

er

er, was alle Thiere nicht sind, fähig und bestimmt ist, sich zu Gott, zur Tugend und Heiligkeit zu erheben, und dadurch verdiente Belohnung und Glückseligkeit in einem unsterblichen Leben zu erhalten.

Das ist es eben, warum selbst Gott den Menschen so werth und lieb hat. Darum hat er Himmel und Erde und so viele Millionen Geschöpfe, für ihn, und um ihn her erschaffen, weil er alles dieß zum Guten, zur Mehrung seiner Einsicht, seiner Tugend und Verdienste, zur Erhöhung seiner künftigen Belohnung und Seligkeit gebrauchen kann und soll.

Darum hat er ihm, dem Menschen, von Zeit zu Zeit weise und tugendhafte Lehrer, und endlich den weisesten und tugendhaftesten, den Heiland Jesum selbst gesendet, weil der Mensch Kraft seiner Vernunft und seines freyen Willens auf Jesum und seine Lehre merken, sich durch das Beyspiel und die Lehre Jesu zur Tugend und Heiligkeit ermuntern, und so zur ewigen Seligkeit zu Gott und Jesu gelangen kann und soll.

Der Mensch hat Fähigkeit, hat Kraft und Macht, hat in sich den Trieb und das Gesetz

durch Einsicht und Kenntniß seiner Vernunft, durch freyen Entschluß seines Willens tugendhaft zu seyn, und ewig glückselig zu werden, in's Reich Gottes, und in's Reich Jesu, in's Reich himmlischer Heilig- und Seligkeit zu kommen — dieß kann er, dieß soll er.

Dieß soll und kann nur der Mensch — keines von allen übrigen sichtbaren Geschöpfen — darum sollen wir den Menschen höher, als alle achten und werthhalten, wie ihn Gott darum höher, als alle achtet und werth hält.

Dieß soll und kann jeder Mensch, sey er sonst schön oder häßlich, hoh oder niedrig, reich oder arm, gut oder böse; darum sollen wir jeden, schön oder häßlich, u. s. w. hoch achten, und werth halten, wie auch Gott jeden achtet und werth hält.

Hätten wir den Menschen wirklich so lieb und werth, wie ihn Gott lieb und werth hat, und dieß darum, warum ihn Gott lieb und werth hat; hätten wir darum wahre Achtung für uns und alle Menschen, weil wir und alle Menschen tugendhaft und ewig selig werden können und sollen, dazu fähig und bestimmt sind, —

o dann würden wir alle unsere Pflichten weit vollkommner thun, als wir sie zu thun pflegen.

Wir würden uns dann so vernünftig und wahrhaft lieben, wie wir sollen — wir würden zu uns selbst sagen: „Ich darf meine Gesundheit, meine Kräfte nicht zerstören, mein Leben nicht abkürzen; meine Talente nicht ungenützt liegen lassen, und vergraben — ich kann und soll sie bewahren und gebrauchen, damit ich mein hohes Ziel erreiche, das ich kraft meiner Vernunft und meines freyen Willens erreichen kann und soll, Tugend, ewige Seligkeit, das Reich Gottes und Jesu. — Ich darf mich in alles, was hienieden ist, in Reichthum, Ehre und Lust nicht so verlieben, als wenn sie mein letztes Ziel wären — sondern ich habe ein höhers Ziel, und alles was hienieden ist, kann und soll ich so gebrauchen, daß ich dieß höhere Ziel erreiche, das ich kraft meiner Vernunft und des freyen Willens erreichen kann und soll, Tugend und ewige Seligkeit, das Reich Gottes und Jesu."

Hätten wir wahre Achtung für alle unsere Mitmenschen, und darum, weil sie tugendhaft und ewig selig werden können, weil sie dazu fähig und bestimmt sind, o dann würden wir auch

sie so vernünftig und wahrhaft lieben, wie wir sie lieben sollen. Wir würden zu uns selbst sagen: „Jeder meiner Mitmenschen, sey er auch seinem äußern Stande nach, wer er wolle, ist zu dem nämlichen grossen Ziel und Ende geschaffen, wie ich. Er ist mein künftiger Miterbe, und Mitbürger im Reiche Gottes. Ja, wenn er Gottes Gebothe hält, und seine Schuldigkeit redlich thut, so kann er in diesem göttlichen Reich einen der ersten Plätze erhalten, und weit ober uns zu stehen kommen. Ich darf ihn also jetzt nicht gering schätzen, ich muß ihn schon jetzt lieben wie meinen Mitbürger und Bruder, und ihm diese Liebe werkthätig bey jeder Gelegenheit beweisen.

Seht, liebe Christen! so sollt ihr denken, so euren Nächsten aus diesen Gründen wahrhaft lieben. So dachte und liebte der h. Stephanus auch seine Mitmenschen, selbst seine ärgsten Todesfeinde, und bethete noch für sie in den letzten Augenblicken, ehe er von dem Steinhagel zerschmettert, seinen Geist aufgab. Er sah in jedem Menschen nur immer das grosse, vernünftige, zu einem ewigen Leben bestimmte Wesen, das Ebenbild der Gottheit, und dieß machte

ihm

ihm denselben, wenn er auch gleich sein Feind war, noch immer werth und schätzbar.

Folget also, meine Christen! diesem schönen Beyspiele. Achtet und liebet alle eure Mitmenschen ohne Ausnahme, weil sie Menschen, weil sie Kinder Gottes, weil sie jetzt eure Mitbrüder in Christo sind, und es in alle Ewigkeit bleiben. Liebet euch alle untereinander, und machet euch dadurch würdig, daß ihr einst auch im Himmel alle miteinander vereinigt, euch ewig lieben, und in Gott zusammen erfreuen möget. Amen.

Homilie am Sonntag nach Weihnachten.

Was uns das heutige Evangelium von Simeon und Anna erzählt, gieng in dem Tempel zu Jerusalem vor, da Maria nach ihrer Geburt das Opfer der Reinigung darbrachte, und ihr Kind Jesus, als ihren Erstgebornen, nach jüdischem Gesetze Gott weihte.

Joseph ihr Gemahl war bey ihr. Sie wollten thun, was das Gesetz befahl, und gerade den

den Zeitpunkt, da sie es thaten, hatte Gott ausersehen, um zwey fromme Personen in Jerusalem mit dem Kinde Jesu bekannt zu machen.

Noch hatte, soviel wir aus dem Evangelium wissen, den neugebornen Heiland niemand kennen gelernt, als die Hirten zu Bethlehem. Diese hielt Gott für würdig, sie zur Krippe des Neugebornen durch Engel zu rufen. Aber auch in Jerusalem waren vorzüglich ein paar Personen ebenfalls würdig, den Heiland zu sehen. — Simeon und Anna hießen diese Personen, beyde von hohem Alter, aber auch beyde von hoher Tugend, beyde begierig noch den Erlöser ihres Volkes vor ihrem nahen Tode zu sehen, nnd den Trost, ihn gesehen zu haben, in's Grab mitzunehmen.

Aber wie sollte dieß geschehen? Sie waren zu Jerusalem, und Jesus zu Bethlehem. — Jesu Aeltern waren von Nazareth nach Bethlehem gekommen, und wollten von Bethlehem wieder nach Nazareth zurückkehren. Doch das Gesetz befahl, daß sie vor ihrer Rückreise in ihre Wohnstadt noch in die Stadt und den Tempel zu Jerusalem gehen sollten.

Dieß

Dieß war die einzige Gelegenheit, bey der Simeon und Anna ihre Wünsche erfüllt, und Jesum sehen konnten. Aber es war nur eine kurze Zeit, wo sich Maria und Joseph mit dem Kinde im Tempel zeigten. Es mußte gerade diese Zeit seyn, wo Simeon und Anna in den Tempel kamen. — Und sieh! sie kamen. Die Aeltern Jesu reiseten nicht wegen Simeon und Anna nach Jerusalem, vielleicht wußten sie nicht einmal von ihnen. Simeon und Anna kamen nicht wegen der Aeltern Jesu in den Tempel; wahrscheinlich kannten sie dieselben nicht einmal, noch viel minder wußten sie, daß sie eben ijetzt im Tempel wären.

Und doch fügte es sich, daß die Reise von Maria und Joseph ohne ihr Wissen beyden Betagten in Jerusalem zum Guten kam; doch fügte es sich, daß Simeon und Anna die Aeltern Jesu, ohne vorher davon zu wissen, eben bey ihrem Eintritt im Tempel fanden. Wie sich doch alles so fügen kann!

„Ja, wie sich doch alles gerade so fügen kann! — sagen wir manchmal, und wundern uns darüber, daß dieser, ohne es zu wissen, seinem Glück in die Hände läuft; jener ohne es

zu wissen, einem gählingen Unglücke aufstoßt; ein Dritter, ohne es zu wissen, auf einmal einen Freund, eine Hülfe, oder einen Feind und eine Verfolgung findet. Wie wir doch in unserm Leben so verschieden hin und her, an diesen und jenen Ort, in diese oder jene Bekanntschaft, in diese oder jene eheliche Verbindung kommen! Wie es sich doch gerade so fügen mag!

Wollt ihr wissen: Wie? — Seht, derjenige, der es fügte, daß Simeon und Anna, ohne es zu wissen, gerade jetzt in den Tempel kamen, da Jesus, Maria und Joseph darin waren; der fügt es auch, daß mit uns in unserm Leben so manches geschieht, wovon uns vorher nichts geträumt hätte. Gott fügt alles, m. Ch.! und fügt alles so, wie es dem Menschen nützlich ist, und wie's der Mensch selbst nicht zu fügen wüßte, nie zu fügen gedacht hätte.

Maria hatte wohl nimmermehr gedacht, daß sie in Jerusalem einen Mann, einen alten Greisen finden würde, der nicht nur Jesum ihr Kind kennete, sondern auch wüßte, was aus dem Kinde noch werden sollte. Und seht! Simeon war dieser Mann. Er nahm das liebe Kind auf seinen Arm, freute sich, es an's Herz zu drü-

drücken, und weissagte von ihm, daß es einst die Heiden erleuchten, und das Volk der Juden beglücken, daß es aber auch vielen, die sich an dasselbe nicht kehren wollten, zum Falle, zur Verwerfung, und nur denen, die sich zu ihm halten würden, zu einem guten und seligen Leben, zu ihrem Heile gereichen werde.

So weissagte Simeon, und Joseph und die Mutter Jesu wunderten sich. Es war auch zum Verwundern. Sie sahen, daß der gerechte Greis, wie aus Gott spreche, nicht nur das Vergangene und Gegenwärtige kenne, sondern auch das sonst unbekannte Zukünftige, wie wenn es vor ihm da stünde, schaue.

Möchten nicht auch wir oft gerne künftige Dinge schon jetzt kennen, das, was noch kommen wird, schon vorauswissen? — Wir möchten's, aber wir können's nicht. Es soll uns aber darüber nicht leid seyn, daß wir's nicht können. Wir haben nicht die Gabe der Weissagung, sind keine Propheten; sollen uns aber auch darüber nicht grämen, daß wir keine sind. Wir wissen gleichwohl genug zum voraus, können genug voraussehen. Wenn wir nur auf dieß recht merken, nach diesem recht handeln wollten, so würde es gut genug mit uns stehen.

Der

Der Knabe weiß zum voraus, daß ihm das, was er in der Jugend lernt, im höhern Alter zu allerley taugen werde; warum dringt er also nicht darauf, recht viel zu lernen, um allerley Nützliches zu wissen? — Der junge Mensch, die junge Person weiß zum voraus, daß eine gute Aufführung, Redlichkeit, Treue, Arbeitsamkeit, Häuslichkeit den Segen Gottes, und den Beyfall der Menschen, das Glück des Leibes und der Seele erwerben kann; warum dringt man also nicht darauf, seine Jugend so gut zu zubringen, daß man alles dieß auch für's höhere Alter erhalten möge? — Jedermann weiß zum voraus, daß Sorglosigkeit in seinen Geschäften, Verschwendung, Unmäßigkeit, böse Gewohnheit ihn und die Seinigen für Zeit und Ewigkeit unglücklich machen kann; warum dringt er nicht darauf, alles dieses emsig zu meiden? — Alle wissen zum voraus, daß es einst den Guten gut, den Bösen übel ergehen werde; warum merken wir nicht darauf, um Böses und Strafe zu verhüten, Gutes und Belohnung zu erhalten?

Seht! wir wissen genug auch ohne Propheten zu seyn, von dem, was kommen wird. Laßt uns darauf merken und darnach thun.

Wir wissen freylich noch viel anders nicht, was in diesem Leben über uns kommen soll. — Laßt es uns Gott überlassen, und ihm vertrauen — laßt uns das unsrige thun, er wird es mit uns so gut, wie mit Simeon und Anna fügen; uns zu sich und Jesu leiten, wie er Simeon und Anna zu Jesu geführt hat.

Am Neujahrsfeste.

Nach acht Tagen ward der Knabe beschnitten. Luk. II. 21.

Die Beschneidung der jüdischen Knaben war nach der heiligen Schrift des alten Testamentes eingesetzt, als ein Zeichen des Bundes, den Gott mit Abraham machte, und mit seinen Nachkommen den Israeliten halten wollte.

In diesem Bunde waren zwey Stücke enthalten; was der Mensch als Israelit leisten und thun mußte, und was er dann von Gott dafür hoffen konnte. — Durch die Beschneidung machte er sich anheischig, nach Moses Gesetz zu leben,

und ward berechtigt, die Erfüllung jener Verheißungen, die Gott den treuen Verehrern dieses Gesetzes gab, zu erwarten.

Jesus, der selbst ein neues Gesetz zu geben, gekommen war, wollte doch auch das alte halten, um, wie er nachher sagte, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Er selbst hatte dann statt der Beschneidung, die hl. Taufe eingesetzt. Wie man durch die Beschneidung sich zum Gesetze Moses bekannte, so bekennt man sich nun durch die Taufe zum Gesetz und der Lehre Jesu. Der Christ übernimmt durch die Taufe die Obliegenheit, das Gesetz Jesu zu erfüllen, und erhält die tröstliche Hoffnung, daß die Verheißungen Jesu an ihm erfüllt werden. Jedes Kind, und da dieß in eigner Person solches nicht kann, jeder Taufpathe im Namen des Kindes verspricht bey der heil. Taufe dem Satan und allen seinen Werken, dem Bösen, allen Sünden und Lastern zu widerstreben. Auch für uns und in unsern Namen ward dieß in der heil. Taufe versprochen.

Haben wir unser Versprechen auch gehalten, daß wir für uns auf die Erfüllung der Verheißungeu Jesu hoffen können? Heute beym Eintritt eines neuen Jahres laßt uns unser Gewiß

wissen fragen: haben wir im vergangenen Jahre dieß unser Versprechen getreu gehalten? Wir haben wieder ein Jahr zurück gelegt, Gott hat uns wieder ein Jahr lang leben lassen; aber wie haben wir gelebt?

Wie vieles hat Gott an uns gethan, für das wir ihm zu danken,

Wie vieles haben wir gethan, das wir zu bereuen und zu bessern haben?

Diese Fragen wollen wir jetzt erörtern, und uns mit dem neuen Jahre zu einem neuen, zu einem immer bessern Leben erwecken. Gott, dem wir das vergangene Jahr, und jeden Tag, und jede Stunde unsers Lebens verdanken, gieb, daß wir jetzt diese, eine der ersten Stunden des neuen Jahres so anwenden, daß eine gute Anwendung aller künftigen Stunden, und künftigen Jahre unsers Lebens daraus erfolge! Wir wollen von unserer Seite alles mögliche durch Aufmerksamkeit und Theilnahme an dem Worte Gottes dazu beytragen, und weiter schreiten unter Anrufung deines heiligsten, und desjenigen Namens, der heut in der Beschneidung unserm

Hei-

Heilande beygelegt worden; unter Anrufung Gottes und Jesu.

I.

Wie vieles hat im vergangenen Jahre Gott an uns gethan, für das wir ihm zu danken haben?

Viele tausende sind in diesem Jahre gestorben; wir leben noch. Viele tausende mußten und müssen wirklich schwere, schmerzliche, tödtliche Krankheiten ausstehen; wir sind hier gesund bey einander. Wie mancher hat im abgewichnen Jahre an Hand oder Fuß, am Aug oder Ohre, oder sonst an einem Sinne seines Leibes, an einem Gliede seines Körpers Schaden gelitten? Wir haben durch Gottes Gnade alle unsre gesunden Sinne nnd Glieder noch.

Nicht weit von uns hat einiger Hagel die Felder in diesem Jahre verwüstet, und ihre Besitzer in Armuth und Traurigkeit versetzt; unsre Felder blieben verschont. Nicht weit von uns hat eine tödtliche Seuche ganze Heerden des Viehes hinweggeraft; unser Hausvieh blieb davon frey. Nicht weit von uns sind Häuser und Scheunen im Feuer aufgegangen; die Häuser und Scheu-

Scheunen unserer Gemeinde hat Gott bewacht, und sie stehen noch.

Gott hat uns Leib und Leben, unsere Sinne und Glieder, unsre Hausgenossen und unsere Kinder gesund erhalten, hat uns unsere Feldfrüchte, unser Vermögen, unsre Häuser vor Hagel und Unglück, vor Wasser und Feuer bewahrt; hat uns Kleider und Wohnung, Schutz gegen Kälte und Regen, gegen Wind und Ungewitter angedeihen lassen; wie vieles haben wir ihm zu danken!

Wie vieles, wenn wir nicht nur auf Leib und Leben, auf zeitliches Vermögen und Lebensunterhalt, auf Nahrung, Kleidung und Wohnung sehen; sondern vorzüglich auch auf unsre Seele und Seligkeit schauen? Ließ uns Gott nicht auch dieses Jahr die Kirchen öffnen, um freyen Zutritt zu ihm, und zum Gottesdienste darin zu haben, und Trost, Erbauung und Stärkung daraus zu holen? Ließ er uns nicht auch dieses Jahr die heiligen Sakramente für Kinder und für Erwachsene, für Gesunde und Kranke darbiethen, um sie zu unserer Besserung und Heiligung zu empfangen? Ließ er uns nicht auch dieses Jahr sein göttliches Wort verkündigen,

gen, die Lehre der Tugend und Seligkeit, Belehrung, Erleuchtung und Ermunterung vortragen? Hat er nicht oft selbst durch seine Gnade, durch die Stimme unserer Vernunft, unseres Herzens und Gewissens im Innern zu unserer Seele geredet, uns vom Bösen abgemahnt, und zum Guten aufgeweckt? Hat er uns nicht auch dieses Jahr Himmel und Erde vor unsere Augen gestellt, und in jedem Geschöpfe und Gräslein auf Erden, so wie an Sonne, Mond und jedem Sterne am Himmel, allen, die nur darauf merken wollten, seine Macht, Güte und Weisheit zu erkennen gegeben? Hat er uns nicht auch dieses Jahr 365 Tage, und mit diesen 8760 Stunden geschenkt, und konnten wir nicht jeden Tag, jede Stunde, und jeden Augenblick etwas Gutes thun, gut nach seinem Willen, und mit einer guten heiligen Absicht anwenden; jede Stunde und jeden Augenblick, da wir darin einzig nach seinem Willen handelten oder ausruhten, besser, und Gott gefälliger werden, und einer neuen höheren Glückseligkeit für eine ganze Ewigkeit uns werther und würdiger machen? — Seht, wieviel uns der liebe Gott zur Wohlfahrt unsrer Seele, zur Beförderung unsres Seelenheiles verlieh, und wieviel wir ihm zu danken haben!

Wie

Wie viel! wenn wir noch weiter betrachten, was wir mit dem ganzen Lande, in dem wir leben, für große Wohlthaten dieses Jahr hindurch genossen haben. Eine grosse, unschätzbare Wohlthat ist der liebe Friede, die Ruhe, in der wir unsere Geschäfte und Arbeiten thun konnten, und die uns, und unserm ganzen Lande Gott auch dieses Jahr wieder geschenkt hat. Ihr habt ja selbst dieses Jahr über nur gar zu oft gehört oder gelesen, was in andern Ländern vierzig Meilen von uns in den Gegenden des Rheins für ein schreckliches Kriegesfeuer brennt, wie viele mörderische Gefechte, Schlachten und Belagerungen geschahen; wie viele Menschen dabey umkamen, wie viele Ortschaften geplündert, wie viele Saatfelder verwüstet wurden; wie viele tausend und tausend in beständiger Sorge, in trüben, arbeitsvollen Tagen und schlaflosen Nächten, in Kummer und Mühe, in Mangel und Elend leben mußten, und wirklich leben. O laßt uns unsre Hände und Herzen zu Gott erheben, und ihm danken und wieder danken, daß wir uns ruhig niederlegen und aufstehen konnten, daß keine Kriegsheere unsere Felder zertreten, unsre Häuser plündern oder anzünden; daß wir mit unsern Augen keine tödtende Mordgewehre, keine Ströme von Men-

Bayerische Staatsbibliothek München

schenblut sehen, keinen Kanonendonner, kein Waffengeklirr, kein Winseln und Schreyen der Sterbenden, Hungernden und Elenden hören dürfen, und nicht selbst unsre Klagen und unsern Jammer über uns und unsre Kinder mit den ihrigen vereinigen müssen! — Laßt uns unsre Hände und Herzen zu Gott erheben, und ihm danken, und wieder danken für alles, was er uns dieses Jahr hindurch an Leib und Seele, an unsern Häusern und Vermögen, an unsern Hausgenossen und Kindern, an unserer Gemeinde und unserm Lande alle die Tage, jede Stunden hindurch tausend- und Millionen-fach Gutes gethan hat! Und nachdem wir nun nur so im Kurzen gesehen, wie vieles Gott in diesem Jahre gethan, für das wir ihm zu danken haben, so laßt uns weiter betrachten, wie vieles wir gethan, was wir vielleicht zu bereuen und zu bessern haben.

II.

Wie vieles haben im vergangenen Jahre wir gethan, das wir zu bereuen und zu bessern haben?

Nachdem Gott dieses Jahr hindurch so viel Gutes nach unsern Willen an uns gethan, hätten

ten wir allerdings auch wieder Gutes nach seinem Willen thun sollen; hätten, da er so gut war, dagegen nicht böse, da er uns so wohlthätig mitfuhr, dagegen nicht undankbar seyn sollen. Aber leider müssen wir's beichten und bekennen, daß wir auch dieses vergangene Jahr oft und viel gesündiget haben.

Wie viele tausend und tausend Gedanken giengen in diesem abgewichenen Jahre durch unsern Kopf, wie viele Begierden durch unser Herz? Aber waren es lauter gute, heilige Gedanken, lauter gute, heilige Begierden? Waren nicht weitmehr unheilige, unreine, feindselige, neidische, rachsüchtige darunter? — Wie viele tausend und tausend Worte kamen dieß abgewichne Jahr hindurch aus unserm Munde? Aber waren es lauter Worte der Liebe, der Wahrheit, der Erbauung, Worte des Trostes und guten Rathes? Waren nicht weit mehr müssige und unnütze, Worte des Zankes und der Feindschaft, Worte der Lüge und Verläumdung, harte, in's Herz greifende, unkeusche, ärgerliche Worte darunter? — Wie viele tausend und tausend Werke und Handlungen wurden dieß abgewichne Jahr von uns gethan? Aber waren es lauter gute Werke, Werke des Eifers

im öffentlich und häuslichen Gottesdienste gegen Gott; Werke der Güte und Gerechtigkeit gegen den Nächsten, Werke einer vernünftigen Liebe gegen uns selbst? Waren nicht weit mehr böse, ungerechte, unkeusche, uns und andern schädliche, Gott mißfällige, seinen heiligen Gebothen entgegengesetzte Werke darunter? Und wenn wir zu dem vielen Bösen, das wir gethan, noch das viele Gute hinzurechnen, das wir jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick hätten thun können, und doch nicht gethan haben, wie hoh thürmet sich da unsere Schuld nicht auf? Wie müssen wir da nicht mit Reue und Scham aufrufen: „Gott! ich beichte und bekenne es vor dir, du Allmächtig - und Allheiliger, daß ich im vergangenen Jahre oft und viel gegen dich gesündigt habe, mit Gedanken, Worten und Werken, und Unterlassung vieler guten Werke. Heimlich und öffentlich hab ich gesündigt; heimlich durch stille, böse Gedanken und Begierden, durch im Finstern verübte Werke, die, wie Untreue, Diebstahl und Unzucht das Tagslicht scheuen; öffentlich durch Rede und Handlung, die nicht nur mir zur Schuld, sondern auch andern zum bösen Beyspiele, und zur Aergerniß gereichten.“

Gott bewahrte mir dieses Jahr meine Gesundheit, meine Sinne und Glieder. Aber wie oft habe ich meine gesunden Kräfte faul und träg liegen gelassen, statt sie zur emsigen Arbeit und zur treuen Erfüllung meiner Pflichten und Geschäfte anzustrengen? Wie oft haben meine Glieder nicht dir, nicht meinem Nächsten, nicht mir, sondern der Sünde, der Ungerechtigkeit und Unzucht gedient? Wie oft hat mein Auge, dein Geschenk, in der Kirche und in der Schöpfung nicht auf dich und heilige Gegenstände geschaut, sondern unnütz neugierig, unter vielen Zerstreuungen umhergeschweift, oder sich gar auf Gegenstände böser Begierden geheftet? Wie oft hat mein Ohr nicht aufmerksam dein göttliches Wort, und die Lehre deines Sohns Jesu, aber desto aufmerksamer, fried- und ruhstörende Zeitungen, Erzählungen fremder Fehler, und zweck- und lieblose Plaudereyen aufgefaßt? Wie oft bin ich, statt Hunger und Durst zu stillen, und mir neue Kraft zu machen, unmäßig den Vergnügen des Geschmackes, unmäßig dem Trunke nachgehangen, und habe dadurch nicht meine Kräfte erneuert, sondern zerstört, habe Weib und Kinder in Kummer und Noth versetzt, und mich aus einem Menschen zu einem Viehe gemacht? O ich beichte und be-

bekenne es vor dir, Allmächtiger und Allheiliger; ich habe im abgewichenen Jahre oft und viel gesündigt, heimlich und öffentlich, an den fünf Sinnen meines Leibs, wider dich, wider meinen Nächsten, und wider das Heil meiner armen Seele.

Wie oft, wie viel habe ich gesündigt? Dieß läßt sich leicht ermessen, wenn ich bedenke, was dazu gehört, um nicht zu sündigen, um wahrhaft etwas Gutes, und Gott Wohlgefälliges zu thun. Nun handelt man aber nicht nur dann böse und unrecht, wenn man etwas thut, was gegen Gottes Geboth und Willen ist, sondern auch dann, wenn zwar das, was gethan wird, dem Gebothe Gottes nicht widerstrebt, vielleicht gar von Gott gebothen ist, aber doch nicht in heiliger Absicht, sondern aus bloßer natürlicher Neigung, aus Eitelkeit, Stolz, Ruhmsucht oder Eigennutz gethan wird. Immer gehören zwey Stücke dazu, damit das, was wir wollen oder wünschen, thun oder vollbringen, gut und nicht böse sey. Erstens muß es an sich recht, vernünftig, und dem Gesetze und Willen Gottes gemäß seyn, und dann muß es darum gewollt und gethan werden, weil es recht, gut und vernünftig, weil es dem Gesetze und dem

Willen Gottes gemäß ist — und nicht bloß darum, weil es uns etwa Vortheil, Reichthum, Wohlleben, Ehre und Ruhm bey den Menschen einbringt. Selbst wenn wir unsern Unterhalt durch Anstrengung und Arbeit zu gewinnen, selbst, wenn wir unsere Gesundheit, Ehre und guten Namen zu bewahren, selbst wenn wir für uns und die Unsrigen äußere Glückesgüter durch rechtmäßige Mittel zu erwerben suchen; so muß es nicht einzig darum geschehen, weil dieß eben nach unserer Neigung, uns angenehm ist, und wohlthut; sondern weil es Gottes heiligen Willen gemäß, und gut ist.

Nun wenn wir nach diesem Maaßstabe alle unsre Handlungen des vergangenen Jahres abmessen, wie viele gute werden übrig bleiben? Wie oft war schon das, was wir dachten oder verlangten, redeten und thaten, an sich nicht gut? Wie oft war selbst beym Guten die Absicht nicht rein, nicht auf's Gute, nicht auf Gott und seinen Willen, sondern einzig auf unsre zeitlichen Vortheile, zeitliche Ehre, Lust und Annehmlichkeit gerichtet? O gewiß, wir haben alle Ursache, mit reumüthigen Herzen an unsre Brust zu klopfen, und zu bitten: Gott sey für all das Böse, was ich im vergangenen Jahre ge-

gethan, für all' das Gute, das ich unterlassen, mir armen Sünder gnädig.

Du wirst es seyn, wenn ich im neuen Jahre anders, als im alten bin. Du wirst mir seyn ein gnädiger Gott, aber ich muß auch werden ein gebesserter Mensch, muß mit dem neuen Jahre ein neues und besseres Leben anfangen, neuen Eifer in deinem Dienste, neue Treue in meinen Standespflichten, neue Liebe zu meinem Nachbar zeigen. Ueberall zuerst gefragt: Ist das recht, und Gott lieb, und dann einzig darum gethan, weil es recht, und Gott lieb ist! So werde ich Gott für seine Wohlthaten im neuen Jahre vollkommner, als im alten danken; so werde ich die Fehler und Sünden des alten Jahres durch die christlichen Gesinnungen und Thaten des neuen wieder gut machen; so wird das neue Jahr ein so glückliches neues Jahr für mich seyn, als ich es mir und euch allen wünschen kann, und hiemit zu meiner und eurer Seligkeit wünschen will. Amen.

Homilie am Sonntage nach dem Neujahrstage.

Jesus, wie wir wissen, ward kaum geboren, so wurde er auch schon von Herodes zum Tode gesucht; hatte kaum dieß Leben erhalten, so sollte er es auch schon wieder verlieren. Aber Gott vereitelte die Anschläge des bösen Königs, und wachte über das Leben des lieben Kindes. Jesus ward auf Befehl des Engels, der Joseph erschien, nach Aegypten geflüchtet.

Herodes ließ indessen in und um Bethlehem unschuldiges Blut vergießen, ließ viele Kinder in ihrem ersten Alter ermorden, um darunter auch Jesum zu tödten, um den Juden alle Hofnung zu einem Messias, zu einem andern Judenkönige, als er war, zu benehmen, und so seine Krone und sein Reich zu befestigen.

Aber wie hatte sich hier nicht die Weltklugheit verrechnet? Er glaubte wohl, nun auch Jesum getödtet zu haben, und da dieser gestorben wäre, um so sicherer leben zu können. Doch war es gerade umgekehrt: Jesus lebte, und

der König starb. Bald nach jenem grausamen Kindermorde in und um Bethlehem gab Herodes durch eine höchst schmerz- und eckelhafte Krankheit seinen Geist auf.

Nun war auch für das Kind Jesus wieder Sicherheit im Lande Israel. Ein Engel sagte dieß dem Joseph, und befahl ihm mit dem Kinde und dessen Mutter Maria dahin zurückzukehren. Freudig gehorchte Joseph, kehrte mit dem Kinde und der Mutter in sein Vaterland heim, und wollte sich in Judäa, wahrscheinlich zu Bethlehem, niederlassen. Aber über Judäa herrschte Archelaus, ein böser Sohn des bösen Vaters Herodes. Sobald dieß Joseph hörte, so nahm er Anstand da zu bleiben. Auf eine neue Anmahnung, die ihm ein Engel im Traume gab, gieng er nach Galiläa, wo ein milderer Fürst Herodes Antipas regierte, und schlug mit Maria und Jesus in seinen ehemaligen Aufenthaltsorte Nazareth seine Wohnstadt auf.

In dieser Geschichte, so kurz sie ist, wird uns gleichwohl eine große und wichtige Wahrheit sehr anschaulich dargestellt; die Wahrheit nähmlich:

„Gott

„Gott weiß durch seine weise Anordnung „und Regierung das hinauszuführen, was er „will, und vergebens widersetzt sich der böse „Mensch mit all' seiner menschlichen Klugheit. „Der Mensch soll also auch nie so böse seyn, daß „er sich Gottes Anordnung widersetzt, sich aller„ley böse Mittel gegen Gottes Willen erlaubt, „sondern er soll sich immer in jede Gottes Anord„nung gehorsam fügen, immer nach Gottes Wil„len gut handeln, und was Gott weiter über „die Menschen und die Welt zu verhängen für „gut findet, ruhig erwarten."

Diese große, wichtige, zu unserer Beruhigung, zu einem gelaßnen und standhaft guten Benehmen so förderliche Wahrheit wird uns, sage ich, in der kurzen Geschichte, die uns das Evangelium von der Flucht Jesu nach Aegypten, und von seiner Rückkehr aus Aegypten erzählt, sehr anschaulich dargestellt.

Denn was sehen wir hier, wenn wir's noch einmal mit einigem Nachdenken überschauen? Auf einer Seite ein noch schwaches Kind an Jesu, eine schwache Mutter an Maria, und einen armen Zimmermann an Joseph, gegen die sich auf der andern Seite ein großer, mächtiger Kö-

nig

nig Herodes aufmacht, und das schwache Kind dieser schwachen und armen Aeltern zu vertilgen sucht. Was richtet er aus? — Nichts! denn Gott will, daß er nichts ausrichte, daß das Kind erhalten, und nicht durch ihn vertilgt werde.

Er, Herodes, hat zwar Macht genug, daß er sich damit nicht nur gegen ein Kind, sondern gegen eine weit größere Macht setzen kann; er hat bösen Willen genug, daß er sich alle noch so ungerechte und grausame Mittel dazu erlaubt; er hat Schlauheit und Arglist genug, daß er alles gehörig zu erforschen, zu veranstalten weiß. Wirklich glaubt er, es könne ihm nicht mehr fehlen. Er weiß den Ort, wo das Kind geboren worden; dieser Ort ist Bethlehem. Er weiß das Alter, welches das Kind hat; es kann nicht über zwey Jahre seyn. Zwar sind die drey Weisen, die er nach Bethlehem sandte, nicht mehr, wie er's wollte, zurückgekommen, um ihn selbst zum Kinde hinzuführen. Aber wenn er alle Kinder an diesem Orte, von diesem Alter umbringen läßt, so muß das Kind Jesus auch darunter seyn. So denkt er, darnach handelt er, alle die Kleinen in und um Bethlehem werden auf seinem Befehl getödtet, und Jesus ist nach seiner Meinung mit ihnen getödtet. Nun hat er

nichts

nichts mehr in Zukunft von diesem neugebornen Judenkönig zu fürchten; seine Herrschaft ist sicher, sein Reich dauerhaft, seine Krone und Scepter bleiben sein, und sein Thron steht fest — Jesus ist gestorben, und er lebt. — —

Eitle Hoffnung, vergebliche Bemühung: Es ist alles anders: Jesus lebt, und der König stirbt. Da er seine Soldaten, seine Mordknechte nach Bethlehem ausschickt, ist das Kind Jesus schon aus Bethlehem weg; da er es in und für Israel todt glaubt, lebt es in Aegypten, und da er nun nach dem Morde zu Bethlehem erst recht sicher zu leben, Krone und Scepter sicher zu tragen, und zu genießen denkt, verliert er Krone und Scepter, Genuß und Leben, und stirbt.

O du Mächtiger und Reicher dieser Erde, sey nicht übermüthig! Baue nicht auf deine Macht, baue nicht auf deine Klugheit! Wende Macht und Klugheit nicht zum Bösen an! Erlaube dir nicht alles, was du kannst! Sieh hier am Könige Herodes, daß du mit allen deinen bösen, listigen Anschlägen nichts gegen Gott vermagst, sondern nur dich wie er strafwürdig machen, und zu Grunde richten kannst! Gott giebt,

giebt einen Wink, und alle deine Macht und Hofnung, all' dein Erdenglück verschwindet, du stirbst, und fällst, wie Herodes dem gerechten, unbestechlichen göttlichen Richter in die Hand.

Aber du Schwacher und Armer dieser Erde, sey nicht kleinmüthig! Ehre nur in allen Gottes Anordnung, handle nur in allem nach Gottes Willen, und überlaß dich dann getrost für Zeit und Ewigkeit Gottes Fürsorge und Leitung! Sieh hier an Joseph einem armen Zimmermann, der sich an Gott hält, der nicht stark an Weltmacht nnd Weltklugheit, sondern nur an Tugend und am Vertrauen auf Gott ist, der bey all' seiner Armuth und Schwachheit unter Gottes Leitung es doch gegen die Macht eines Königs aushält, sich und sein Kind und dessen Mutter unter Gottes Leitung gegen einen König rettet!

Und wo ist nun der arme Zimmermann Joseph? Mächtig und glücklich bey Gott. Und wo ist nun der reiche und mächtige König Herodes? Arm und machtlos, weit unter dem Zimmermanne, ferne von Gott und Gottes Reich. Selbst auf Erde, wo er einst König und königliche Majestät hieß, heißt er nun ein verworfener Tyrann

sei-

seines Volkes, ein abscheulicher Kindermörder, ein todeswürdiger Todtschläger. Wie sehr ist dieser ehmalig glänzende König nun verabscheut; wie sehr ist das Kind, das er verfolgte, als König des Himmels und der Erde nun geachtet, wie sehr seine ehemals armen Aeltern, Maria und Joseph nun geehrt.

Seht! so führt Gott alles gut und weislich mit seinen Guten, alles gerecht mit den Bösen aus. Laßt uns nicht klagen und fragen, warum er's mit uns und andern jetzt so und nicht anders mache. Joseph klagte und fragte auch nicht, warum er mit seinem Kinde und seiner Mutter sein Vaterland verlassen, vor einem bösen Könige fliehen, und nach einem fremden Lande, nach Aegypten gehen sollte. Er that, was Gott wollte, und erwartete ruhig, wie er's weiter fügte.

Das ist auch unsre Pflicht, das sey auch unser Vorsatz: Thun will ich, was Gott will, und ergeben annehmen und ruhig erwarten, was Gott fügt — dann sind wir gewiß; er wird hier alles zu unserm wahren, und dort zu unserm ewigen Besten fügen: Es wird uns auf Erde alles zu unserm Verdienste, und im Him-

Himmel einst zur ewigen Seligkeit gereichen. Mag es auf dieser Erde alles noch so verworren, so ungerecht, so lieblos und grausam im Krieg oder Frieden durch einander gehen; sage nur jeder: „Ich, ich will thun, was Gott will, ruhig erwarten, was Gott fügt — so weiß ich gewiß: Er wird mit mir alles gut und wohl machen, wie er's mit Jesu, mit Joseph und Maria machte. Amen.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihm Ehre zu beweisen. Matth II. 2.

Bald nach der Geburt des Heilandes, zur Zeit, wo man in Israel noch wenig von seiner Geburt wußte, ward sie doch schon im Auslande erkannt. Weise, gelehrte Männer in einem Lande gegen Sonnenaufgang, etwa in Arabien erkannten die Geburt des göttlichen Königs und Messias der Juden an einem besondern Sterne, wie und wodurch? Dieß wissen wir nicht genug,

nug, sie erkannten daran, daß derjenige, der zufolge der Weissagungen und eines damals allgemein verbreiteten Gerichtes sich in Israel mit besonderer Macht als der erwartete Meßias und göttliche König zeigen würde, bereits gebohren wäre. Sie rechneten es sich zur Schuldigkeit diesem Himmelskinde noch in der Wiege sogleich ihre Ehrfurcht und Verehrung zu beweisen. Sie machten sich auf, thaten eine weite Reise nach Jerusalem, bekamen von hier eine neue erhaltne Anweisung nach Bethlehem, fanden da zur großen Freude das Kind sammt seiner Mutter, und ehrten und beschenkten es, wie man im Morgenlande große Könige zu ehren und zu beschenken pflegt.

Diese Weisen, wird man denken, waren doch sehr glücklich, daß sie den neugebohrnen Heiland erkannten, und fanden; und wir können beysetzen: Sie handelten auch sehr eifrig, ihn zu suchen und zu ehren. Sie ließen sich keine Mühe gereuen, um ihn zu finden; Es war ihnen keine Herablaßung, keine Ehrerbiethung zu tief, kein Geschenk zu groß, um jene innige Verehrung zu Tage zu legen, die sie im Herzen für ihn hatten.

Das große Glück, das sie hatten, kann uns Anlaß zur Frage geben: „Sind wir weniger glücklich als sie"? Der große Eifer, mit dem sie suchten, und ehrten, soll uns ermuntern, eben so eifrig zu seyn, als sie.

Wahrlich, m. Ch. wir haben nicht weniger Glück, als die Weisen aus dem Morgenlande, aber wir sollten auch eben so viel guten Eifer haben, als sie. — Wir sind nicht weniger, wir sind noch mehr glücklich, als sie — dieß will ich euch jetzt zeigen;

Wir sollten aber auch nicht weniger, sondern ehe mehr eifrig seyn, als sie — dazu wollen wir uns jetzt ermuntern.

Du o Gott! der du den Weisen einen Stern von Außen leuchten ließest, laß dein göttliches Licht auch im Innern, in unsrer Seele aufgehen, damit wir, wie die Weisen, Jesum und durch Jesum dich unsern Gott erkennen, und beyde dieser Kenntniß gemäß ehren; so wir im Namen beyder weiter schreiten. Im Namen Gottes und Jesu.

I.

Glücklich schätzen wir die Weisen aus dem Morgenlande, weil ihnen Gott einen Stern aufgehen ließ, und weil sie an diesem Sterne den Meßias und Heiland, und dessen Geburt erkannten.

Aber sind wir dann weniger glücklich, als sie? Ihnen gieng zwar ein besonderer Stern auf. Aber wenn uns auch kein solcher besonderer erscheint, so leuchten uns doch noch in jeder heitern Nacht hundert und tausend verschiedne Sterne, und an jedem hellen Tage die Sonne, die Königinn und der glänzendste aller Sterne. Sie erkannten aus ihrem besondern Sterne Jesum und seine Geburt. Aber können wir aus jedem und allen Sternen nicht eben so viel, als sie wahrnehmen? Wir mögen ja daraus Gott den Vater Jesu erkennen.

Zeigen uns so viele nützliche Geschöpfe auf dieser Erde Gott in seiner Liebe und Wohlthätigkeit, so zeigen uns ihn alle die Sterne am Himmel ganz besonders in seiner Macht, Majestät und Herrlichkeit. Sie erscheinen uns zwar da am Firmamente wie kleine Lichtlein, die Sonne selbst nur wie eine kleine Scheibe. Aber

sie erscheinen uns nur so wegen ihrer weiten Entfernung, sie sind beynahe alle größer, als unsre Erde, und manche hundert = tausend = millionenmal größer als unsre Erde. Wer hat sie dann hinauf gehangen, diese großen Körper, die Erden, wie unsre Erde; oder Sonnen, wie unsre Sonne, sind? Wer macht, daß sie da im leeren Raume frey schweben, und doch fest und unverrückt ihren Platz behaupten, oder ihren Laufbahn halten? Wer macht, daß sie leuchten, und stralen, daß sie Jahr ein, Jahr aus so ordentlich auf und untergehen, so ordentlich ihre festgesetzte Lage gegeneinander behalten, so ohne Verwirrung ihren Kreislauf untereinander machen? Wer muß der seyn, der Körper von so ungeheurer Größe, in so unzahlbarer Menge, mit so glänzendem Lichte, in so wunderbarer Ordnung, wie ein ungeheures, aber wohlgeordnetes Kriegsherr am Firmamente aufgestellt? O wenn schon unsre einzige Erde mit allen ihren Geschöpfen einen großen, mächtigen, liebvollen Schöpfer und Erhalter zu erkennen giebt, wie groß und gut, wie mächtig und weise muß uns unser Gott erscheinen, wenn wir ihn als den Schöpfer und Erhalter von so unzählig vielen Sternen, von so unzählig vielen weit größern Erden, Sonnen und Monden betrachten? Erkannten die Weisen aus einem

Ster-

Sterne den neugebohrnen Jesum, so mögen wir aus allen und jedem Sterne den unendlich großen Vater Jesu — Gott — erkennen. Bedurften sie Gelehrsamkeit, Fernrohre, Berechnungen, um den neu erschienenen Stern zu beobachten, und daraus auf den neugebohrnen Heiland zu schließen, so bedürfen wir nur unserer natürlichen Augen, unsers natürlichen Verstandes, um Gott und seine Allmacht, Weisheit und Liebe am Firmamente, an Sonne, Mond und Sterne wahrzunehmen. Waren sie glücklich zu nennen, daß sie Gott die Geburt seines Sohnes am Himmel erkennen ließ, so sind wir ja nicht minder glücklich, da uns Gott sich selbst und seine unermäßliche Größe am unermäßlichen Firmamente und Sternenhimmel noch immer gleichsam mit Augen schauen läßt.

Zwar werden die Weisen des Morgenlandes auch Gott und seine Größe aus der Betrachtung des gestirnten Himmels erkannt haben, und sie erkannten noch überdieß auch Jesum seinen Sohn, überzeigten sich, daß der neue König der Juden gebohren wäre, und suchten, und fanden, und sahen ihn mit ihren eignen Augen. Allerdings glücklich hierin! Aber sind wir es weniger, oder sind wir es nicht noch mehr?

Sie

Sie mußten eine weite mühsame Reise thun, sie mußten manche Gefahren auf der Reise und in der Hauptstadt Jerusalem von Herodes und seiner Arglist überwinden, bis sie nach Bethlehem zu dem Neugebohrnen hin- und von ihm glücklich wieder in ihr Heimath zurückkamen. Wir haben keine mühsame Reise zu übernehmen, keine Gebürge und keine Gefahren zu übersteigen, keine Fallstricke zu befürchten, wenn wir Jesum, wie die Weisen, wollen kennen lernen. Alles lädt uns zur Kenntniß Jesu ein, überall biethet man uns diese Kenntniß Jesu an. Zu Hause stellen uns ihn die Aeltern, in der Schule die Lehrer, in der Kirche die Prediger dar. Ueberall giebt es doch ein Evangelium, wo man von ihm lesen, seine Werke und Schicksale, sein Thun und Lehren, sein Leiden und Sterben so deutlich und erbaulich aufgezeichnet finden kann.

Und wie weit vollkommner mögen wir hier unsern Heiland Jesum kennen lernen, als ihn die Weisen aus dem Morgenlande erkannten? Sie sahen ihn zwar mit ihren eignen Augen; Aber sie sahen ihn doch nur als ein neugebohrnes Kind. Sie ahnten zwar viel Großes, was aus diesem Kinde noch werden

soll-

sollte; aber sie kannten doch all' das Große und Sanfte, all' das Schöne, Weisheit- und Kraftvolle nicht umständlich, was sich nachher an ihm noch zeigte. Wir mögen an Jesu nicht nur das Kind in der Wiege, sondern auch den Knaben und Jüngling im Tempel Gottes und im Hause seiner Aeltern, den Mann in seinen öffentlichen Leben, den Lehrer voll hoher und einfacher Weisheit, das Muster voll reiner lebendiger Tugend, den Erzieher und Freund im Kreise seiner Jünger, den Erbarmer und Helfer im Kreise der Kranken und Presthaften, in Mitte der Sünder und des armen unwissenden Volkes; wir mögen Jesum erhaben über seine Feinde und ihre Verfolgungen, über alle Leiden und alle Schmerzen des Todes am Kreuze und im Grabe, als Erlöser an der Seite der Uebelthäter auf Erde, und verherrlicht im Himmel zur Rechten des Vaters schauen. Vor uns ist der volle Gang seines großen Erlösungswerkes, seiner Erleuchtung und Besserung der Menschen, vor uns sind alle Umstände seines für die Menschheit wohlthätigen Lebens und Todes, seiner Erniedrig- und Verherrlichung aufgedeckt, die damals, als die Weisen vor dem Kinde in der Wiege niederfielen, vor ihren Augen noch im Dunkeln und verborgen lagen.

O! wie viel vollkommner mögen wir Jesum, und durch Jesum alles nöthige und heilsame kennen, als ihn die Weisen kannten? Wieviel leichter wird uns diese Kenntniß, als sie ihnen ward? Sind wir also nicht eben so glücklich, und noch glücklicher, als sie? Aber sind wir auch zum Guten so eifrig, als sie, da wir es wohl noch mehr seyn sollten?

II.

Die Weisen aus dem Morgenlande erkannten aus dem Sterne, der sich ihnen zeigte, nur überhaupt so viel, daß derjenige gebohren wäre, den Gott zu etwas Großen bestimmt hatte. Sie wußten, daß an diesem Neugebohrnen nichts weiters, als ein Kind zu sehen wäre, und doch suchten sie ihn näher zu kennen, und schon als Kind hoch zu ehren. Sie suchten dieß nicht, weil es etwa gelegenheitlich eines andern Geschäftes geschehen konnte, weil sie etwa eben ohnehin eine Reise nach der Gegend hin zu thun hatten. Nein: sie unternahmen diese weite Reise eigens dazu, ohne der Unkosten, und Beschwernisse zu achten, die damit verbunden waren. Als sie zu Jerusalem ankamen, geräth auf ihre Frage von einem neugebohrnen Judenkönige die ganze Stadt,

der

der Hof und das Volk in Bewegung. Sie sehen wohl, daß hier Mißtrauen und Sklavenfurcht gegen den Tyrannen Herodes herrscht, daß man sich bey dieser Nachricht von einem andern Judenkönige, als er war, nichts gutes zu ihm versieht; daß wohl sie selbst, all zu unmächtige Fremdlinge in einem andern Lande ein Opfer seiner Arglist oder Grausamkeit werden könnten. All dieser Gefahr ungeachtet bleiben sie bey ihren Vorhaben. Sie forschen und dringen darauf, den Neugebohrnen zu finden, ihn näher zu kennen, ob sie gleich wußten, daß sie an ihm doch nur ein unmündiges Kind finden und schauen würden.

Wir wissen, daß wir jezt an Jesu nicht mehr bloß ein unmündiges Kind, sondern den vollkommnen Mann, den göttlichen Weisen, den Heiligen ohne Sünde, den Reinen ohne Mackel, den Sohn Gottes zur Rechten Gottes schauen können; und doch ist's uns oft so wenig darum, ihn näher zu kennen? — Wir wissen, daß wir nach ihm nicht in fremden Ländern forschen, nicht mit großen Kosten, mit Mühe und Gefahr die Welt durchreisen, sondern nur in die Kirche zum Unterricht kommen, nur zu Hause das Evangelium aufschla-

gen

gen, es lesen oder hören dürfen, um daraus mit Jesu und seiner Lehre, mit seinem Leben und Leiden, mit seinem Tode und Siege vertraut zu werden, und doch vernachläßigen wir Jesum, so bequem und leicht es uns auch gemacht ist, ihn näher zu kennen? Ist uns etwas nöthiger, als gut und weise zu seyn, und selig zu werden? Dieß lernen wir bey Jesu. Ist uns zur Weisheit, Tugend u. Seligkeit etwas zuträglicher, als eine sichere reine Vorschrift der Tugend, als ein reines, vollkommnes, lebendiges Muster der Tugend? Dieß finden wir an Jesu. Giebt es, wenn wir auch alle Geschöpfe, und alle ihre Vortrefflichkeit und Schönheit im Himmel und auf Erde betrachten, etwas schöners, größers, würdigers, als einen unter allen Drangsalen unerschütterlichen, tugendhaften, liebreichen, weisen Lehrer und Wohlthäter aller Menschen? Und diesen allerschönsten, allerwürdigsten Anblick für Gott und Menschen gewährt uns Jesus. — O! warum eilen, dringen, beeifern wir uns nicht, diesen Jesum immer mehr und mehr, immer richtig- und vollständiger vom Grunde aus zu kennen, uns an seiner hellen Lehre, an seinen Vorschriften und Verheißungen zu erleuchten, und zu trösten, an seinen eindringenden und schönen Zuspruch zu ermuntern, und zu erwärmen?

men? Freuten sich die Weisen, und ließen sich vieles kosten, ihn als Kind zu kennen; wie sollen wir uns freuen, wie gerne uns doch die wenige, uns so sehr erleichterte Mühe nehmen, den ganzen Jesum vom Kinde in der Wiege, bis zu seiner Vollendung am Kreuze, bis zu seiner Verherrlichung im Himmel kennen zu lernen?

Dieß wollen wir, und darum wollen wir gerne kommen zu jedem Vortrag der Lehre Jesu, wollen dabey aufmerken, wollen ihn bey uns wiederholen, nachlesen, überdenken. — O glaubt es, l. Ch! eine große Ermunterung, und Seligkeit ist's, einen Gerechten, um so mehr den Allergerechtesten zu kennen.

Aber wenn wir ihn kennen, sodann müssen wir ihn auch ehren, wie wir ihn kennen. Die Weisen kannten nur das Kind, und ehrten es mit aller Verehrung des Herzens, mit dem herrlichsten Geschenke ihres Vermögens.

Gold verlangt der Heiland von uns nicht, wie ihm die Weisen gaben, auch Weihrauch und Myrhen nicht. — Er will nur, daß wir nach seiner Lehre wandeln, seinem Beyspiel folgen, den Willen seines Vaters thun, und uns und

alle

alle Menschen wahrhaft lieben. — Wie liebreich und wohlthätig ist er nicht nur, da er giebt, sondern auch, wo er fodert. Er fodert von uns keine andere Gabe, keine andere Verehrung und Anbethung, als daß wir nach Gottes Willen aus Liebe zu Gott und allem Guten uns wahrhaft lieben, — uns selbst, und uns gegenseitig untereinander bessern, vervollkommnen, belehren, ermuntern, trösten, helfen und ewig selig machen. Diese wahre Liebe zu uns und andern ist ihm die liebste, die einzige wahre Verehrung, Anbethung und Liebe Gottes, — ist ihm mehr als alles Gold und Silber, das in unsern Tempeln glänzet; bringt uns höher als aller Weihrauch, der gegen die Wolken steigt — bringt uns zu Jesu, zu dem die Weisen kamen, zu Gott, der die Weisen zu Jesu führte. — Sie freuten sich, ihn zu kennen. — Es soll auch unsere Freude seyn, ihn und sein Evangelium vollkomen zu kennen; — sie freuten sich ihn zu ehren. — Es soll auch unsre Freude seyn, ihn wahrhaft zu ehren, durch Liebe, die er uns zu uns und andern lehrte, mit der er uns und alle liebte, und alle seine wahren Verehrer ewig im Himmel lieben und erfreuen wird. Amen.

Homilie am ersten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Die Aeltern Jesu hatten am Osterfeste zu Jerusalem, wie uns das abgelesene Evangelium sagt, den zwölfjährigen Knaben Jesum von ihrer Seite verloren. Sie machten sich anfangs darüber keinen Kummer; sie dachten er würde sich zu den Bekannten und Anverwandten gehalten, und mit diesen die Rückreise von Jerusalem nach Nazareth gemacht haben. Da sie ihn aber nach ihrer ersten Tagreise des Abends, wo man Herberge nahm, überall unter Bekannten und Anverwandten aufsuchten und nirgends fanden; nun erschracken sie über seine Abwesenheit, kehrten eilig wieder nach Jerusalem um, und suchten, und suchten, und ließen nicht ab, bis sie endlich ihn am dritten Tage im Tempel fanden.

Diese emsige Sorgfalt, mit der das Herz der Mutter Maria und des Pflegvaters Josephs für ihren Sohn Jesum erfüllt war, sollte ein Muster und Vorbild der Sorgfalt seyn, mit der alle Aeltern über ihre Kinder zu wachen haben.

Gott

Gott hat euch, meine Aeltern! mancherley anvertraut, worüber ihr nach Gottes Willen und Vorschrift haushalten sollt, Wiesen und Aecker, Pferde und Vieh, Haus und Hof, Gut und Geld. Aber das Größte unter allen, was er eurer Sorgfalt übergab, ist doch wohl ein Sohn, eine Tochter. Denn seht, hieran ist euch ein Mensch übergeben mit Leib und Seele, mit Vernunft und freyem Willen, mit der Bestimmung zu einem guten, und tugendhaften Leben auf Erde, und zum Reiche Gottes im Himmel, und ist euch dazu übergeben, damit ihr ihn an Leib und Seele, an Vernunft und Willen zu einem brauchbaren, guten, tugendhaften Menschen für die Erde, und für den Himmel erziehen sollt. Ein Mensch, ein Mensch ist an jedem eurer Kinder eurer Sorgfalt empfohlen; und ein Mensch ist wohl noch mehr werth, als alles Uebrige, was euch Gott noch zu theil werden ließ, und für diese Menschen sollt ihr doch ungleich mehr, als für alles übrige, für eure Wiesen und Aecker, für eure Scheuern und Stallungen besorgt seyn.

Du sollst den Menschen achten, den Mitmenschen lieben, den Nächsten, wie dich lieben — sagt ein Hauptgeboth, und steht im Evangelio

und in unserm Herzen geschrieben. Aber, mein lieber Vater, meine liebe Mutter, wer ist dein Nächster, wer ist dir näher, als dein eigen Kind, das unter deinem Herzen, an deiner Brust, und von seiner Geburt an so oft in deinen Armen lag? Deine Kinder sind deine Allernächsten von dir und bey dir, die Allernächsten die du am ersten, wie dich selbst lieben, pflegen, besorgen und erziehen kannst und sollst.

Ein Kind ist von seiner Geburt an das hilfbedürftigste Geschöpf, das sich lange hin weder an Leibe und Seele hinlänglich selbst regieren kann. Es hat zu seinem Unterhalte, zu seinem Wachsthume mit geraden Gliedern, zum Unterrichte und zur Anleitung im Guten viele Jahre durch fremder Hilfe durchaus nöthig, und von wem sollte es diese Hilfe mehr fodern, als von dir, o Vater! der du es gezeugt, von dir, o Mutter! die du es gebohren hast, als von euch ihr Aeltern! denen es Gott geschenkt, und für das er euch schon eine natürliche Zuneigung in euer Vater- und Mutterherz gelegt hat?

O, laßt zu dieser natürlichen Liebe noch die vernünftige, christliche Liebe, die Liebe zu euerm

ern Nächsten, zu euren Allernächsten, zu euren Kindern hinzukommen, und es soll euch keine Sorgfalt, keine Anstrengung für ihre Pflegung, Unterweisung und Erziehung zur leiblichen und geistigen, zur zeitlich und ewigen Wohlfahrt zu schwer werden. Wo könntet ihr auch diese Sorgfalt und Anstrengung, diese thätige Liebe des Nebenmenschen besser und fruchtbarer anlegen, als bey euren Kindern, die immer unter euren Augen sind, die alles aus euren Händen erhalten, ihre gänzliche Abhängigkeit von euch fühlen, und in dankbarer Gegenliebe ihre jungen Herzen um so williger für euren Unterricht und eure Anleitung öffnen? Und wenn gleich jezt ihr Sinn noch zu veränderlich und flatterhaft ist, so werden ihnen doch manche gute Lehren und Ermahnungen, die sie in den ersten Kinderjahren von euch erhalten, auch im höhern Alter zur rechten Zeit schon wieder in Erinnerrung kommen, so werden ihnen doch die guten Gewohnheiten, die sie unter eurer Hand annehmen, bleiben. Es wird sich an ihnen das Sprichwort wahr zeigen: „Jung gewohnt, alt gethan!“ — oder wie sich Salomo (Sprichw. XXII.6.) ausdrückt: „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er auch nicht davon, wenn er alt ist.

Ich

Ich weiß nicht, meine Christen, was uns größern Trost bringen könnte, als dieß, daß wir in unserm Leben nicht nur gerne, und viel Gutes und Liebes unserm Nächsten erwiesen, sondern auch etwa einmal gar einen Menschen aus dem Wasser oder Feuer gerettet, oder sonst vom Tode erlöset, und ihm sein Leben erhalten haben. Nun wie oft, ihr Aeltern! habt ihr Gelegenheit, dieß große und gute Liebeswerk an euern Kindern zu thun, sie durch Wachsamkeit und Pflegung nicht nur vom leiblichen, sondern auch durch Erziehung zum Guten vom Sünden- und Seelentode zu retten; ihnen nicht nur ihr zeitliches, sondern auch ein ewiges Leben zu erhalten? O! wenn ihr hier mit aller Liebe eure Pflicht thut, so muß es allerdings ein großer Trost, und ein großes Verdienst für euch seyn, auf dieser Erde die sichtbaren Schutzengel der hilflosen Kleinen zu machen, für ihre Erhaltung in diesem Leben, für ihre Brauchbarkeit auf dieser Erde, und für ihre Tugend, und Aufnahme in den Himmel zu sorgen.

Diese Sorge und Liebe für Leib und Leben, für Seele und Seelenheil eurer Kinder ist es, was ganz vorzüglich den Ehestand für Kirche

Staat, für Zeit und Ewigkeit zu einem so wichtigen, und heiligen Stand macht. Wenn der Mann nicht nur alle Pflichten der ehelichen Treue, Liebe und Freundschaft gegen das ihm angetraute Weib, und hinwieder das Weib nicht nur alle die Pflichten der ehelichen Treue, Liebe und Freundschaft gegen den ihm anvertrauten Mann erfüllt, sondern erst, wenn noch beyde alle Pflichten eines wahren Vaters, einer wahren liebenden, Mutter gegen ihre Kinder vollbringen, erst dann können sie sagen: „Unser Ehestand ist ein heiliger Stand, und wir halten ihn heilig. Wir gehen allmählich von dieser Erde weg, und in eine bessere Welt hin; aber wir lassen gut erzogene Kinder zurück, die auf der Erde den Menschen nicht nur zur Last, sondern zum Dienste und Nutzen, zum Guten und zur Erbauung leben, und uns in die bessere Welt nachkommen werden."

Selig, ihr Aeltern, die ihr das von euch sagen könnt, glücklich eure Kinder, heilig euer Stand! Aber mit welchem schweren Kummer müßtet ihr von der Erde scheiden, wenn euer Gewissen sagte: „du hast dein Kind nicht genährt und gepflegt, sondern vernachläßigt, oder gar getödtet; nicht unterrichtet und erbaut, sondern

dern geärgert; nicht zum Dienste der Menschen und Gottes, sondern zur Last der Erde und zum Mißfallen des Himmels erzogen?

Dann würdet ihr wahrlich nicht solche sorgfältige Aeltern für eure Kinder seyn, wie es Maria und Joseph für Jesu waren. Seid es, strebt es zu seyn solche Aeltern! Dann werdet ihr auch eure Kinder einst so freudig wieder finden, wie Maria und Joseph Jesu fanden. Sie fanden ihr Kind im Tempel im Hause Gottes, — und ihr werdet eure Kinder finden im ewigen Tempel, im großen Hause, im Reiche Gottes, im Himmel. Amen.

Am zweyten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Jesus und seine Jünger wurden zur Hochzeit geladen. Johan. II. 2.

Daß der Ehestand ein heiliger, und vor Gott wohlgefälliger Stand seyn müße, davon mag uns die bloße Geschichte des heutigen

Evangeliums überzeugen, wenn wir auch keinen andern Beweisgrund hätten; denn wie hätte wohl Christus seine Schätzung gegen diesen Stand deutlicher zeigen können, als da er selbst die eheliche Verbindung zwey junger Brautpersonen mit seiner Gegenwart geheiliget, und das hochzeitliche Freudenfest sogar durch eine außerordentliche Wunderthat verherrlichet hat? Wahrlich diese Begebenheit ist gewis für alle christliche Eheleute sehr trostreich und ermunternd; denn auch sie, wenn sie anders das Sakrament der Ehe mit guter und reiner Absicht antreten, auch sie können versichert seyn, daß Christus bey ihrem Hochzeitsfeste gleichsam unsichtbarer Weise zugegen sey, und durch seine Gnade jenes unzertrennliche Band knüpfe, welches sie zeitlebens miteinander verbinden soll. Allein eben diese Begebenheit soll für alle christliche Eheleute auch zugleich ein mächtiger Antrieb seyn, daß sie die Pflichten dieses von Christo geheiligten Standes fleißig erfüllen sollten, und unter diesen Pflichten, welche ist wohl wichtiger, als die Pflicht einer guten Kinderzucht? Denn mit der bloßen Erzeugung, wie wir neulich gehört haben, ist den Kindern noch wenig geholfen: erst die Erziehung muß ihr Glück vollenden, von dieser Erziehung hängt größtentheils

theils ihre leibliche und geistliche Wohlfahrt ab. Aber nicht nur die Wohlfahrt der Kinder, sondern auch die eigne Wohlfahrt der Aeltern selbst hängt davon ab. Auch den Aeltern selbst ist an dieser Erziehung alles gelegen; Auch ihr eigenes Schicksal ist mit dem Schicksale ihrer Kinder so nahe verbunden, daß sie diese schlechterdings nicht glücklich oder unglücklich machen können, ohne ihr eignes Glück oder Unglück dadurch zubefördern; und das ist die wichtige Materie, die wir heut zur Betrachtung vor uns nehmen wollen. Der erste Theil soll uns daher zeigen, wie glücklich sich die Aeltern durch eine gute; der zweyte Theil aber wie unglücklich sie sich durch eine schlechte Erziehung machen können.

Du o göttlicher Heiland und Erlöser, der du die Hochzeit in Kanna durch deine Gegenwart beehret, und uns dadurch die hohe Würde des Ehestandes gelehret hast, gieb uns zu dieser Betrachtung deine Gnade! damit alle unsere christliche Eheleute, und auch die, welche diesen Stand in Zukunft anzutreten gedenken, daraus lernen, wie viel ihrem eigenen Besten an einer guten Erziehung ihrer Kinder gelegen sey. Um diese Gnade bitten wir dich, und loben und preisen deinen heiligsten Namen Jesus.

I.

Wenn die Erziehung weiters keine andere Folgen hätte, außer nur solche, die die Kinder allein betreffen, so möchte man es noch immer begreifen, wie manche Aeltern sich gar so wenig darum bekümmern können. Sie könnten sich vielleicht damit trösten: „was fragen wir nach dem Glück oder Unglück dieser Kinder? Mag es ihnen ergehen, wie es wolle, da mögen sie zusehen, uns geht das nichts an, u. s. w.

So, sage ich, könnten sich manche lieblose Aeltern denken, wenn von der Erziehung nur das Schicksal der Kinder allein abhienge. Aber so findet auch diese Ausrede nicht statt; denn die Natur der Sache bringt es schon mit sich, und die tägliche Erfahrung zeigt es augenscheinlich, daß die Erziehung eben sowohl für die Aeltern, als für die Kinder selbst ihre Folgen habe. Ist diese Erziehung gut, so werden solche Aeltern eben dadurch sich selbst glücklich machen; ist sie aber schlecht, so werden sie ihre Nachläßigkeit durch selbst eignen Schaden zu büßen haben. Lasset uns also zuerst von der guten Erziehung reden, lasset uns sehen, durch was für

Vortheile und Vergnügen dieselbe den Aeltern belohnet werden.

Wer einen Weisen gezeugt hat, sagt Salomo in seinen Sprichwörtern, das heißt, wer sein Kind zu einem guten u. weisen Menschen erzogen hat, der wird sich darüber freuen, und so heißt es auch im Buche des weisen Mannes, ein Vater, der seinen Sohn gut erzieht, wird daran Freude haben, und sich vor andern rühmen können. Also zwey große Vortheile verheißt da die heil. Schrift allen Aeltern, die ihre Kinder gut erziehen, nämlich Freude und Ehre vor andern Menschen. Wahrlich zwey große Vortheile, die billig alle Aeltern zu einer guten Erziehung aufmuntern sollten!

Und zwar erstens, was die Freude betrifft, so frage ich, kann es wohl auf dieser Welt ein größeres Vergnügen geben, als das Vergnügen eines Vaters, einer Mutter ist, die ihre Kinder gut erzogen haben? Ich berufe mich da auf euer eignes Zeugniß, liebste Aeltern! die ihr wirklich das so seltne Glück genießet, gut erzogene Kinder zu haben; sagt uns, würdet ihr wohl die Freude, die ihr an euren Kindern

habt,

habt, für alle übrigen Freuden und Lustbarkeiten der Welt vertauschen? O gewiß nicht! sondern ihr gestehet es selbst, daß eure Kinder noch der einzige Trost, das einzige wahre Vergnügen in eurem Alter seyen. Und ihr habt auch in der That recht. Denn wie viele Freude gewährt euch nicht schon der bloße Anblick eines guten Kindes; wenn dasselbe in seiner liebenswürdigen Unschuld so vor euch dasteht, wenn ihr seht, wie es täglich an Kenntnißen und Einsichten zunimmt, wie es an Verstand immer reifer, und zu seinen zukünftigen Berufsgeschäften tauglicher heran wächst; — wenn ihr seht, wie es dankbar seine Hände zum Himmel erhebt, und zu Gott für euch um Segen bethet; wenn ihr seht, wie es sich durch seine gute Aufführung überall beliebt macht, wenn ihr seht, daß es wirklich durch seine Verdienste und Rechtschaffenheit zu einem Amte, oder in einen Stand gelanget, wo es nicht nur seinen hinlänglichen Unterhalt gewinnen, sondern auch viel gutes stiften kann. O welch ein unaussprechliches Vergnügen muß euch der Anblick eines solchen Kindes gewähren; wenn ihr dann zu euch selbst sagen könnet: dieses Kind ist jetzt unser Werk, ist die Frucht unserer Erziehung. Wir sind gleichsam nach Gott die Schöpfer die-

ser guten Creatur, wir sind die Werkzeuge seines Glückes, wir haben das aus ihm gemacht, was es wirklich ist, wir haben an diesem Kinde der Welt einen neuen Bewohner, dem Staate einen nützlichen Bürger, der Kirche Gottes ein würdiges Mitglied, und dem Himmel, will's Gott! um einen künftigen Seligen mehr gegeben. O was für eine himmlische Wollust müßt ihr da bey solchen Gedanken in euren Herzen empfinden, was für selige Freudenthränen muß euch dieser Anblick erpressen!

Ferners wenn ihr dann seht die Dankbarkeit eines solchen Kindes, wie es euch die Beschwerniße eures Alters so viel, als möglich erleichtert, wie es eurer wartet und pflegt, wie es euch in trüben Stunden aufzuheitern, und euch den Ueberrest eurer Tage so angenehm zu machen sucht wie es euch für euren Unterhalt sorgt, und euch ein ruhiges und gemäliches Leben verschaffet, da ihr vielleicht ohne seine Hilfe in Armuth und elenden Umständen euch dahin schleppen müßtet: liebste Aeltern, wer soll euch nicht um euer Glück beneiden! wahrlich, solche Freuden vergelten euch gewis alle Mühe reichlich, die ihr bey der Erziehung hattet, und euer Tod wird einst ein leichter, ruhiger Tod seyn,

wenn

wenn euch so ein wohlgerathnes Kind eure Augen schließet!

Eben so groß ist auch die Ehre, welche ihr nach dem Ausspruch der heil. Schrift von gut erzogenen Kindern habt. Oder was kann wohl für einen Vater, für eine Mutter ehrenvoller seyn, als wenn sie der Welt ein wohlgerathenes Kind aufzuweisen haben, wenn sie hören die Lobsprüche, und das wohlverdiente Zeugniß, das man einem solchen Kinde wegen seinem Fleiße und Wohlverhalten giebt; was kann ehrenvoller seyn, als wenn ihr den allgemeinen Beyfall seht und hört, den euer Kind überall erhält; wenn man von euch sagt, daß ihr an diesem Kinde einen guten Sohn, eine rechtschaffne Tochter erzogen hättet? Was kann rühmlicher seyn, als wenn dann ein solches Kind sich vielleicht noch bey eurer Lebenszeit zu einem ansehnlichen Glückesstand erschwinget, wenn ihr seht, wie eure Familie dadurch geehrt und gesegnet ist, und wenn ihr euch versprechen könnet, daß ihr auch nach dem Tode noch in euren Söhnen und Töchtern fortleben werdet, und daß man eures Namens noch in später Zukunft mit Ehren gedenken wird. Seht, liebste Aeltern! dieß ist der schöne Lohn einer guten Er-

zieh-

ziehung, dieß sind die Früchte, die ihr von eurer Mühe und Sorgfalt einärndtet. O! wer sollte um dieser Früchte willen nicht alle mögliche Sorgfalt auf die Erziehung verwenden? —

Und doch ist dieß nur erst der geringste Theil eurer Belohnung, es sind nur die zeitlichen Früchte eurer Sorgfalt; wie! wenn ihr nur erst den Lohn bedenket, den ihr in jener Welt zu gewarten habt. Ja, geliebteste Aeltern! glaubt es sicherlich, sogroß auch die Ehre, und so groß die Freude ist, die ihr schon in dieser Welt an euren Kindern erlebet, so kömmt sie doch noch gewiß mit jener Seligkeit nicht in Vergleich, die euch jenseits des Grabes wird zu Theil werden. Denn wenn Gott, wie Christus sagt, jede gute That, jeden Liebesdienst, jeden Trunk Wassers, den man einem andern aus Liebe reichet, nicht unbelohnt läßt, wie hundert und tausendfältig wird er euch nicht erst all' das Gute belohnen, das ihr an euren Kindern gethan habt!

Zudem muß man gestehen, daß die zeitliche Belohnung nicht allemal richtig und gewiß erfolgt; es kann gar oft geschehen, daß auch die besten Aeltern bey aller guten Erziehung

doch

doch jene Freude, und Ehre nicht erleben, die sie verdient hätten. Aber tröstet euch liebste Väter und Mütter, die ihr euch in diesem Falle befindet, tröstet euch mit dem Gedanken an die Zukunft; der Himmel wird euch alles desto reichlicher vergelten! Da werden euch eure Sorgen und Nachtwachen, eure Schritte und Tritte, die ihr für sie gethan, eure guten Lehren und Ermahnungen, die ihr ihnen gegeben, eure Anstalten und Bemühungen, die ihr zu ihrem Unterrichte, und zu ihrer Bildung getroffen habt, da wird euch dieß alles erst im vollen Maase belohnt werden. Da wird eure Freude erst vollkommen seyn. Zwar können wir uns von dem seligen Zustande jenes zukünftigen Lebens keinen deutlichen Begriff machen; aber soviel läßt sich doch im voraus schon denken, daß ein unaussprechliches, und über alle irdische Freuden weit erhabenes Vergnügen seyn müsse. Wenn dann solche gute Aeltern ihre Kinder alldort wieder finden, wenn sie dann ohne Furcht einer weitern Trennung sich einander ewig lieben, ewig umarmen, und in stetter Vereinigung mit Gott einer unaufhörlichen Glückseligkeit genießen können; — O, dieser Vorgeschmack einer solchen Seligkeit, wie mächtig soll er nicht alle Aeltern und Erzieher antreiben, daß

sie doch einst durch eine gute Erziehung derselben möchten würdig werden! Aber lasset uns nun auch im Gegentheil die Folgen einer schlechten Erziehung betrachten, lasset uns im zweyten Theil sehen, wie unglücklich sich andererseits die Aeltern durch Vernachläßigung ihrer Kinderzucht machen können.

II.

Freude und Ehre, sagten wir zuvor, sind die Belohnung, die die Aeltern für eine gute Erziehung sowohl in dieser, als nochmehr in jener Welt, zu erwarten haben. Was schließen wir nun hieraus? Nothwendig dieses folgt, daß also aus einer schlechten Erziehung gerade das Gegentheil entspringen müsse, nämlich Schmerz, Kummer und Schande; das sind gemeiniglich die traurigen Folgen einer schlechten Erziehung, womit die heil. Schrift abermals alle saumselige Aeltern bedrohet. „Verzärtle dein Kind nicht, heißt es ebenfalls im Buche des weisen Sirachs, sonst wirst du dich vor ihm einst fürchten müßen; spiele nicht mit ihm; sonst wird es dich betrüben; sey nicht zu nachsichtig; sonst wirst du Kummer und Herzenskeid erfahren, daß dir die Zähne knirschen

möch-

möchten. Beuge seinen Nacken, weil es noch jung ist, und spare die Ruthe nicht in der Kindheit; denn sonst wird es halsstärrig und ungehorsam, und wird dir großen Schmerz verursachen. Unterrichte dein Kind, und zieh es gut auf; sonst wirst du Schande an ihm erleben.“ Dieß sind die eignen Worte der heil. Schrift, Worte, deren Wahrheit schon so viele Aeltern erfahren haben, und leider noch heut zu Tage erfahren müßen. Verzärtle dein Kind nicht, sonst wirst du dich vor ihm fürchten müßen; spiele nicht mit ihm, sonst wird es dir Kummer machen. O, daß sich doch alle Aeltern und Erzieher diese Warnung tief in's Herz schreiben, daß sie bedenken möchten, welches Unheil sie sich selbst durch Vernachläßigung der Kinderzucht über den Hals ziehen! Gleich anfangs nach den ersten Jahren der Kindheit, da wäre die Zeit, wo sie ihren Kindern gute Grundsätze beybringen, wo sie selbe zum Fleiße, zum Gehorsame, und zu allem Guten mit Ernst und Nachdruck anhalten, wo sie gleich die ersten Keime eines jeden Lasters in der Geburt ersticken sollten. Aber da geschieht oft gerade das Gegentheil: man ist in die Jungen zu sehr verliebt, als das man ihnen etwas abschlagen, oder sie durch Züchtigungen zum Ge-

hor-

horsame gewöhnen könnte. Die Kinder dürfen nur ungestüm seyn, dürfen nur schreyen und weinen, so thut man ihnen ihren Willen: sie dürfen thun, was sie wollen, fast alles geht ihnen ungestraft und unbemerkt hin; was kann also anders daraus entstehen, als ein unbändiger Starrsinn, der solchen Aeltern mit der Zeit zu spät viele bittere Thränen kosten wird? Man laße solche Kinder nur heran wachsen, was wird geschehen? diese Kinder werden die Ermahnungen ihrer Aeltern nicht mehr achten, sie werden denselben auf mancherley grobe und ungestüme Art begegnen, sie werden keine abschlägige Antwort, keinen Befehl mehr annehmen, sondern stets ihren eignen Willen mit Gewalt durchsetzen wollen, weil der Nacken, den man anfangs so leicht hätte beugen und brechen können, schon starr und unbeugsam geworden ist; sie werden ihren Aeltern viele bittere Sorgen und viele schlaflose Nächte verursachen; es wird eine Unruhe und Zänkerey auf die andere, ein Verdruß auf den andern folgen; es wird fast täglich in einem solchen Hause Auftritte geben, wo die Aeltern vor Zorn, wie die heil. Schrift sagt, die Zähne knirschen, und ihnen das Herz im Leibe brechen möchte; der bloße Anblick eines solchen ungerathenen Kindes wird schon ihre Seele durchboren,

ihnen den Wunsch erpressen, daß sie doch diese Mißgeburt gleich in der Wiege möchten erstickt haben. Ja! solche unglückliche Aeltern können es aus eigener Erfahrung wissen, was das für eine Quaal und Marter für ein Vater oder Mutterherz sey, ein ungerathenes verdorbenes Kind vor sich zusehen, das zu allem, was es angreift, entweder zu träge, oder zu ungeschickt und unwissend ist. Ein ungerathenes Kind, das seinen Aeltern alle die Wohlthaten nur mit Ungehorsam, mit muthwilligen Pochen, mit groben Schimpfworten vergilt; ein Kind, welches den Vorrath, den die Eltern mit vieler Mühe und Sparsamkeit zusammengetragen haben, muthwilliger Weise verschwendet; ein Kind, das durch seine schlechte Aufführung die Liebe und Achtung aller übrigen Menschen verlohren hat; ein Kind, das zu einer künftigen Versorgung so wenig Hoffnung und Aussicht hat, und von dem man nichts anders vermuthen kann, als daß ihm das traurigste Schicksal von der Welt bevorstehen werde. Wahrlich! ich kann mir kein größeres Unheil denken, als das Unheil solcher Aeltern, die ihre Kinder auf solche Art durch eigne Schuld verdorben haben.

Und nun erst bedenke man auf der anderen Seite die Schande, die solche Kinder ihren Aeltern und ihrer Familie machen; man bedenke die schimpflichen Klagen und Vorwürfe, die fast täglich solchen Aeltern zu Ohren kommen, die Verachtung, womit man ihre Kinder hintansetzet. Ja man bedenke den nicht seltenen Fall, wo solche Kinder oft schon frühzeitig der strafenden Gerechtigkeit in die Arme fallen, und solche Aeltern selbst Zeugen und Zuschauer von der öffentlichen Schande ihrer Kinder werden müssen. O! was muß das auf ein Vater- und Mutterherz für einen schrecklichen Eindruck machen; was ist es Wunder, daß sich solche Aeltern vor Gram und Kummer abzehren, und hiemit eben die Kinder die Mörder ihrer eignen Aeltern werden, die doch ihr Trost, und ihre Stütze im Alter hätten seyn sollen.

Und wenn nur die Leiden solcher Aeltern wenigstens mit dem Tod ein Ende hätten; aber so folgt ihnen die Strafe ihrer Nachlässigkeit auch in jene Welt nach; denn da werden sie es erst deutlicher einsehen, was sie durch ihre schlechte Erziehung für Unheil gestiftet haben; da werden sie all' den Schaden zu verantworten haben, den ihre bösen, ungerathenen Kinder in der

Welt verursachen. Da werden sie einst vielleicht die bittersten Flüche und Vorwürfe von diesen verunglückten Kindern tragen, und die traurigsten Folgen ihrer vernachläßigten Kinderzucht vielleicht eine ganze Ewigkeit hindurch empfinden müssen.

Ich bitte euch daher, liebste Aeltern, und euch alle, die ihr das Geschäft der Erziehung auf euch genommen habt, nehmet diese Wahrheit zu Herzen, es hängt nicht nur die Wohlfahrt eurer Kinder, sondern auch eure eigne Glückseligkeit davon ab; bey euch steht es jetzt, ob ihr euch durch eine gute Erziehung glücklich, oder aber durch eine schlechte Erziehung unglücklich machen wollet! Wenn ihr euch also auch eurer Kinder nicht erbarmen wolltet, so erbarmet euch doch wenigst über euch selbst. Unterrichtet eure Jugend fleißig, haltet sie frühzeitig zum Guten an, bewahret sie vor allen Gefahren des Verderbens, beuget nach der Ermahnung der h. Schrift, den Nacken eurer Kinder, da es noch Zeit ist, damit euch nicht das Schicksal widerfahre, welches schon so vielen Aeltern widerfahren ist. Thut was ihr thun könnt, und denkt, was ihr euren Kindern thut, das habt ihr euch selbst gethan! Amen.

Homilie am dritten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Was sehen wir, l. Ch! im heutigen Evangelium? Zum Theile das, was wir noch immer und alltäglich sehen. Ein Aussätziger will rein, ein Gichtkranker gesund werden. Der erste kömmt und bittet zu Jesu selbst; für den Zweyten, weil er nicht kommen kann, kömmt und bittet ein römischer Hauptmann, sein Herr.

Ist das nicht alltäglich, daß die Kranken gesund, daß alle Menschen von leiblich und zeitlichen Uebeln frey, mit leiblich und zeitlichen Gütern gesegnet seyn wollen? Fühlen sie die zeitliche und leibliche Noth nicht weit tiefer, bitten und flehen sie zu Gott da nicht weit brünstiger, als sie das fühlen, und sich um das zu Gott wenden, was ihrer Seele Noth thut?

Dieß führt uns wieder zu dem, was wir am vorigen Sonntag sagten. Das letzte Ziel und Ende des Menschen ist es, wie wir da hörten, 1) hier in diesem Leben Gott dienen, gut und gerecht leben, und dann 2) dort einmal ewig selig werden. Wir sollten da freylich, wie

ich euch ermahnte, zuerst und vorzüglich auf ein gutes, gerechtes, Gott gefälliges Leben hier sehen; dann wird ein ewig seliges Leben dort von selbst nachfolgen. Aber wir machen es leider, gewöhnlich umgekehrt; wir wollen nur selig werden, in den Himmel kommen; und sorgen wenig dafür, Gott zu dienen, und das zu thun, wodurch man Himmel und Seligkeit verdient.

Selbst für dieß gegenwärtige Leben ist's unsre erste Sorge von zeitlichen Uebeln frey zu seyn, wie die Kranken im Evangelium, zeitliches Wohlseyn zu erhalten, wie sie; aber meist unsre letzte, durch eignen Fleiß, durch eigne Anstrengung zeitliche Uebel zu entfernen, zeitliche Güter zu verdienen.

Glaubt nicht, m. Ch.! daß dieß nur ein kleiner Fehler, eine kleine Unordnung sey; es ist vielleicht die Quelle aller Unordnungen, die im Zeitlich und im Geistlichen, in der Kirche und in unserm Hauswesen, unter Großen und Niedrigen herrschen, die uns an unserer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt verkürzen. Immer möchte der Mensch gerne viel Gutes haben, aber nicht mühselig erwerben; gerne viel Angenehmes genießen, aber nicht durch eignes Wohlverhalten verdienen; gerne in den Himmel kommen,

und selig werden, aber nicht seine Neigung überwinden, Gott dienen, und dessen Willen thun.

Und doch kann der Mensch vernünftiger Weise nichts fodern, nichts verlangen, als was er verdient. Es ist eine Schande für ihn, wenn er fodert, oder verlangt, was er nicht verdient.

Wenn künftige Lichtmeß, da das Dienstjahr zu Ende ist, ein fremder Knecht zu euch käme, und den Lohn für dieses Jahr von euch forderte, da er doch das ganze Jahr hindurch euch nicht gedient hat; würdet ihr nicht denken und sagen, das sey ein unvernünftiges Begehren, der Mensch müsse ja nicht wohl bey Sinnen seyn, sonst könnte er unmöglich so etwas verlangen. — Allein sind wir vernünftiger, sind wir mehr bey Verstand und gutem Sinne, wenn wir zum voraus auf das Ende unsers Lebens hin, wo unsre Dienstzeit bey Gott auf dieser Erde aus ist, den vollen Jahrslohn für dieses Leben, die ewige Seligkeit verlangen, ob wir gleich das ganze Leben hindurch uns wenig bekümmerten, ihm zu dienen, und seinen heiligen Willen zu thun? — Nein! vernünftiger Weise können wir selbst von Gott unmöglich das verlangen, was wir nicht durch einen guten und gerechten Wandel nach seinem heiligen Gesetz, was

wir

wir auf keine Weise von ihm verdient haben. Und sollten wirs auch unvernünftiger Weise, wie der Knecht vom Bauern, dem er nicht gedient, erhalten wollen; was würden wir da anders wollen, als daß Gott eben so unweise im Geben sey, als wir in unserm Bitten und Verlangen sind? Wollen aber, daß Gott unweise einen ganz Verdienstlosen, wie einen Wohlverdienenden belohne; wollen, daß Gott so unweise handle, das heißt wollen, daß Gott nicht Gott sey: weil er nicht Gott wäre, wenn er unweise handeln und belohnen könnte.

Es ist für den vernünftigen Menschen und Christen eine wahre Schande, nur immer Belohnung fodern, ohne erst darauf zu sehen, ohne erst sich Mühe zu geben, daß man sie verdiene. Wenn ein junger, gesunder Mensch in seinen besten Jahren, bey voller Kraft ganze Tage und Wochen fort im Müßiggang lebte, und dabey jeden, der sich das Seinige durch Arbeit verdient hat, ansprechen, jammern, und schreyen wollte: „Gebt mir doch auch von den Eurigen, gebt mir doch zu essen, ich muß verhungern!" — Würdet ihr diesem Menschen nicht antworten: „Wie, du bist ein junger, starker Mensch, hast deine geraden und gesunden Glieder; kannst

etwas arbeiten und dir verdienen, und thust nichts? und jammerst, daß du verhungern mußt? und willst, andere arbeitsame Leute sollen dich faulen Tagdieb nähren, dich in deiner Faulheit stärken? Schämst du dich nicht in deine Seele hinein? Arbeite und verdiene! Nur wer, wenn er kann, arbeitet, verdient auch, zu essen." —

Das wäre gewiß vernünftig geredet, und man kann nicht anders mit so einem Menschen sprechen, wenn man vernünftig mit ihm sprechen will. Und kann wohl Gott anders zu uns, als wir zu diesem Menschen, reden, wenn wir immer zu ihm rufen: „Gott, gieb mir doch deinen Himmel, schenk mir doch die ewige Seligkeit!" — Was wird und muß er uns sagen? Dieß: „Arbeite, und verdiene! du hast Kraft und freyen Willen; kennst meinen Willen, und kannst ihn thun, thu ihn. Jeden Bissen Brod, so lang du ihn verdienen kannst, mußt du nicht betteln. Und die volle ewige Seligkeit soll ich dir geben, wenn du gleich träg dich darum nicht rühren willst? Arbeite und verdiene!"

Ja, mein Christ! arbeite und verdiene! Zwey Theile hat dein letztes Ziel und Ende; der erste ist, Gott dienen, und gerecht leben, und der zweyte, selig werden, und in den Himmel kom-

kommen. Es ist aber nichts so unvernünftig, und für einen vernünftigen Menschen nichts so schändlich, als träg und faul seyn, und doch den größten Lohn aus allem, den Himmel und die ewige Seligkeit verlangen; nichts verdienen, und doch alles erhalten wollen. Arbeite und verdiene, laß deine erste Sorge seyn, hier Gott zu dienen, und gerecht zu leben; anders kann dir nicht zu Theil werden das ewig selige Leben. Anders konnte selbst Jesus in den Himmel nicht eingehen, der vom Himmel kam; anders können wir nicht eingehen, wenn wir an ihn und seine Lehre glauben, und seine Jünger sind. — Der Hauptmann sagte im heutigen Evangelium, und wir sagen es mit ihm, wenn wir zur heiligen Kommunion treten: Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach." So müssen wir auch nach einem schlechten Leben, am Ende des Lebens bekennen: Herr! ich bin nicht würdig, daß ich eingehe unter dein Dach, in deinen Himmel. — Aber laßt uns, soviel es an uns liegt, mit Gottes Beystand, durch Gott dienen, durch ein gutes, gerechtes Leben würdig machen, selig seyn, und würdig seyn, daß man es ist. Sein Brod essen, und sich es selbst erworben, seinen Lohn erhalten, und ihn verdient haben — ewig selig seyn, und durch

eig-

eigne Verdienste würdig seyn, daß man es ist — dieß ist die einzig mögliche, die einzig wahre, die einzig höchste und himmlische Seligkeit! Amen.

Homilie am vierten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Auf dem Meere, auf der See sehen wir nach dem heutigen Evangelium unsern Heiland, und schlafend, und ruhig mitten unter dem Sturme.

Unser Leben gleicht einer Schiffahrt auf dem Meere; aber gleicht unser Betragen auch dem Betragen des Heilandes? Laßt uns dieß beydes etwas näher überlegen.

Unser Leben gleicht einer Schiffahrt auf dem Meere. Da unser Land, das wir bewohnen, nirgends an das Meer angränzt, so haben wir keinen so deutlich und lebendigen Begriff von dem Meere, wie die Völker, die an demselben wohnen. Indessen können wir doch ohnschwer folgendes verstehen.

Die-

Diese Erde, auf der wir leben, ist von Gott rund geschaffen, wie eine Kugel, und die Berge und Thäler, die darauf vorkommen, machen auf ihr wegen ihrer Größe nicht so viel Ungleichheit, als die Sandkörner, die sich etwa an eine Kugel bey unserm Kegelspielen anhängen. Diese Erdkugel und ihre Oberfläche besteht aus Wasser und Lande. Wie es große Länder giebt, wo man in einem fort nichts, als Erde und Himmel sieht; so giebt es auch große Gewässer und Meere, wo man in einem fort nichts als Wasser und Himmel sehen kann. Wirklich ist auf der Erde weit mehr Wasser, als festes Land, und das große Weltmeer ist beynahe dreymal so groß, lang und breit, als das feste Erdreich ist. Auf diesen Meergewässern kann man nun von einem Lande zum andern, von einem Erdtheile zum andern fahren, und diese Seefahrten und Seereisen haben viel ähnliches mit unserer Lebensreise: Dieß unser Leben gleicht einer Schifffahrt.

Man baut nämlich große Schiffe, und so gut und stark man sie auch macht, dauern sie doch nicht ewig. Das Meerwasser und die Meerwürmer greifen sie an; sie stossen zuweilen gegen und auf die Felsen, und werden beschädigt; sie

sie stossen im Seekriege auf Feinde, und werden von den Stuckkugeln durchlöchert. Ist ihr Alter zu hoch, wird ihre Beschädigung zu groß, so lösen sie sich auf, gehen zu Trümmern, und es hat mit der Seefahrt auf diesen Schiffen ein Ende.

Diese Schiffe haben etwas ähnliches mit unserm Leibe. In diesen Schiffen macht man die Seereisen; in diesem unsern Leibe machen wir unsre Lebensreise. So gut und stark auch dieser unser Leib von Gott gebaut ist, so altert er doch, wie die Schiffe, wird von Wunden, Krankheit und Schmerzen angegriffen; und löst er sich allmählig auf, wie die Schiffe, so hat unsre Lebensreise ein Ende, wie die Seereise.

Damit man zu Wasser mit den großen, an sich trägen Schiffen von der Stelle komme, so richtet man darin hohe Stangen, dick und stark wie Bäume auf, hangt und breitet an diesen große Tücher, die Segeltücher aus, und der Wind, der in sie blaset, treibt die Schiffe über das Meer hin, wie zu Lande die Pferde mit einen Wagen über die festen Strassen weglaufen.

Diese in die Segeltücher blasenden Winde haben etwas ähnliches mit unsern Neigungen.

Un-

Unser Körper ist an sich träg, wie die Schiffe. Da hat nun Gott Neigungen und Begierden in uns gelegt, die uns gleich den Winden treiben, unsern Körper zu bewegen, zu arbeiten, und mit Thätigkeit allerley Geschäfte vorzunehmen, um auf dieser Lebensreise nicht an einer Stelle sitzen zu bleiben, sondern weiter und vorwärts zu kommen.

Allein, wenn man das Schiff nur lediglich den Winden und Wellen überließe, so würde es auf's bloße Ungefähr dahinfahren; hier bald auf einen Felsen stossen, dort auf einer Sandbank liegen bleiben, und schwerlich jemals dahin kommen, wo man hinzureisen zum Ziele hat. Da ist nun auf dem Schiffe ein Steuermann nöthig, ein Mann, der mit einem eignen hiezu bestimmten Ruder, mit dem Steuerruder das Schiff steuert, wendet, lenkt und leitet, damit es den Felsen und Sandbänken ausweiche, und sicher auf das Land zufahre, in das man kommen will.

Was auf der Seereise der Steuermann mit seinem Steuerruder, das ist auf unserer Lebensreise der Geist, die Seele, und die Vernunft. Wollte man sich bloß seinen Neigungen und Begierden überlassen, so würden uns diese in diesem Leben gerade so umhertreiben, und in Gefah-

fahren und Abgründe von Sünd und Elend stürzen, wie die Winde auf dem Meere das Schiff umhertreiben, in tausenderley Gefahren das Schiff bringen, das niemand lenkt und leitet. Ein Steuermann ist nöthig, die Vernunft ist nöthig.

Durch Vernunft, die uns Gott gab, muß man über seine Neigungen wachen und herrschen, um den Gefahren und Sünden, den Felsen und Sandbänken auszuweichen; muß man immer das letzte Ziel seiner Lebensreise im Auge behalten, um darauf loszusteuern, und alle seine Handlungen, und seine Begierden so ordnen und lenken, damit man glücklich im Lande ankomme, auf das wir zureisen, in unserm Vaterlande, im Lande der Glückseligkeit, im Himmel bey Gott.

Es entsteht aber auf dem Meere oft ein großer Sturm, die Winde blasen so heftig, die Wellen schlagen so fürchterlich, daß man nicht mehr im Stande ist, das Steuerruder zu bewegen, und damit das Schiff zu leiten. So ein Sturm war derjenige, der nach dem heutigen Evangelium entstund. Die Jünger des Heilandes wußten mit Segel und Ruder nichts mehr zu machen, sich nicht mehr zu helfen. Sie traten zu Jesu hin, der im Schiffe schlief, riefen

und

und schrieen: Meister auf, hilf uns! wir gehen zu Grunde.

Auch uns befällt auf unserer Lebensreise oft ein heftiger Sturm. Begierde, Neigung, Versuchungen stürmen oft so heftig auf uns los, daß es uns unmöglich scheint, uns weiter an die Vernunft und Gottes Gesetz zu halten, und den bösen Begierden und Versuchungen zu widerstehen. Was ist nun hier zu thun? Laßt uns sehen, was Jesus that.

Mit eben der Ruhe, mit der er schlief, stand er auf, und ohne sich vor Wind und Wellen ängstlich zu fürchten, voll Glauben und Zutrauen auf seinen Vater schalt er Wind und Wellen, geboth ihnen: Legt euch! — und sie legten sich; weg war der Sturm, und es erfolgte eine große Wind- und Meerstille.

Aber, werdet ihr sagen, ist das ein Beyspiel, ein Muster für uns zum nachahmen? Können wir auch dem Winde und Meere befehlen, wie Er? —

Nein, das könnt ihr nicht. Aber, was für euch weit nöthiger und heilsamer ist, ihr könnt euren Neigungen und Versuchungen befehlen, daß sie euch nichts anhaben, euch nicht überwälti-

tigen mögen. Ihr könnt und sollt mit eben der festen Ruhe und Entschlossenheit, mit eben dem Glauben und Zutrauen auf Gott, die Jesus zeigte zur bösen Begierde sagen: Ich will nicht; weg mit der Sünde! weiche Satan! Ich bin, und will kein Thier seyn, das bloß nach Neigung, sondern ein Mensch, der nach der Vernunft handelt. Gott ist mein Herr, seine Gesetze sind meine Richtschnur. Wenn ihr so ernstlich sagt, und so ernstlich wollt, so könnt ihr jeden Anfall, jeden Sturm von Anfechtung aus eurer Seele wegschlagen — und wenn ihr ihn durch den ernsten Entschluß wirklich aus eurer Seele weggeschlagen habt, so wird wieder große Ruhe und Zufriedenheit, Wind- und Meerstille in eure Seele kommen. Welche Freude für die Jünger! für alle im Schiffe Rettung von Todesgefahr — noch größere für euch! Rettung vom ewigen Tode.

Ihr habt nicht die Macht, wie Jesus — Winden und Meeren zu gebiethen, daß sie euch nicht am Wege verschlingen — aber die weit nützlichere Macht, die bösen Begierden zu überwältigen, daß sie euch an der Seele nicht zu Grund richten. Es kömmt nur auf eurem Willen an. Wollt, und ihr könnt! Amen.

Am Festtage der Reinigung Mariä.

Denn mein Aug hat dein Heil gesehen, das du als ein Licht für die Heiden verordnet hast. Luk. II. 30.32. —

Was sagt uns das heutige Fest Mariä, was das Evangelium, das die Kirche auf dasselbe zu lesen verordnet? Beydes sagt uns dieß: Maria, die erst kurz vorher Mutter Jesu zu Bethlehem geworden, kam nach Jerusalem in den Tempel, um dort, was die jüdischen Mütter einige Wochen nach ihrer Entbindung thun mußten, das Opfer ihrer Reinigung darzubringen. Darum heißt das heutige Fest auch Mariä = Reinigung.

Zugleich stellte und opferte sie nach Moses Gesetze, das jedes männliche Erstgebohrne dem Herrn zu weihen befahl, ihren einzig und erst gebohrnen Jesum Gott dar. Da kam nun Simeon ein betagter Greis eben in den Tempel, sah das Kind, erkannte es für den von Juden erwarteten Heiland, und Meßias, freute sich, und rief in der Entzückung vor Freude aus: „Nun laß

o Herr! deinen alten Knecht Simeon im Frieden dahin fahren; denn mein Aug hat dein Heil gesehen, das du verordnest hast, ein Licht für die Heiden zu seyn. Von diesem Lichte, das Christus war, heißt der heutige Tag nicht mit Unrecht auch Mariä-Lichtmeß.

Aber wodurch, laßt uns fragen, war denn Christus ein Licht für die Heiden? — Die Heidenvölker lagen in Finsterniß über die Kenntniß des wahren Gottes. Christus kam, und lehrte sie selbst und vorzüglich durch seine Apostel Gott seinen Vater kennen — da ward es Licht.

Ja, m. Ch.! kennen müßen wir von Gott, daß er sey; kennen müßen wir von ihm, soviel wir können, wer er sey; dieß giebt uns dann Licht, macht, wie das Licht, helle und heiter, erleuchtet und erwärmt, tröstet und ermuntert. Ohne Kenntniß Gottes ist alles, wie ohne Licht, dunkel und finster, kalt und träg.

Laßt uns heute davon soviel abhandeln, als uns die Zeit gestattet, und das übrige in den künftigen Sonn- und festtäglichen Anreden nachholen. Wir fahren dadurch in dem fort,

was wir gestern sagten. Wir werden dabey Mariä, der Mutter des Herrn, die wir heut durch einen besondern Festtag ehren, nicht vergessen, sondern vielmehr sie nachahmen, so lebendig, wie sie, Gott zu kennen suchen, damit wir auch so rein und heilig, wie sie, Gott verehren mögen. Wir fahren weiter im Namen desjenigen, den sie heut im Tempel dargebracht, im Namen Jesu, — im Namen desjenigen, den ganz vorzüglich Jesus uns kennen lehrte, im Namen seines, und unsers Vaters, — im Namen Gottes.

Christus unser Heiland hat uns ganz vorzüglich gelehrt, wer Gott sey. Wir müssen aber auch lebendig davon überzeugt seyn, daß er sey. Wer zu Gott kommen will, sagt der heilige Apostel Paulus, muß überzeugt seyn und glauben, daß er sey.

Wie kann man sich aber davon so überzeugen, daß man lebendig glaube? Eben derselbe Apostel Paulus sagt es uns. Durch das — spricht er — was wir sehen, erkennen wir den, den wir nicht sehen, Gott, den unsichtbaren, der es erschuf, ordnete, erhält, und regiert.

Wir schauen in der sichtbaren Welt am Firmament Sonne, Mond und Sterne an, und fragen: wer hat alle die großen, tausendmal tausend Körper so aufgehangen, daß sie da im weiten Raume frey, wie in den Lüften, schweben, und Jahr aus, Jahr ein ihren ordentlichen Millionen von Meilen weiten Lauf machen? Wer? — Es ist unbegreiflich, es ist hier alles dunkel und finster, wenn niemand ist, der dieß so geordnet hat, und so erhält. Aber ist jemand, ist ein Gott, der Verstand, Weisheit und Macht genug hat, dieß alles so zu schaffen, zu ordnen, zu erhalten, dann ist's nicht mehr unbegreiflich, sondern begreiflich; ist nicht mehr dunkel und finster; sondern klar, hell und licht.

Wir schauen in der sichtbaren Welt, wie alle vier und zwanzig Stunden Tag und Nacht so ordentlich wechselt, wie allemal nach neun und zwanzig Tagen Vollmond und Neulicht, das erste und letzte Viertel immer so ordentlich eintrifft; wie in einem jeden Jahre der Frühling dem Winter, der Herbst dem Sommer allemal nachfolgt; wie heitre und trübe Tage, Morgen- und Abendthau, Sonnenschein und Regen so miteinander abändern, daß Flüße und Brunnen ihr Wasser, daß Baum- und Feldfrüch-

te ihre Zeitigung erhalten, — und wenn wir auf dieß alles schauen und fragen, „woher diese Ordnung schon seit Jahrtausenden? woher dieser ordentliche Wechsel, ohne den die Erde und das Menschengeschlecht nicht bestehen könnte, sondern zu Grund gehen müßte? Woher?“ — O! so ist alles unbegreiflich, dunkel und finster, wenn niemand ist, der dieß so geordnet hat, und so erhält. Aber ist jemand, ist ein Gott, der Verstand und Weisheit, Güte und Macht genug hat, dieß alles so zu ordnen, zu erhalten und zu regieren, dann ist's nicht mehr unbegreiflich, sondern begreiflich; nicht mehr dunkel und finster, sondern klar, hell und licht.

Wir schauen in der sichtbaren Welt, wie das Getraidkörnlein in der Erde sich auflöst und abstirbt, und doch wieder neu und schön mit vielfacher Frucht ersteht; wie alles Gras der Wiesen, alle Gewächse der Gärten, alle Bäume, die Frucht, alle Wälder, die Holz lieffern, aus kleinen Saamen und Kernen entstehen, wieder vielfachen neuen Saamen in sich einschließen, und sich so vom Anfange bis zum Ende der Welt gleichsam in's Unendliche vervielfältigen, — wir schauen dieß und fragen: wie ist doch ein so wunderbarer Wachsthum,

eine

eine so unerfaßliche Vermehrung von Jahrtausend zu Jahrtausend zum allgemeinen Nutzen, zum Genuße der Millionen von Thieren und Menschen möglich? Wie? — O! es ist unbegreiflich, es ist hier alles dunkel und finster, wenn niemand ist, der dieß alles so ordentlich wachsen macht, sich so vielfältig vermehren heißt. Ist aber jemand, ist ein Gott, der Wissenschaft und Weisheit, Kraft und Freygebigkeit genug hat, um alle Pflanzen und Gräslein, — deren alle Menschen nicht eines könnten wachsen machen — alle Erde - und Gartenfrüchte, alle Bäume und Wälder immerhin neu aus dem Alten, künftig aus den Vergangenen entstehen zu lassen; o! dann ists nicht mehr unbegreiflich, sondern begreiflich; nicht mehr dunkel und finster, sondern klar, hell und licht.

Wahrlich! wäre nicht ein höchst - mächtiges, weises, gütiges, allwissendes Wesen, wäre nicht ein Gott, — so blieb es unbegreiflich, wie auch nur eine Feldblume, geschweige alles Sichtbare im Himmel und auf Erde seyn, und einen so ordentlichen Gang halten könnte. Betrachtet die Lilien des Feldes (wie Christus sagt) alle Menschen könnten sie nicht so kleiden, wie sie euer himmlischer Vater kleidet. Betrachtet die Vögel

der

der Luft, die Fürsorge aller Menschen könnte sie nicht so nähren, wie sie euer himmlischer Vater nährt. — Betrachtet alles Sichtbare zusammen, oder jedes Sichtbare einzeln, das Kleinste oder das Größte, das Oberste am Firmament, oder das Niedrigste unter euern Füßen, alles und jedes predigt euch einen höchstmächtigen Schöpfer, einen höchstweisen Regenten, einen höchstgütigen Erhalter; predigt euch einen Gott, und — wenn ihr darauf merken wollt, — weit nachdrücklicher und lebendiger, als ich ihn euch predigen kann.

Und doch habe ich noch nichts gesagt von dem wunderbaren und unbeschreiblich verschiednem Bau des Körpers von so vielen verschiednen Thieren, von Fischen, Vögeln, Haus- und Land-zahmen und wilden Thieren; habe nichts gesagt von der Menge wunderbarer Fähigkeiten, die in denselben liegt, und macht, daß sie sich auf so verschiedne Weise bewegen, fliegen, schwimmen, kriechen, gehen und laufen, daß sie ihre Nahrung kennen und finden, daß die Vögel ihre Nester, die Füchse und Biber ihre Höhlen, die Bienen ihre Zellen zu bauen, und darin Wachs und Honig zu sammeln wissen — habe noch nichts gesagt von dem schönen auf-

rechten Bau des menschlichen Körpers, von der Beweglich- und Geschicklichkeit seiner Glieder, von dem Schlag seines Herzens, von dem Umlauf seines Bluts, von dem Athmen seiner Lunge, von der Menge seiner Puls- und Blutadern, seiner Säfte, seiner Nerven, und aller der Theile, die zur Verdauung der Speise, zur Ergänzung seiner Kräfte, zu seinem Leben und Streben beytragen. — Habe noch nichts gesagt von der menschlichen Seele, die die unbegreifliche Gabe hat, durch die fünf Sinne die ganze sichtbare Welt zu überschauen, zu hören, zu empfinden; mit dem Gedächtniß das Empfundne zu behalten, mit dem Verstande zu überdenken, mit seiner Vernunft bis zu einem höchsten Wesen, bis zu Gott aufzusteigen, mit dem Willen ihn und alles Gute zu lieben, und seine Empfindungen und Gedanken, sein Wollen und Verlangen durch die Sprache andern mitzutheilen.

Von dem Allen habe ich nicht ausführlich geredet; und hätte ich auch davon geredet, hätte ich von vielen andern Dingen gesagt; so würde doch immer noch unbeschreiblich vieles bleiben, von dem ich nichts gesagt hätte, und nichts sagen könnte, weil ich es selbst nicht kenne, weil kein Mensch alles, was im Himmel

mel und auf Erde da ist, kennt; weil alle Menschen bis an's Ende der Welt forschen dürfen, zwar immer mehr und neues entdecken können, und doch nie alles erschöpfen werden. Woher dieß alles, in den Thieren, in den Menschen? In den Körpern, in den Seelen? In den Abgründen des Meeres, in den Tiefen der Erde, auf der Oberfläche des Landes, über der Erde, in der Luft, über der Luft am Firmamente in den Planeten, in den Sonnen, in den Wolken? Woher dieß alles, wenn du nicht bist, o Gott? — Du bist! unter der Menge deiner Worte, unter der Größe deiner Macht und Weisheit, der Majestät und Liebe, die daraus hervorglänzt, erliegt unsere Einbildungskraft, unser Verstand, unser Geist und unsere Seele. — Was können wir thun, als glauben, wie Maria glaubte; anbethen dich, und mit tiefer Ehrfurcht und voller Unterwerfung anbethen, wie Maria heute im Tempel anbethete?

Sie konnte freylich zugleich ein Opfer bringen, das über alle Opfer war, ihren erstgebohrnen Jesus; aber auch wir können eines bringen, das dir mehr, als alle andere Opfer gilt, — unser Herz, damit es dich und deinen Willen über alles liebe; unser

Gedächtniß, unsern Verstand, unsre Seele, daß sie sich an allem, was uns auf Erde und am Himmel vorkömmt, und in die Augen fällt, deiner als ihres Schöpfers und Erhalters; als unsers Gottes und Vaters oft erinnere, damit sie an dich lebendig glaube, dich tief verehre, und brünstig, und in der That durch Tugend und Gerechtigkeit so lange mit Maria, der heute opfernden Mutter Jesu liebe, bis sie zu Maria, und Jesus, und zu dir, zum ewigen Lichte (zur wahren Lichtmeß) in deine Herrlichkeit kömmt. Amen.

Am fünften Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Das Himmelreich gleicht einem Manne, der guten Saamen auf seinen Acker säete. XIII. 24.

Um den wahren Sinn dieses evangelischen Gleichnisses zu verstehen, dürfen wir uns nur an die Erklärung Jesu halten; denn er selbst

hat nachmals seinen Jüngern dieses Gleichniß so deutlich ausgelegt, daß gar kein Zweifel mehr übrig bleiben kann, was er dadurch eigentlich habe sagen wollen. Der Hausvater, sind seine eignen Worte, der guten Samen auf seinen Acker säete, ist der Sohn des Menschen, nämlich er selbst, der vom Himmel gesandt war, die seligmachenden Lehren des Heils unter den Menschen zu verbreiten. Der Acker, worauf er diesen Saamen säete, ist die Welt, das ist die ganze von Menschen bewohnte Erde; denn seine Absicht war, diese Lehren nach und nach in der ganzen Welt auszubreiten. Ferners der gute Saame, den dieser Hausvater auf seinen Acker ausgesäet, bedeutet die Kinder des Reichs, das ist, die frommen und guten Menschen, welche nach der Lehre Jesu leben, und deßwegen zum Himmelreich auserwählt sind. Das Unkraut hingegen, welches neben dem guten Saamen aufwächst, sind die bösen lasterhaften Menschen, die entweder an Christum nicht glauben, oder nicht nach diesem Glauben leben: und der Feind, der dieses Unkraut heimlich unter den Weizen gestreuet hat, ist der Teufel und alle seine Anhänger und Werkzeuge, die in der Welt böses stiften. Endlich die Erndtezeit, wo der Weizen eingeschnitten, und vom Unkraut

abgesöndert wird, bedeutet das Ende der Welt und das große Weltgericht, welches da über alle Menschen wird gehalten werden, und die Schnitter, die die Erndte einsammeln, sind die Engel Gottes; denn, gleichwie, fährt Christus weiter fort, gleichwie man das Unkraut bey dem Jäten ausreißt, und ins euer wirft, eben so wird's auch am Ende der Welt ergehen. Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, sie werden alle Aergernißgeber und lasterhafte Menschen von den guten absöndern, und in den Feuerofen werfen, wo nichts als Geheul und Zähngeklapper seyn wird. Aber die Gerechten werden da leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters. So erklärt Christus selbst das Gleichniß des heutigen Evangeliums.

Nun, meine Geliebten! frägt es sich wieder, was haben wir aus diesem Gleichniß zu lernen? Ich denke die Lehre, die wir daraus zu ziehen haben, ist vornämlich zweyfach. Erstens ist dieses Gleichniß lehrreich in Rücksicht auf uns, das heißt, wir sollen daraus lernen, für unsere eigne Seligkeit zu sorgen, daß wir am Tage der Erndte nicht unter dem Unkraut, sondern unter dem guten Weizen befunden werden. Zweytens ist dieses

ses Gleichniß auch lehrreich in Rücksicht auf das Betragen gegen andere, in dem wir daraus lernen, wie wir uns jetzt dermal gegen böse und lasterhafte Menschen verhalten, wie wir jetzt das Unkraut unter dem Weizen gleichwohl dulden müßen, bis Gott selbst beydes von einander absöndert. Dieß sind die zwo wichtigen Lehren, die unmittelbar aus dem heutigen Evangelium fließen, und die wir dann itzt etwas näher betrachten wollen.

I.

Das Gleichniß des heutigen Evangeliums ist also für's erste sehr lehrreich in Rücksicht auf uns selbst, das heißt, wir sollen daraus lernen, für unsere eigne Seligkeit zu sorgen, damit wir bey dem künftigen Weltgerichte nicht mit dem Unkraut in's Feuer geworfen, sondern mit dem guten Saamen in die himmlischen Scheunen aufgenommen werden. Christus vergleicht da im Evangelio, wie wir gehört haben, die ganze Welt, oder das ganze Menschengeschlecht mit einem Acker, den er mit lauter guten Saamen besäet hat. Eben so kann man nun auch jeden einzelnen Menschen für sich selbst gleichfalls als einen Acker betrachten. Jeder Mensch mag das Geschäft

sel-

seines Heils gleichsam wie ein Stück Feld ansehen, das er zu bearbeiten und fruchtbar zu machen hat. Denke nur einmal, mein Christ! über dieses Gleichniß ein wenig ernstlich nach, und du wirst sehen, daß es in dir die heilsamsten Gedanken zu erwecken fähig sey. Stelle dir die Sache einmal so vor. Du bist itzt auch ein Theil von jenem großen Acker, wovon im heiligen Evangelio die Rede ist. Christus Jesus, der von Gott gesandte Lehrer der Menschheit ist der Sämann, der lauter guten Saamen auf diesen Acker gesäet hat; denn er hat lauter seligmachende Lehren vorgetragen, er hat dir den Willen des himmlischen Vaters kund gemacht, er hat dir die Mittel gezeigt, wie du wahrhaftig selig werden kannst.

Du bist nun in der christlichen Kirche gebohren und erzogen, man giebt dir Unterricht in diesen heilsamen Lehren des Evangeliums, man unterweiset dich von der Kanzel, in der Christenlehre, in Schulen, und bey so vielen andern Gelegenheiten in allem dem, was du zu deiner Seligkeit zu wissen nöthig hast, u. s. w. Sieh, das alles ist itzt lauter guter Saame, den Christus durch deine Aeltern, durch deine Lehrer und geistlichen Seel-

sor-

sorger auf deinen Acker streuen ließ. Dieser Saame sollte nun in dir gute Früchte bringen, es sollten aus diesem Unterrichte allerley Tugenden der Gottesfurcht, der Liebe, der Barmherzigkeit, u. s. w. hervorsprießen, du solltest die Früchte dieses Saamens in deinen Werken, in deinem ganzen Lebenswandel zeigen. Dann wärest du ein herrlicher, ein segenreicher Acker Gottes; dann würde es für dich eine gute Erndte im Himmel geben!

Aber nun, mein Christ! geh in dein Gewissen zurück, und erforsche dich selbst. Hat wohl dieser gute Saame, den Christus ausgesäet, bey dir auch lauter gute Frucht hervorgebracht? Ist nicht nebst dem guten Weizen auch so manches Unkraut aufgewachsen? Erforsche da, sage ich, dein Gewissen, und bekenne es nur aufrichtig, daß es auf deinen Acker des Unkrauts leider nur gar zu viel gebe. Denn alle die Fehler und Untugenden, alle die bösen und sündhaften Gewohnheiten, die du an dir hast, z. B. dein Stolz, deine Eitelkeit, deine unmäßige Begierde nach Geld und Gut, dein zorniges u. rachsüchtiges Wesen, dein Hang zur Schwelgerey, zum Spiel, zur Wollust, und zu allerley sinnli-

lichen Ausschweifungen, was ist das anders als lauter Unkraut mitten unter dem guten Saamen? Und woher jetzt dieses Unkraut? Ach! das hat der Feind gethan. Christus hat keine Schuld daran; denn er hat lauter guten Saamen gesäet, sondern deine eigne Schuld, und die Schuld derjenigen ist's, welche dich zum Bösen verleitet haben. Du hast vielleicht geschlaffen, wie die Knechte im Evangelium, du warst nicht wachbar und sorgfältig genug, du warst zu leichtsinnig besonders in deiner Jugend. Auch deine Aeltern, deine Lehrer und Aufseher, die über dich die Obsorge hatten, auch diese haben vielleicht geschlaffen, sie waren zu nachsichtig, zu sorglos, sie ließen dir zu viel Freyheit: da kam denn der Feind daher und säete Unkraut unter den Weitzen, da kamen böse Gesellen, die dich verführten, da bekamst du gefährliche Schriften in die Hände, da fielen dir tausenderley Aergernisse und böse Beyspiele in die Augen, da erwachten in dir deine ungezähmten Leidenschaften und heimlichen Begierden, da gewöhntest du dir diesen oder jenen Fehler, diese oder jene Ausschweifung an. Sieh! so ist das Unkraut unter den guten Saamen gekommen, und dieses Unkraut nimmt von Tag zu Tag immer mehr überhand, so daß es auch

ei-

einen großen Theil von dem guten Weizen erstickt; und denselben vielleicht ganz zu verderben droht, wenn du nicht bald schleunige Gegenmittel brauchst.

Was ist also zu thun? Willst du dieses Unkraut auf deinem Acker immer so stehen, willst du den guten Saamen dadurch noch vollends ersticken laßen? Willst du warten bis die Zeit der Erndte kömmt, und die Engel Gottes das Unkraut absöndern, und ins Feuer werfen? O nein, lieber Christ! laß es ja nicht soweit mit dir kommen, sondern geschwind, geschwind mache dich auf, um das Unkraut, so viel du kannst, auszureuten. Itzt ist's noch Zeit dazu, itzt hast du noch Mittel an der Hand; vielleicht währt diese Zeit nicht lange mehr, vielleicht ist der Tag der Erndte für dich schon ganz nahe, vielleicht kömmt jener große Menschenschnitter der Tod mit seiner Sense bald daher, und mähet dich ab, wie das Getreide auf dem Felde; wie würde es dir dann ergehen, wenn der Hausvater auf deinem Acker zu viel Unkraut finden, und zu den Schnittern sagen sollte: Bindet das Unkraut zusammen, und werfet es ins Feuer! Wie schrecklich würde dir dieses Verdammungsurtheil fallen? Fange also jetzt an

dei-

deinen Acker zu säubern, und das Unkraut auszureuten, damit derselbe zur Zeit der Erndte im guten Stande befunden werde. Erforsche öfters dein Gewissen, lerne dich selbst und deine Fehler erkennen, und wenn du sie einmal erkennest, so suche sie nach und nach abzulegen, und zu verbessern, laß dir das Geschäft deiner Bekehrung ernstlich angelegen seyn. Warte öfters dem Gebethe fleißig ab, und bitte Gott um diese Gnade der Bekehrung, höre das Wort Gottes gerne an, nimm gute Erbauungsbücher zu Hilfe, brauche von Zeit zu Zeit die heil. Sakramente; aber brauche sie recht mit Nutzen, nicht aus Gewohnheit, nicht mit jener Lauigkeit, die man bey so vielen Christen wahrnehmen muß. Glaube nicht, daß es schon genug sey, seine Sünden dem Priester zu beichten, und von ihm die Lossprechung zu erhalten. Nein, du mußt auch diese Sünden zuvor vom ganzen Herzen bereuen, du mußt auch die alte Neigung zur Sünde in dir ausreuten, du mußt einen ernstlichen Vorsatz der Besserung fassen, und diesen Vorsatz dann auch im Werke selbst vollziehen. Du mußt nach der Beicht nicht mehr das alte Unkraut, das ist, die vorigen Laster und Gewohnheiten an dir wahrnehmen lassen, du mußt wachbar seyn vor dem Feinde, damit er nicht komme, und wieder neu-

es Unkraut ausstreue, nachdem du das vorige ausgereutet hast. Du mußt diesen Feind flieh- en, das heißt, du mußt deine böse Gesellschaft, deine gefährlichen Bücher, deinen unerlaubten Umgang aufgeben, du mußt jene nächste Gelegenheit meiden, die dich bisher meistens zur Sünde verleitet hat. Auf diese und auf keine andere Weise ist es möglich, das alte Unkraut auszurotten, und den Acker Gottes in einen guten Stand wieder herzustellen. Dieß ist die erste Lehre aus der Parabel des heutigen Evangeliums. Lasset uns jetzt hören, was wir daraus auch in Rücksicht auf unser Verhalten gegen andere Menschen zu lernen haben.

II.

Willst du, o Herr! sprachen die Knechte zu dem Hausvater, willst du, o Herr! daß wir sogleich hingehen, u. das Unkraut auf dem Acker ausreißen? Nein! war die Antwort des Hausvaters, thut das bey Leibe nicht, sonst möchtet ihr mit dem Unkraut auch den guten Saamen ausreißen. Lasset nur beydes miteinander bis zur Zeit der Erndte wachsen, dann will ich schon den Schnittern Befehl geben, und ihnen sagen: Sammelt zuerst das Unkraut,

und bindet es in Büſchlein zuſamm zum Verbrennen; den Waizen aber ſammelt in meine Scheuern. Dieſe Frage der Knechte, und dieſe Antwort des Hausvaters iſt ſehr merkwürdig, und Christus wollte uns durch dieſen Nebenumſtand seines Gleichnißes eine wichtige Lehre einprägen, und dieſe Lehre iſt, daß wir itzt in dieſer Welt auch die böſen Menſchen dulden, und niemals an ihre Ausrottung denken ſollen. Denn durch das Unkraut verſteht Chriſtus alle böſen, alle unglaubigen, und verdorbenen Menſchen: wenn alſo der evangeliſche Hausvater den Knechten das Ausreißen des Unkrauts unterſagt, ſo will das unläugbar ſoviel ſagen, wir ſollten uns auch gegen böſe Menſchen duldſam betragen, wir ſollten gegen ſie Schonung und Nachſicht brauchen, wir ſollten ſie nicht vor der Zeit verdammen, denn nicht uns, ſondern Gott allein ſteht es zu, die Menſchen zu richten; was er gemacht hat, das dörfen wir nicht zerſtören; was er auf Erden duldet, das dörfen wir nicht ausrotten. Nun aber duldet Gott ſelbſt die böſen Menſchen: er könnte ſie alle in einem Augenblick von der Erde vertilgen; aber er will es nicht thun, und er hat ſeine weiſen Urſachen dazu, warum er's nicht thut. Er läßt vielmehr alle Tage die Sonne aufgehen über die Sünder wie über die Gerechten: warum

sollten also wir solche Menschen verfolgen, und in's Verderben zu bringen suchen? Seht also da, l. Ch.! diese wichtige Lehre von der christlichen Duldsamkeit ist es, die uns Christus durch dieses Gleichniß einprägen will. Aber auch diese Lehre des Evangeliums wird leider! eben so wie fast alle anderen Lehren mißkannt; auch diese wird in der Welt, selbst unter Christen, oft so wenig beobachtet; denn wie viele hartherzige und lieblose Christen giebt es nicht, die um diese evangelische Duldsamkeit gar nichts wissen. Sie machen es wie die Knechte im Evangelio; sie wollen alles Unkraut sogleich auf einmal ausreißen, sie wollen alle Hügel eben machen, wollen alle bösen Menschen mit Feuer und Schwert ausgerottet wissen. Umsonst sagt man ihnen, das sey nicht möglich; umsonst hält man ihnen die Antwort des Hausvaters im Evangelio vor: lasset beydes, das Unkraut nebst den guten Saamen aufwachsen bis zum Tag der Erndte; umsonst, sage ich, sind dergleichen Vorstellungen. Ihr Haß und ihre Wuth kennt keine Gränzen, und diese Wuth halten sie nicht nur für keine Sünde, sondern sie rechnen sich selbe sogar zum Verdienste an, sie glauben das sey wahrer Eifer für die Ehre Gottes. Solche Menschen haben zwar selbst meistentheils viele Fehler und Untugenden an sich;

sie hätten auf ihrem eignen Acker Unkraut genug auszureuten. Aber nein! sie sehen nur auf fremdes Unkraut, auf fremde Fehler, und so nachsichtig sie gegen ihre eigne Irrthümer und Laster sind, eben so streng und erboßt sind sie über die Irrthümer und Laster ihrer Mitmenschen. Man hört sie daher beständig über die böse verderbte Welt seufzen und klagen, man hört sie fluchen, und brummen in vollem Eifer, und wenn sie dann von Jemanden nur beyläufig hören oder vermuthen, daß er auch zu den bösen Menschen gehöre, es mag hernach im Grunde wahr oder nicht wahr seyn, so lassen sie ihren Eifer wider ihn losbrechen, sie lästern und schimpfen über ihn, sie reden alles erdenkliche Böse von ihm, sie wünschen ihm alles Uebel auf den Hals, sie wundern sich, wie Gott so langmüthig zusehen könne; und wenn es bey ihnen stünde, so würden sie heute noch das Todesurtheil wider ihn aussprechen, oder das Feuer vom Himmel auf seinen Scheitel herabfallen lassen. So lieblos und unduldsam sind manche Christen gegen ihre Mitmenschen und Mitchristen! Was geschieht also? Dieß geschieht, was der Hausvater im Evangelium sagt, sie reißen oft mit dem Unkraut auch den guten Saamen aus; sie verderben durch ihren unbescheidnen Eifer mehr,

als

als sie gutmachen; sie machen solche Menschen, wider die sie eifern, noch schlimmer, noch hartnäckiger und verstockter, da sie doch dieselben durch Sanftmuth leicht auf bessere Wege hätten bringen können, sie stiften manchmal durch ihre heilige Wuth sehr viel Unheil, und machen, daß nicht nur die bösen, sondern auch oft viele gute unschuldige Menschen darunter leiden müßen. O wie schändlich, wie ganz dem Geist Jesu zuwider ist nicht ein solches Betragen! Allein soll man die bösen Menschen gar alles thun lassen, was sie wollen? Wird man mir sagen; soll man nicht zörnen über ihre Bosheit, soll man ihnen keinen Einhalt thun? Soll man ganz müßig und gleichgültig zu schauen, wenn das Unkraut so häufig heranwächst, und immer weiter um sich greifft? Nein, Geliebte! so ist diese Lehre des Evangeliums nicht zu verstehen. Das hieße freylich die Duldsamkeit zuweit treiben. Wer ein guter Christ ist, der muß es immer bedauern, daß es so viele böse Menschen in der Welt giebt, und so wie Christus beym Anblicke der unbußfertigen Stadt Jerusalem Thränen vergossen hat, eben so soll auch der christliche Menschenfreund bis zu Thränen gerührt werden, wenn er das Verderben so vieler Menschen sieht. Eben darum ist es also auch unsere Pflicht, solche Menschen

zu bessern, und vom Bösen abzuhalten; es ist unsere Pflicht das Unkraut bey andern so viel als möglich auszurotten. Aber das muß nicht durch Gewalt, nicht bloß durch Strafen und Zwangsmittel geschehen; denn dadurch wird wenig oder gar nichts ausgerichtet, sondern liebreiche Ermahnungen, gute Beyspiele, und ein eifriges Gebeth für solche Menschen, diese sind die wahren Mittel, wenn man andere bekehren will. Man muß niemals den Menschen selbst, sondern nur das Laster an ihnen hassen und verdammen; man muß niemals suchen, den Irrenden, den Lasterhaften zu Grunde zu richten, sondern ihn zu bessern. So hat sich Christus gegen die Sünder und Ungläubige betragen: er war nicht gekommen die Menschen zu verderben, sondern selig zu machen. Und so muß auch unser Betragen, so muß insonderheit euer Betragen, christliche Aeltern, Hausväter und Hausmütter! gegen Kinder und Untergebene beschaffen seyn. Diese hat Gott eurer Aufsicht anvertraut. Seht ihr nun eines dieser Kinder und Untergebenen auf dem Wege der Verführung und des Verderbens, merket ihr Unkraut unter dem guten Saamen, so suchet es auszurotten: sparet keine Ermahnung, keine Bitte, sparet im Nothfalle auch kein Zwangsmittel, um die Seelen der Verirrten zu gewinnen.

nen. Aber thut dieses mit Maas und Ziel, ohne Haß und Groll, ohne heftige Leidenschaft. Eifert gegen das Böse; aber hütet euch dem bösen Menschen selbst zu schaden. Verabscheuet das Laster; aber schonet und liebet den Lasterhaften. Bessert an ihnen, was noch zu bessern ist, und enthaltet euch von Fluch und Verdammung. Das ist eure Sache, eure Pflicht: aber sie zu richten und zu verdammen, das ist nicht eure Sache: sondern bloß die Sache jenes höhern allwissenden Richters. Gelingt es euch, den Unglücklichen zu retten, desto besser! ihr habt an ihm ein grosses Werk der Barmherzigkeit gethan. Ist aber alle euere Mühe fruchtlos, je nun ihr habt eure Pflicht gethan, und könnt das übrige ganz ruhig dem grossen Hausvater überlassen, der einst am Tag der Erndte gewiß das Unkraut vom Weizen abzusöndern wissen wird. Amen.

Homilie am sechsten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Unser Heiland und Lehrer Jesus trägt im abgelesenen Evangelium ein doppeltes Gleichniß

vor

vor, von dem Senfkörnlein, und von dem Sauerteige. Ein wenig Sauerteig durchsäuert eine Menge Mehl; ein kleines Senfkörnlein wird ein großes Gewächs, wird in warmen Ländern, wie Judäa war, wo Jesus lehrte, ein Baum.

Was will der Heiland mit diesen Gleichnissen? Er will damit den Anfang und Fortgang, die Verbreitung und das Wachsthum seiner Religion, seiner Lehre, seiner Kirche andeuten. Das Himmelreich — sagt er — das ist, das himmlische Reich, das Reich Gottes, das Reich und die Kirche der Gläubigen, die sich gemeinschaftlich zur Verehrung Gottes, zur Befolgung der Gebothe und des Willens Gottes nach meiner Lehre bekennen, dieses Reich, diese Kirche und Anzahl der Gläubigen ist jetzt, anfangs noch klein, wie ein Senfkörnlein, aber es wird groß werden, wie ein Baum. Meine Lehre hat jetzt noch wenige Anhänger, aber durch diese Wenige werde ich sie in die Seelen Vieler bringen, wie das Weib mit wenig Sauerteig viel durchsäuert.

Und, so wie Jesus sagte, wurde es auch. Vor beynahe tausend acht hundert Jahren stand Jesus mit seiner Lehre erst noch allein da, und nun ist die ganze Welt davon voll. Vor beynahe

nahe

nahe tausend acht hundert Jahren, dortmals, da er diese Gleichniße redete, zählte er im einzigen Judenlande, und im diesem nur wenige Einwohner als seine Gläubige und Jünger, und hätte er auch das ganze Land dazu rechnen können, wie klein, wie wenig ist Judenland gegen alle übrigen Länder, Völker und Erdtheile? Nun aber, da wir diese seine Gleichnisse lesen und hören, huldigen alle Länder von Europa, und nicht wenige von Amerika, Asien und Afrika der christlichen Lehre Jesu. Er zählte bey seinen Lebzeiten nebst den theils Wenigen, theils Wankelmüthigen unter dem Volke nur bey zwey und siebenzig Jünger, und zwölf Aposteln, und nach seiner Himmelfahrt machte die ganze erste Versammlung der Gläubigen in Jerusalem, Männer und Frauen, bey hundert und zwanzig aus. Dieß war seine Kirche, sein Reich Gottes im Anfange. Und nun gehören Millionen und Millionen Menschen aus allen Sprachen und Nationen, auf dem festen Lande, und auf den Inseln des Meeres zu dieser Kirche.

Wahrlich! klein im Anfange, wie ein Senfkörnlein, groß im Fortgange, wie ein Baum war und ist diese Kirche Jesu. Es ist jetzt eingetroffen, was Jesus sagte, und mehr, als

man damahls erwarten konnte. Wer hätte es in jener Zeit zu denken gewagt, daß aus einem Häuflein von hundert und zwanzig Menschen eine Kirche von mehr als hundert und zwanzig Millionen werden, daß die Lehre Jesu aus einem kleinen Winkel von Asien, aus dem Munde von zwölf Aposteln sich den Eingang in so viele Länder und Herzen öffnen, und das ganze Menschengeschlecht zu einem weisern und bessern Geschlechte machen sollte, wie wenig Sauerteig alles Mehl durchdringt, und zu einem guten und schmackhaften Brode macht?

Aber, m. Ch.! hat hier alles schon seine Vollkommenheit? Keineswegs! Gott hat das Seinige gethan; und wir müssen auch das Unsrige thun. Die Lehre Jesu hat sich weit verbreitet, dieß hat vorzüglich Gott gethan. Sie soll aber auch in jedem, der sie besitzt, lebendig zum Guten wirken; dieß sollen wir thun. Sie soll auch in jedem von uns nicht klein bleiben, wie ein Saamenkörnlein, sondern groß wachsen, wie ein Baum, der Früchte trägt, und gute Werke der Gerechtigkeit, der Keuschheit und Liebe treibt. Was nützt es, wenn sie, diese reine Lehre, als eine köstliche, heilende und stärkende Arzney nun über-

all zu haben ist, und sie beynahe niemand zur Gesundheit gebraucht? Was hilft es, wenn die ganze Welt an die Lehre Jesu glaubt, und beynahe niemand nach der Lehre Jesu lebt? Keiner rühme sich, daß er den wahren Glauben, die wahre Lehre hat; dieß ist Gottes Gabe, und nicht sein Verdienst. Er demüthige, klage sich vielmehr reumüthig an, wenn er nicht nach dieser Lehre thut; dieß ist seine Schuld.

Diese Schuld wollen wir nicht ferner auf uns laden. Gleichwie überaus viele im Besitz der Religion und Lehre Jesu leben, so soll sie auch in uns leben; gleichwie sie groß ist durch ihre Ausbreitung, so soll sie auch groß in uns seyn durch ihre Wirkung.

Aber wie können, und sollen wir das machen? — Wie es das Weib macht, wenn es haben will, daß der Sauerteig im Mehl wirke. Es läßt ihn nicht auf einer Stelle des Mehls liegen, sondern es muß alles durcheinander durchknetten alles ineinander verarbeiten, damit er sich mit allem vermenge, und das Ganze zum schmackhaften Brod durchsäure.

So müßt auch ihr, m. Ch.! wenn die Lehre Jesu in euch immer mehr Gutes wirken, in

eurem Wandel sich immer lebendiger zeigen soll, sie nicht an einen Platz, auf eine Stelle, etwa nur in die Kirche mitbringen; sie nicht nur auf gewisse Zeiten, etwa nur auf Sonn- und Feyertage anweisen. Ihr müßt nicht nur in den Kirchen, nicht nur an Sonn- und Feyertagen Christen seyn, müßt euch an allen Orten, zu allen Zeiten, in allen Geschäften als Christen zeigen; müßt eure Religion, eure Aufmerksamkeit auf die Lehre Jesu zu allen Handlungen eures Lebens hinzuthun, damit dadurch euer ganzes Leben ein Gott gefälliges, immer besseres Leben werde. Ihr müßt euch nicht nur fragen: „wie muß ich nach meiner Religion, nach der Vorschrift Jesu bethen, zur Kirche gehen, Gottesdienst halten, den Sonntag heiligen"? Ihr müßt auch darauf sehen und denken: „wie muß ich als Christ nach der Vorschrift Christi aufstehen, wie muß ich schlafen gehen, wie arbeiten, wie essen und trinken, wie ausruhen und Erholung genießen, wie überall mich gegen meinen Mitmenschen in Handel und Wandel betragen, wie alles thun, wie alles leiden, damit ich's nach der Lehre und dem Beyspiele Jesu thue und leide, es so thue, wie er's gethan hätte, damit ich nach seiner Vorschrift Gott

und den Menschen liebe, gut und rein seye, und selig werde"? —

So, m. Ch.! überall in all' unsern Thun und Lassen auf unsere Religion, auf die reine heilige Lehre unsers Heilandes hinsehen, um all' unser Thun und Lassen darnach zu richten, dieß heißt nicht nur Religion in Worten haben, sondern auch überall im Werke zeigen; nicht nur recht glauben, sondern auch recht leben. Dieß heißt, die Lehre Jesu, den wahren Glauben in sich lebendig und groß ziehen, daß er kein Senfkörnlein bleibe, sondern ein Baum werde; ein Baum des Lebens, nicht nur, wie jener im Paradieße, des leiblichen, sondern des geistigen, des guten und ewig seligen Lebens.

Nun so sucht dann, künftig öfters, als bisher, euch an Jesum, u. seine Lehren u. Vorschriften zu erinnern; sucht sie, allmählig bey all euerm Thun und Leiden vor Augen zu haben, über alle eure Werke und Geschäfte zu verbreiten, wie sie Gott durch die ganze Welt verbreitet hat. So werdet ihr Gott und Jesu für die Ausbreitung und Mittheilung dieser heiligen Lehre am besten danken, so als wahre Freunde eurer Seelen

len und eurer Mitmenschen, als Freunde von Gott und Jesu leben, und zu Gott und Jesu kommen. Amen.

Homilie am Sonntag Septuagesima.

Jesus nimmt das Gleichniß, das wir in dem abgelesenen Evangelium hörten, von einem Hausvater her, der einen Weinberg hatte. Es war nämlich Judäa, wo er lebte und lehrte, ein Land in dem es Weinwachs und Weinberge gab, von denen sich manche eben so, wie andere vom Ackerbau und Ackerlande nährten.

Grosses Ackerland, wie große Weinberge kann ein Mensch für sich allein nicht gehörig bearbeiten, und zum hinlänglichen Ertrage herrichten. Man bedarf Knechte und Taglöhner dazu. Der, von dem Christus im heutigen Evangelium redet, gieng also aus, auf den öffentlichen Platz hin, wo man sonst Leute, die Arbeit suchten, finden konnte. Er kam das erstemal vor Tages Anbruch, und fand einige,

ge, die noch keine Arbeit hatten. Er kam nach etlichen Stunden wieder, und einige Zeit darauf abermals, und so denselben Tag zum fünftenmal auf den Platz, und fand immer wieder Leute, die noch nicht gedingt waren. Er dingte sie in seinen Weinberg zur Arbeit, und versprach ihnen gebührenden Lohn zu geben, den er ihnen nach vollbrachter Arbeit des Abends auch gab.

Unter diesem Hausvater im Gleichnisse meynt Christus seinen und unsern himmlischen Vater. Himmel und Erde ist sein Haus, und von beyden ist er der große Hausvater. Wir sind die jenigen, die er zur Arbeit in seinem Weinberge ruft. Was wollen wir? Lohn, — und was will er? Arbeit. Zuerst müssen wir thun, was er will, dann wird er uns geben, was wir wollen. Zuerst müßen wir Fleiß und Mühe anwenden, ihm zu dienen, seine Gebothe zu vollbringen. Tugendhaft und gerecht zu leben; dann wird Belohnung und Seligkeit von selbst folgen. Arbeiten in seinem Dienste, thun nach seinen Willen, das können wir, und das sollen wir; sollen darauf zu erst sehen, darnach zuerst und immer streben. Der Lohn

für die Arbeit uns geben, das können wir nicht; dieß kann der Hausvater, und dieß wird unser himmlischer Hausvater.

Wann theilte der Hausvater nach dem heutigen Evangelium den Lohn aus? Am Abend, da der Tag vorüber, und die Arbeit zu Ende war. Und wann theilt Gott der himmlische Hausvater den Lohn aus? Am Abend unsers Lebens, da die Tage desselben zu Ende sind, und unsre Dienstzeit auf dieser Erde aus ist.

Dieß dauert nun manchem zu lange; sie möchten gerne schon früher, sie möchten gerne schon in diesem Leben belohnt seyn, und glückselig werden. „Ich will es wohl glauben — sagen sie, — ich will es gerne eingestehen: man soll in diesem Leben vor allem darauf sehen, daß man Gott diene, nach Gottes Willen seine bösen Begierden überwinde, und durchaus gerecht und gut lebe. Aber, einmal, ist dieß schon an sich selbst nichts leichtes; es kömmt einem oft sehr hart an, das nicht zu thun, wozu man so oft große Lust hat; nicht der Stimme der Lust, der Begierde nach Vergnügen, nach den sichtbaren Gütern dieser Erde, sondern nur im̃er der Stimme Gottes, der Stimme seiner

Vernunft, und seines Gewissens zu gehorchen, — hart, der Reizungen der Sünde auch dann nicht nachzugeben, wo man doch manche zeitliche Vortheile dadurch erhalten könnte; und der Tugend, Gottes Willen, und seinem Gewissen auch dann gemäß zu handeln, wo man dafür in diesem Leben wenig zu hoffen und oft viel zu fürchten hat; wo man dafür oft nur verlacht, verspottet, verfolgt wird, arm und unglückselig bleibt, oder noch ärmer, unglücklicher wird. Geht doch in diesem Leben alles so wunderlich durcheinander, daß oft gerade der Böse großes Glück erhält, gesund, wohlauf, und guter Dinge ist, dagegen der Gerechte und Tugendhafte wenig geachtet, mit allerley Trübsal, Krankheit, und Unglück überhäuft wird. Wo soll da der schwache Mensch Kraft und Muth hernehmen, gleichwohl nur immer und unabänderlich Gott zu dienen, das Böse zu meiden, und Gutes zu thun!"

„Wo soll er Kraft und Muth hernehmen? Daher, m. Ch.! aus dem, was uns das heutige Evangelium sagt". Es giebt einen Hausvater, der jedem seine Arbeit und Mühe in diesem Leben weislich zutheilet, und jedem nach Maas seiner Arbeit und seines Fleißes in einem andern Leben es gerecht vergilt. Es

gieb

giebt einen himmlischen Hausvater, einen Gott, der in diesem Leben es mit jedem Menschen, mit allen seinen Schicksalen gütig und weislich ordnet, und das Gute und Böse dieses Lebens in einem andern gerecht vergilt.

Die erste Hauptwahrheit, die ich euch bisher vortrug, war: „Mensch! Christ! dein letztes, dein Hauptziel, der Mittelpunkt, auf den du dein Leben hindurch immer zielen sollst, muß dieser seyn: Du sollst Gott dienen, gut und gerecht leben, Böses meiden, Gutes thun.“ Damit du aber dieß nicht zu schwer, zu unmöglich findest, damit Kraft und Muth hiezu dich nicht verlaße, so ist die zweyte Hauptwahrheit diese, die ich eben sagte, die Wahrheit: „Mensch! Christ! es ist ein himmlischer Hausvater, es ist ein Gott, der immer auf dich sieht, der in diesem Leben alles auf's weiseste und gütigste ordnet, und in einem künftigen Leben alles auf's gerechteste vergilt.“

Diese wichtige Hauptwahrheit, m. Ch.! werde ich künftig theilweise zu erklären und euren Seelen tief einzuprägen suchen. Heute will ich nur dieß noch beyfügen. Eure Kinder müßen, und wir alle als Kinder mußten manches thun, man-

ches lernen, das uns nicht immer angenehm, wozu es nütze und uns gut sey, nicht immer verständlich war. Was kann aber da ein Kind gleichwohl recht fleißig, arbeitsam, folgsam machen? Nichts so sehr, als die Liebe zu seinen Aeltern; nichts so sehr, als die, zwar nicht deutlich gedachte, aber doch in seiner Seele wenigstens dunkel vorhandne Ueberzeugung: „Mein Vater, meine Mutter, meine Aeltern lieben mich; sorgen für mich, meinen's gut mit mir, verstehens beßer, als ich; werden das, was ich auch nicht verstehe, was mir auch beschwerlich fällt, doch wohl aus Liebe zu mir, zu meinem Nutzen und Vortheil ordnen, und am Ende alles gut und weislich für mich hinausführen. Wenn ich einst größer bin, werde ich's wohl selbst einsehen und verstehen." — Seht, m. Ch.! solche Kinder sind wir, wenn wir uns gegen Gott unsern himmlischen Vater betrachten. Befiehlt er manches, was uns unbequem und lästig fällt; ordnet, fügt, läßt er manches in diesem Leben zu, was uns hart und beschwerlich drückt; was kann uns da gleichwohl folgsam, arbeitsam, unermüdlich in seinem Dienste bey Tugend und Gerechtigkeit erhalten? Nichts so sehr, als die lebendige Ueberzeugung. „Es giebt einen Gott, wir

ha-

haben einen Vater. Der liebt uns, sorgt für uns, meynt's gut mit uns, versteht's besser, als wir; wird das, was ich auch nicht verstehe, was mir auch beschwerlich fällt, doch wohl zu meinen Nutzen und Vortheil ordnen, und am Ende, wenn ich mich nur an ihn und seinen Willen halte, alles mit mir gut und weislich hinausführen. Jetzt auf dieser Erde bin ich noch ein Kind, versteh's nicht genug; aber wenn ich einst größer werde, wenn er mich einst zu sich nimmt, da werde ich's selbst verstehen und einsehen, werde ihn für alles preisen, werde ihm lobsingen: Herr, Gott, Vater, du ordnest alles auf dieser Erde gut und weise, du vergiltst alles nach diesem Erden-Leben gerecht und freygebig! Amen.

Homilie am Sonntag Sexagesima.

Jesus trägt im heutigen Evangelium ein Gleichniß von einem Seemanne, vom Saamen, und verschiednen Erdreiche vor, und erklärt auch selbst

von was dieser Saame und dieß verschiedene Erdreich bedeute.

Der Saame, spricht er, den der Seemann aussäet, ist das Wort Gottes, ist die Lehre, der Unterricht, wie man sein letztes Ziel erreichen, wie man hier Gott dienen und gerecht leben, und dort einmal ewig selig werden könne.

Das verschiedene Erdreich, auf das der Saame fällt, sind die verschiedenen Menschen, die das Wort Gottes, diesen Unterricht, diese Anweisung zu einem guten und seligen Leben anhören. Da giebt es nun manches schlechte verdorbene Erdreich, auf das der Saame vergebens fällt, weil er nicht aufgehet; und da giebt es auch manche schlechte verdorbene Menschen, die dieß göttliche Wort, diesen Unterricht vergebens anhören, weil es ohne Wirkung, ohne Frucht bleibt. Mehrley Arten vom schlechten Grund und Boden nennt der Heiland, aber nur einen guten; mehrley Arten von schlechten Menschen und Zuhörern giebt es, aber nur eine gute. Und wer sind diese gute Art? Diejenigen, spricht Jesus, die das Wort Gottes, den heilsamen Unterricht nicht nur hören, sondern

auch

auch verstehen, im Herzen bewahren, ihrer Seele einprägen, und die — was die Hauptsache ist — darnach thun, sich in ihrem Wandel standhaft daran halten, und reichliche Frucht davon bringen, und einsammeln.

Dieß ist aber eben, werdet ihr denken, das Beschwerliche, sich standhaft und immer in allen seinen Werken an Gottes Wort und Willen halten, nie von seinem Dienste, von seinem heiligen Gesetz und Willen abweichen; dieß ist nicht so leicht gethan, als gesagt.

Allerdings, m. Ch.! ist es nicht so leicht gethan, als gesagt. Aber einmal erkennt ihr es doch als richtig und ausgemacht: Es soll so seyn, man soll standhaft Gott dienen, und nach seinem Willen und göttlichem Worte thun: Anders thun, gegen seinen Willen und sein Wort handeln ist unrecht, sündhaft, sträflich. Und dann, m. Ch.! wie es richtig und ausgemacht ist: „Es soll so seyn;" so ist es wieder eben so gewiß und richtig: „Es kann so seyn;" ihr habt einen freyen Willen, könnet mit euerm ernsten, freyen Willen, Gottes Willen mit Gottes Hilfe standhaft vollbringen. Es gehört der feste, der täglich und öfters wiederhol-

te ernste Entschluß dazu: „Ich will.“ Und Gott wird diesen festen Entschluß mit seiner Gnade segnen, und reichliche gute Werke, und ewige Seligkett werden diesen Entschluß krönen.

Aber wie kann ein solch fester Entschluß bey all' unserer Schwachheit und Wankelmüthigkeit zu Stande kommen? Ein Entschluß, der durch lauter gute Werke, und am Ende durch ewige Seligkeit gekrönt wird? Durch den lebhaften Glauben an jene Hauptwahrheit, die allein unsre Schwachheit stark, unsre Wankelmüthigkeit fest machen kann. Und diese Wahrheit heißt? Wie? O! ich habe es schon oft gesagt, und werde es noch oft sagen, um es euch so viel es an mir liegt, tief und unauslöschlich einzuprägen. Diese Wahrheit heißt: Es ist ein Gott, ein Vater aller Menschen, der in diesem Leben alles auf's weiseste ordnet und regiert, und alles Gute und Böse dieses Lebens in einem andern auf's gerechteste vergilt. An diesen Gott lebendig glauben — dieß soll machen, daß wir das Gute gegen alle Reize des Bösen standhaft lieben, und eifrig thun.

Es ist ein Gott, mit höchster Macht, Einsicht, Weisheit und Güte — dieß ist eine Wahrheit, die uns Himmel und Erde predigt. Wir dürfen nur aufschauen ans Firmament mit allen Sternen, nur hinschauen auf die Aecker und Wiesen, auf die Bäume und Wälder, auf die Pflanzen und Früchte, auf die Thiere und Menschen, auf unsern Leib und unsre Seele, und alles ruft uns zu: Es ist ein Gott, der dieß alles gemacht und geordnet, regiert und erhält.

Dieß habe ich in der letzten Predigt etwas ausführlicher abgehandelt. Heute will ich noch folgendes beyfügen.

Ihr erkennt doch alle, m. Ch., daß es unrecht ist, unrecht zu thun, daß es böse ist, böse zu seyn; daß man nicht ungerecht und böse, daß man gerecht und gut seyn solle. Ihr erkennt doch alle, daß der Böse, und Ungerechte, daß der Gute und Gerechte Belohnung verdienen. Was würde wohl aus der Welt und den Menschen werden, wenn der Lasterhafte keine Strafe zu fürchten, wenn der Tugendhafte keine Belohnung zu hoffen hätte? Wie übermüthig würde der Böse, wie gedrückt, wie unselig der Gute seyn? Wer würde sich noch Mühe geben wollen, unter manchem harten Drucke und Leiden rein und sünd-

los zu leben, auch die geheimen Verbrechen, auch die bösen Begierden zu meiden, sich der Belohnung und Glückseligkeit werth zu machen, wenn sich für ein reines sündloses Leben keine sichere Belohnung und Glückseligkeit erwarten läßt? Wer würde sich noch Mühe geben, dem Laster, der Ungerechtigkeit, der geheimen Betrügerey, wo diese ihm oft zeitliche Vortheile erwerben mögen, zu widerstreben; sich der strengen Verantwortung und Strafe nicht schuldig zu machen, wenn man nicht sicher und unausbleiblich Verantwortung und Strafe dafür zu fürchten hat? Und doch soll man das Böse meiden, doch soll man das Gute thun! — O es muß also das Böse gewiß bestraft, das Gute gewiß belohnt werden. Es muß einen Richter geben, der alle Sünden und Verbrechen, alle guten Thaten und Gesinnungen genau kennt, der Allwißend auch umdie geheimsten Gedanken und Begierden, unsers Herzens weiß, jedem Thun und Wollen sein Verdienst und seine Schuld, seinen Lohn oder seine Strafe zuzumessen versteht, der allheilig, allgerecht, allmächtig ist, und jeden Guten seine Belohnung, jedem Bösen seine Züchtigung anweisen will und kann. — Und wer anders kann dieser Richter seyn, als Gott, als ein Allwißender,

und

und Allmächtiger, ein Allgerechter und Allheiliger Gott.

Es ist ein Gott, der alles Angenehme und Nützliche gemacht hat, was in der ganzen Welt ist; der alles Böse und Gute vergilt, was der Mensch thut — Ein mächtiger Schöpfer und Erhalter, ein heiliger Richter und Vergelter.

Seht! diese wichtige Wahrheit ist auch ein Wort Gottes, das uns Jesus so oft einschärfte. Laßt diese Wahrheit, dieses Wort, diesen Saamen auf ein gutes Erdreich fallen. Euer Herz sey kein harter, steinicht' und felsigter Grund, kein mit Dörnern überwachsener Boden, sondern eine lockere, weiche, gute Erde, die sie, diese große und wichtige Wahrheit freudig aufnimmt, emsig pflegt, und sich mit Freude und Ermunterung oft daran erinnert, oft sich selbst sagt und zuruft: „es ist ein Gott, ein mächtiger Schöpfer und Erhalter, ein heiliger Belohner und Bestrafer; mein Vater und mein Richter!" Amen.

Am

Homilie am Sonntag Quinquagesima.

Jesus reiset, wie uns das heutige Evangelium sagt über, die Stadt Jericho nach Jerusalem hinauf, wo er nun bald den schweren und letzten Kampf seines Leidens und Sterbens vollenden sollte. Auf dieser Reise sagt er seinen Aposteln dieß sein schmählisches Leiden und Sterben vorher, und sie verstehen's nicht; auf dieser Reise trift er einen Menschen an, und der sieht nicht.

So verschieden auch die Apostel, und dieser am Wege bettelnde Mensch sind, so haben sie doch etwas ähnliches miteinander gemein. Die Jünger des Herrn können ihren Lehrer und seine Worte mit ihrem Verstande nicht begreifen, und der Bettler am Wege ist blind, und kann ihn mit seinen leiblichen Augen nicht sehen. Die Aposteln haben von Jugend die irrige Meynung eingesogen, daß ihr Meßias, wofür sie Jesum mit Recht hielten, das Reich Israel herstellen, regieren und herrschen sollte, darum verstanden sie ihn nicht, wenn er sagte, daß man ihn verspotten, geißeln und tödten würde. Dieß

fal-

falsche Vorurtheil, diese unrichtige, irrige Voraussetzung war gleichsam das Fell, das über ihr Gemüthsauge hieng, und sie Jesum nicht verstehen ließ; wie der Bettler am Wege ein's hatte, das über sein leibliches Auge hieng, und ihn Jesum nicht sehen ließ.

Wir haben — Gott sey Lob und Dank dafür — kein Fell über unser leibliches Auge; wir genießen die große Wohlthat, daß wir damit sehen und schauen, mit dessen Hilfe gehen und handeln, Dinge und Menschen, mit denen wir zu thun haben, und selbst Himmel und Erde kennen, und erforschen können. Aber es giebt noch manches, das man nicht mit leiblichen Augen sehen kann, und doch kennen muß; manches, das sich nicht mit dem Auge des Körpers schauen, sondern nur durch den Verstand, durch die Vernunft unserer Seele verstehen läßt.

Dahin gehört nun vorzüglich Gott, der unsichtbare, den kein menschliches Auge je gesehen hat, und doch jedermann glauben und erkennen soll. Wie wichtig ist es, daß unser Verstand da so hell, als möglich sehe, Gott so richtig, als möglich erkenne? Daß dieses Auge die Seele hier nicht mit Irrthume erfüllt, nicht

mit

mit einem Felle bedeckt, nicht mit Blindheit behaftet sey, wie es das Auge des Bettlers am Wege war?

Wir haben bisher es uns lebhaft einzuprägen gesucht, daß ein Gott, ein Vater und Richter aller Menschen sey; aber wir müssen von diesem höchsten Wesen, von Gott auch kennen lernen, wer er sey, was er für Eigenschaften und Vollkommenheiten habe, was uns unsere Vernunft, und die höchste Weisheit, Jesus Christus, darüber sage.

Das giebt sich nun aus dem Bisherigen von selbst. Gott ist, wie wir hörten, ein solches höchstes Wesen, das alles, was im Himmel und auf Erde da ist, erschaffen hat, alles ordnet, regiert und erhält. Wie könnte er dieß thun, wenn er nicht alles wüßte, und allwissend, nicht alles könnte, und allmächtig wäre? Er hat so viel gutes und angenehmes erschaffen; erhält und ordnet alles zu unserm Besten. Wie würde er dieß thun, wenn er nicht höchst gütig und weise in seiner Anordnung wäre? Er hat uns Menschen erschaffen mit einem innern Triebe und Gesetz, und nicht böse zu seyn, gut, gerecht und heilig zu werden, —

das

das Schönste und Beste, was der Mensch werden kann. — Muß Gott nicht selbst dieß Schönste und Beste an sich haben? Nicht allgerecht, allgütig und allheilig seyn?

Gott ist, wie wir hörten, nicht nur ein Schöpfer, und Vater aller Dinge, die sind, der Urheber aller Ordnung, die unter ihnen herrscht, er ist auch ein Vergelter alles Guten und Bösen, was von uns Menschen geschieht. Wie kann und wird er immerhin genau alles vergelten, bestrafen und belohnen; wenn er nicht kraft seiner Allwissenheit alles, auch das geheimste Gute und Böse kennt, und jedem seine Strafe und Belohnung anzumessen weiß? wenn er nicht kraft seiner Allmacht alles gehörig darnach ordnen kann? wenn er nicht kraft seiner Güte und Weisheit, Gerechtig - und Heiligkeit das Böse haßt, das Gute liebt, und gerne für dieses Belohnung und Seligkeit ertheilt?

Wollen wir dieß alles kurz zusammenfassen, so können wir sagen: Gott muß immer und ewig seyn, muß die höchste, unbeschränkte Macht und Einsicht haben, damit er immerhin alles gehörig schaffen, ordnen und vergelten könne; muß den besten, gerechtesten, heiligsten Willen haben,

da-

damit er dieß thun wolle; das heißt, er muß alles wissen, verstehen und kennen; alles, was weise, gut, gerecht und heilig ist, ewig und unbegränzt lieben.

Und wo ist dieser Gott? Er ist überall und allem gegenwärtig, weil er um alles weiß, durch seine Macht, Vorsicht und Weisheit überall wirkt und erhält, alles regiert und leitet, alles vergilt, straft oder belohnt, und selig macht. Auf diese Weise ist uns Gott immer, und überall gegenwärtig, hört jetzt jedes Wort, das ich rede, sieht euer Herz und eure Seele, in die ihr's aufnehmt, und wie ihr's aufnehmt. Wir wollen voll Ehrfurcht, und Glauben an seine Gegenwart unser Auge, Herz und Seele auf ihn richten, und nie vergessen, daß er immer auch sein Auge auf uns richte; wollen ihn anbethen und bekennen: „Herr, Gott, Vater, Schöpfer Himmels und der Erde, Richter und Vergelter des Guten und Bösen! wie unendlich weit reicht deine Kraft und Macht, deine Einsicht und Weisheit, deine Gerechtig- und Heiligkeit, deine Güte und Liebe! Wie freue ich mich, einen solchen Gott zu haben, der unendlich vollkommen und selig ist, und daß auch ich nach mei-

meiner Fähigkeit vollkommen und selig sey, haben will; der mich, wenn ich gut und vollkommen zu werden ernstlich strebe, ewig selig machen wird — Der schon jetzt allgegenwärtig immer bey mir, um mich, und in mir ist, und vor dessen heiligem, allsehendem Auge ich so rein und gerecht wandeln will, damit ich einst ewig bey ihm sey. Amen.

Homilie am ersten Sonntag in der Fasten.

Die Kirche und ihre Vorsteher wollten, daß alle Gläubigen Jesu das Beyspiel ihres Heilandes nachahmen, und auch so wie er 40 Täge fasten sollten, — die Täge vom Aschermittwoch bis zum Ostertage; nur die Sonntäge ausgenommen, weil sie Tage des Herrn und dem fröhlichen Gottesdienste gewidmet sind, und folglich keine traurende Fasttage seyn dürfen. — Vier Tage davon haben wir nun hinterlegt, und es sind uns noch 6 Wochen ohne die Sonntäge, oder 36 Täge übrig.

Was befiehlt uns dieses Geboth der Kirche? Was haben wir zu thun, um es zu erfüllen? Es gebiethet uns dasselbe:

1. Nur einmal des Tags genug zu essen, — nur eine ganze Mahlzeit, nicht zwey ganze zu genießen. Es gebiethet uns

2. daß wir uns bey dieser Mahlzeit von gewissen Speisen, als von Fleischspeisen enthalten sollten.

Die Kirche will erstens zu dieser Zeit nur eine vollkommne Mahlzeit, aber sie will dieß nur, wenn und so weit es unserer Gesundheit, und unsern Leibskräften nicht schädlich ist. — Darum sind von dieser Fasten ausgenommen manche wegen des Alters, junge Leute bis zum 21ten Jahr, deren Kräfte und Leibsstärke noch nicht vollendet, noch im Wachsthume sind. Es sind ausgenommen alte Leute, gemeiniglich vom 60sten Jahre an, deren Kräfte wieder abnehmen, — arbeitsame Leute, die harte Handarbeit oderauch erschöpfende Kopfarbeit haben. — Ferners die wieder anfangen zu genesen; überhaupt alle, die beym Fasten, d. i. bey einer Mahlzeit einen wichtigen Nachtheil leiden würden. — Wir sehen hieraus, wie die liebvolle Absicht der Kirche sey. — Sie will keinen Nachtheil, sondern vielmehr Vortheil für die Gesundheit, — sie will nur

Fraß und Füllerey verbannen, aber nicht die Kraft zum Arbeiten und Handeln zerstören.

Der zweyte Theil des Fastengeboths betrift die Enthaltung von Fleischspeisen. Weil diese doch meistens die angenehmste Nahrung der Menschen, und folglich ihre freywillige Aufopferung eben darum eine sehr heilsame und verdienstliche Uebung in der Tugend der Mäßigkeit ist. Aus diesem Grunde hat auch die Kirche in jeder Woche 2 Täge zu dieser Uebung bestimmt. — Doch wird gewöhnlich in der langen Fastenzeit wegen Theurung der Lebensmittel und andern Ursachen das Fleischessen erlaubt, so wie es auch heuer wieder bis auf die letzten Tage in der Charwoche gestattet ist.

Indessen da überhaupt die Kirche das Fastengeboth so sehr mildert, so will sie, daß wir es durch andre gute Werke, Werke der Liebe und Barmherzigkeit, durch reumüthige Beicht und Kommunion, durch Früchte der Buße ersetzen.

I. Ueberhaupt will die Kirche Mäßigkeit empfehlen in der Fastenzeit, aber nicht nur für die Fastenzeit.

II. Enthaltsamkeit von Sünden; und Ausübung der Tugend in der Fastenzeit, aber nicht nur für die Fastenzeit.

Wir sollen zu dieser und jeder andern Zeit unsern Körper nicht überladen, und schwächen, sondern durch Mäßigkeit stärken. — Wir sollen unsre Seele von Sünden reinigen, und mit Tugenden zieren.

Mäßigkeit stärkt: hingegen die Unmäßigkeit zerstört Gesundheit und Kräfte. — Ein einziger unmäßiger Tag richtet mehr zu Grunde, als die Arbeit einer ganzen Woche. — L. Ch.! wir haben jetzt einen großen, schweren Krieg, — viele tausende und tausende sind darin umgekommen, und Gott gebe, daß das Kriegsfeuer nicht noch weiter um sich greife. Aber doch versichere ich euch, noch ungleich mehrere haben sich durch Fraß und Füllerey, durch Unmäßigkeit ihr Leben abgekürzt, und kürzen sich dasselbe noch wirklich ab. — Und wann wird diese Unmäßigkeit meistens begangen? Gerade an Tagen, wo es gar nicht seyn sollte, die dem Dienste Gottes, der Ausübung guter Werke gewidmet sind. Sonn- und Feyertäge bringen gewiß mehr Leute um, als alle übrige Täge in Kriegs und Friedenszeiten, — ach! wie traurig ist diese Bemerkung!

Und

Und wenn man nun erst die übrigen bösen Folgen der Unmäßigkeit betrachtet, z. B. die Folgen der Lieblosigkeit und Unzucht, die sehr oft damit verbunden sind? — Man prahlt da und macht sich groß, man setzt andre herab, — macht Vorwürfe, beleidigt, schimpft, fängt allerley Zank und Händel an, — wärmt längst vergessene Dinge auf. — Es kömmt oft zum Schlagen und Raufen, man kömmt in die Dunkelheit der Nacht, geht auf unsichern Wegen und Stegen. — Ach! wie mancher verlor dabey schon sein körperliches Leben, — wie mancher das Leben seiner Seele! — In der Völlerey wird man auch ausgelassen, unzüchtig in Reden und Handlungen, stürzt sich in Ausschweifungen der Unzucht, die uns und unserm Gegentheil oft das ganze künftige Leben verbittern können.

Ueberhaupt wird der Mensch ganz thierisch sinnlich. Bey jedem andern Fehltritte handelt man gegen die Vernunft, — aber durch Unmäßigkeit im Trunke verliert man sogar die Vernunft. — Traurig ist es, wahnsinnige anzusehen, die den Gebrauch ihrer Vernunft oft ohne ihre Schuld verloren haben. Aber ist es

nicht

nicht noch trauriger, unmäßige Zecher zusehen, die sich selbst aus eigner Schuld die Vernunft rauben, dieses größte aller Geschenke von Gott, die Vernunft, die uns zu Menschen, zum Ebenbilde Gottes macht; denn nehmt die Vernunft weg, was ist der Mensch mehr, als ein Thier? Ja, ist er nicht noch böser, und unglückseliger, als viele Thiere? — Dieß thut nun der Unmäßige. Er macht sich selbst zum Thiere, — und handelt und lebt wie ein Thier. — Seine Vernunft, sein Gewissen spricht nicht mehr, er ist fähig alle Laster zu begehen, und wenn er sie nicht begeht, so fehlt nur der Anlaß dazu: gebt ihm diesen, so wird er sie begehen!

O ihr Unmäßigen! betrachtet doch öfters die bösen Folgen eurer Ausschweifungen für Leib und Seele — schauet hin auf das Beyspiel Jesu in der Wüste, der aus Liebe zu den Menschen so lange gefastet, und sich auch von dem Nothwendigen enthalten hat. — Man verlangt ja von euch keine solche Strenge. — Ahmt ihn nur von Ferne nach, seyd mäßig, seyd es besonders an Sonn- und Festtagen, die dem Dienste und der Verehrung Gottes geweihet sind: entheiligt sie nicht durch Sünden der Unmäßigkeit und alle anderen

ren Sünden, welche die Unmäßigkeit zur Folge hat — seyd mäßig, und fanget die Uebung dieser Tugend in der Fastenzeit an, setzet sie fort zu aller Zeit, und euer Lohn wird seyn Reinheit von vielen Sünden, Gesundheit des Leibes und der Seele, Ruhe des Gewissens, Heiterkeit des Gemüths, ein langes Leben in dieser, und ein ewiges Leben in jener Welt! Amen.

Homilie am zweyten Sonntag in der Fasten.

Petrus aber gab Jesu zur Antwort: Herr! hier ist gut seyn. Matth. 17. 4.

Die Absicht, warum sich der Heiland vor den drey Vertrautesten seiner Jünger in einer so verklärten Gestalt zeigte, war gewiß gut, und wohlmeynend. Er wollte nämlich für's erste diese Jünger dafür belohnen, daß sie an ihn bisher so standhaft geglaubt, und sich vorzüglich als seine treuesten und eifrigsten Anhänger bezeugt

hat.

hatten. Andererseits aber wollte er sie auch für die Zukunft noch mehr im Glauben stärken, er wollte sie es selbst sehen und fühlen lassen, daß er der wahre Sohn Gottes sey; er wollte ihnen da einen kleinen Vorgeschmack von jener Seligkeit geben, die sie einst in seinem Reiche zu gewarten hätten, und sie durch diesen Vorgeschmack zu all' den Leiden und Verfolgungen ermuntern, die ihnen nachmals in ihrem Apostelamte bevorstunden. Das war vorzüglich die Absicht Christi bey dieser Verklärung.

Allein diese Absicht wurde nicht ganz erreicht, und die Jünger nahmen diese wunderbare Erscheinung nicht allerdings so auf, wie sie selbe hätten aufnehmen sollen. Zwar wurden sie freylich dadurch in ihrem Glauben gestärkt, und von der Wahrheit der Sendung Jesu noch mehr überzeugt: aber daß dieser Auftritt nur ein kurzer Vorgeschmack von jener zukünftigen Seligkeit in der andern Welt, nur eine Aufmunterung zu ihrem künftigen Leiden und Verfolgungen seyn sollte, daran dachten sie nicht. Sie bildeten sich ein, sie wären itzt schon am Ziele, und es brauche weiter nichts, als hier zu bleiben, und sich's in der Gesellschaft ihres verklärten Meisters recht wohl seyn zu

lassen. Herr! sagte deßwegen Petrus, hier ist es gut seyn; darum wenn du willst, so wollen wir drey Wohnungen errichten, eine für dich, und die andern für die zween Propheten.

So dachte Petrus, so die übrigen Jünger, so war es ihnen nur immer um zeitliche Glückseligkeit, und sinnliches Vergnügen auf dieser Welt zu thun. Es fiel ihnen nicht bey, daß man zuvor erst auf dieser Erde etwas thun und arbeiten, daß man etwas leiden und sich Verdienst sammeln müße, ehe man zur wahren Ruhe und Glückseligkeit gelangen kann. Sie wollten die Ruhe ohne Arbeit, sie wollten den Lohn ohne Verdienst genießen. Aber sie betrogen sich in diesem Stücke gewaltig, und sie haben nachmals, als sie vom Geiste Gottes erleuchtet wurden, ihren Irrthum selbst eingesehen, und ihre irdischen Wünsche aufgegeben.

Und so, meine Geliebten! wie diese Jünger, betrügen sich auch noch heut zu Tag alle jene Menschen, welche sich schon in dieser Welt nach einer ganz ruhigen, und sinnlich vergnügten Lebensart sehnen; so betrügen sich alle jene Menschen, die schon auf dieser Erde den Himmel haben,

ben, und ihre Tage unter lauter Freuden und Lustbarkeiten dahin leben wollen, kurz jene Menschen, welche sich an die Weichlichkeit, und an das sinnliche Wohlleben gewöhnen. Alle diese Menschen, sage ich, betrügen sich sehr in ihrer Meynung; denn sie wissen nicht, was sie wünschen, und begehren; sie glauben ihr Glück zu finden, und machen sich selbst und andere unglücklich; — sich selbst, indem sie ihre Gesundheit, ihr zeitliches Vermögen dabey einbüssen, und ihr eignes Seelenheil vernachlässigen; andere aber machen sie unglücklich, indem sie auch ihre Mitmenschen in Armuth und Elend stürzen, und die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft zerstören.

Ich wünschte euch daher m. Ch.! in dieser heutigen Betrachtung vor dem so verderblichen Laster der Weichlichkeit recht nachdrücklich zu warnen, und will euch dann in dieser Absicht zeigen, wie sehr dieses Laster nicht nur unser leibliches, sondern auch unser geistliches Wohl zerstöre, indem es unter uns erstens den christlichen Glauben, und zweytens auch die christlichen Sitten immer mehr untergräbt, und in Verfall bringt.

I.

Viele christliche Weltweise und einsichtsvolle Männer haben schon öfters die Frage aufgeworfen, warum denn besonders in diesem Zeitalter der christliche Glaube so sehr in Verfall gerathe, und warum auf der andern Seite der Unglaube so sehr überhand nehme; und alle kommen sie auch darin überein, daß nebst anderen Ursachen auch vorzüglich die überhandnehmende Weichlichkeit der Sitten zu dieser Abnahme des Glaubens sehr vieles beytrage; denn sobald der Mensch das sinnliche Wohlleben liebgewinnt, sobald er sein Herz an die Freuden und Ergötzungen dieser Welt gar zu unmäßig hängt, so bald weicht die Liebe Gottes von ihm, er verliert allen Geschmack an dem Worte Gottes, er wird endlich gleichgültig gegen die Religion, und diese Gleichgültigkeit kann dann gar leicht zum Unglauben verleiten. Je mehr also die Weichlichkeit der Sitten sich verbreitet, desto mehr muß sich auch der Unglaube ausbreiten, desto mehr muß die Religion in Verfall gerathen. So sagen die christlichen Gottesgelehrten, und man darf nur der Sache genau und unpartheisch auf den Grund sehen, so wird

ihnen wohl niemand in diesem Stücke so gar Unrecht geben können; denn es ist eine unläugbare Wahrheit: wer sich einmal an ein weichliches Leben gewöhnt hat, der wird bald in seiner Religion lau und kalt, er wird gegen dieselbe gleichgültig werden. Dieß liegt schon in der Natur der Sache selbst, und wer das menschlische Herz kennt, der hat wohl keinen Beweis mehr nöthig. Bilden wir uns nur z. B. so einen irdisch gesinnten Weltmenschen ein, der nun das für die größte Glückseligkeit hält, wenn er wenig zu arbeiten, und doch gut zu leben hat, einen Weltmenschen, der alle mögliche Lustbarkeiten mitmacht, und fast in einem beständigen Rausche von sinnlichen Vergnügen dahin lebt, stellen wir uns einen solchen Menschen vor, und sagen wir dann selbst, wird wohl jetzt dieser Mensch noch einen wahren Eifer, eine wahre Liebe, und Zuneigung zur Religion im Herzen haben? Wird er wohl das Wort Gottes oft, und mit Lust anhören? Wird er wohl öfters dem Gebeth und der Betrachtung göttlicher Dinge abwarten? Wird er sich wohl gerne mit dem Lesen guter Erbauungsbücher abgeben? denn dieses innere Gebeth des Herzens, diese öftere Anhörung und Betrachtung der Religionswahrheit

sind die wahren Kennzeichen, daß man Eifer und Liebe für die Religion habe; wird man wohl itzt an einem solchen Menschen diese Merkmale des wahren Religionseifer antreffen? Ach m. L.! unmöglich, unmöglich können Religion und Weichlichkeit in einem Herzen beysammen stehen, denn beyde sind ja einander schnur gerade entgegengesetzt. Was die eine gut heißt, das verwirft die andere. Die Religion spricht immer von Abtödtung seiner Sinne, von Selbstverläugnung, von Bezähmung seiner Begierden und Leidenschaften, von Anstrengung und Enthaltsamkeit; und entgegen die Weichlichkeit? O! diese träumt nur von Lustbarkeiten, von Mahlzeiten und guten Leckerbissen, von Tanz, Spiel und andern Ergötzungen. Die Religion heißt uns nach dem Beyspiele des Erlösers unser Kreutz aufnehmen, und ihm mit Geduld im Leiden nachfolgen, und die Weichlichkeit scheuet nichts mehr, als Kreuz und Leiden; diese will von Schmerz, von Ungemach und Beschwernissen dieses Lebens gar nichts wissen. Sind das nicht offenbare Widersprüche? Wie können also beyde in einem Herzen beysammen seyn? Muß nicht so ein weichlicher Mensch eben darum, weil er der Weichlichkeit dient, den Dienst der Religion

auf-

aufgeben, muß er nicht gleichgültig gegen diese Religion werden? Ja, Geliebte! das muß er, und das geschieht auch gemeiniglich bey solchen Menschen. Man sieht sie daher entweder gar nie, oder nur sehr selten, nur aus Gewohnheit, nicht aus wahrer Andacht bey dem Gottesdienste: man sieht sie gar nie, oder sehr selten einer Predigt beywohnen, oder ein christliches Erbauungsbuch in die Hände nehmen, warum? Sie wissen es schon, daß in solchen Predigten und Büchern ihre Lieblingsneigung angegriffen würde, und daß sie dabey immer solche Wahrheiten anhören, oder lesen müßten, die gar nicht nach ihrem Geschmack sind, die ihnen bey ihrem Wohlleben nicht anders als sehr unangenehm seyn können. Sie setzen also lieber die Religion und das Wort Gottes gar bey Seite, um nur durch die widrige Sprache desselben in ihrem süßen Schlaf der Weichlichkeit nicht gestört zu werden. Es entsteht in ihnen ein gewißer Eckel gegen alles, was Andacht und Gottseligkeit heißt, sie betrachten diese Pflichten der Religion als etwas, das sich nur für Klosterleute, und für Andächtler, nicht aber für Weltmenschen schickt. Mit einem Wort, sie werden gegen die Religion gleichgültig.

Ist nun einmal diese Gleichgültigkeit vorhanden, o so braucht es nur einen kleinen Sprung, um vollends ein Unglaubiger zu werden: man darf nur etwa öfters in Gesellschaften kommen, wo über die Lehren der Religion gewitzelt und gespottet wird, man darf nur ein oder das andere Buch in die Hände bekommen, wo das Christenthum mit einigen Scheingründen bestritten wird, so gleich ist der Glaube ganz über den Haufen geworfen; denn da ein solcher Weichling ohnehin schon kein Gefühl für die Religion mehr hat, da er dieselbe als etwas entbehrliches und gehäßiges ansieht, da er in seinem Herzen schon längst gewunschen, daß doch die strengen Lehren des Evangeliums und so manche Gesetze Gottes, die seiner Weichlichkeit widersprechen, nicht vorhanden, oder nicht wahr seyn möchten, so läßt er sich leicht bereden, daß diese Religion wirklich lauter Betrug und Aberglaube sey; es ist ihm nichts willkommner, als der Unglaube, und er hält es noch dazu für Aufklärung und Erleuchtung seines Verstandes, daß er es endlich so weit gebracht hat, sich über die engen Schranken der evangelischen Sittenlehre wegzusetzen und sich eine ganz eigne Religion zu schmieden, die sich besser mit seiner weichlichen Lebensart vertragen kann.

Seht,

Seht da, allerliebste! so kann die Weichlichkeit den Menschen zum Unglauben verführen. Auf solche Art sind die meisten Ungläubigen entstanden, und entstehen noch heut zu Tag: ihr Herz wird anfangs durch Weichlichkeit und Wollust verdorben, sie werden gleichgültig gegen die Religion, und diese Gleichgültigkeit artet dann zuletzt in völligen Unglauben aus. Oder man sage mir doch, in was für Ständen, bey was für einer Gattung von Menschen findet man denn die meisten Ungläubigen? Nicht wahr, gerade bey jener Gattung, die den Zehrstand ausmachen; in jenen Ständen, wo die Weichlichkeit schon zur Mode geworden ist; wo man vom Müßiggange zu leben hat, wo man die meiste Zeit mit Ergötzungen zubringen darf, da, da findet sich der Unglaube am häufigsten ein, da wird am meisten über die Religion gespottet und gelästert. Dagegen bey dem Nährstande, bey jener Gattung von Menschen, wo noch Arbeitsamkeit, Fleiß, häusliche Sparsamkeit herrschen, wo man sich mit den einfachen Bedürfnißen der Natur, und mit seltnen Ergötzungen begnügt, da findet man wenige Spuren von Unglauben, da hat die christliche Religion ihre meisten Anhänger und Verehrer.

Ist also dieß nicht ein unläugbarer Beweis, daß die Weichlichkeit eine der ersten Hauptursachen vom Verfall des christlichen Glaubens sey? Und wie wenn nun diese Weichlichkeit sich von Tag zu Tag immer noch mehr ausbreiten, wenn der ohnehin schon übersetzte Zehrstand immer noch stärker anwachsen, wenn der Hang zum sinnlichen Wohlleben auch unter dem arbeitsamen Nährstande sich einschleichen, wenn auch einmal der größte Theil von Bürgern, und Landleuten von dieser Pest der Weichlichkeit angesteckt werden sollte, l. Ch.! wie würde es da um Religion und Christenthum aussehen? Würde nicht auch in diesen Ständen der Unglaube einreißen, würde dieses Verderben nicht über kurz oder lang einen fast allgemeinen Verfall des christlichen Glaubens nach sich ziehen? Ja, Ch.! das wäre wirklich zu befürchten; denn es ist gewiß, je mehr die Weichlichkeit in einer Gemeinde, in einem Staate, bey einem Volke sich ausbreitet, desto mehr müßen auch Glaube und Religion in Verfall gerathen. Und was noch gewisser und unausbleiblicher ist, so müßen eben dadurch auch die Sitten immer noch mehr verdorbener und ausschweifender werden. Daher sagten wir anfangs, die Weichlichkeit sey Ursache nicht nur an dem Verfall des

Glaubens, sondern auch an dem Verfall der guten Sitten, und der christlichen Tugend: und das ist es, was wir noch im zweyten Theile zu betrachten haben.

II.

So schätzbar, und nothwendig der Glaube auch immer seyn mag, so ist er doch niemals der letzte Zweck der Religion, sondern nur ein Mittel zu einem andern Zweck, nämlich zur Ausbreitung der wahren Tugend: dieß will sagen, Gott hat uns die Lehren und Wahrheiten der Religion nicht bloß deßwegen geoffenbart, daß wir sie glauben, und als wahr annehmen. sondern daß wir nach diesem Glauben leben und nach diesen erkannten Wahrheiten unsere Handlungen einrichten sollten. Diese Besserung unserer Sitten, oder was eines ist, diese Ausübung der christlichen Tugend ist der erste Zweck, ist die Hauptsache der Religion; ohne diese Tugend, ohne diese Sitten - Besserung kann uns der bloße Glaube allein nicht das geringste zur wahren Seligkeit verhelfen.

Wenn ich nun zeige, daß die guten Sitten durch nichts mehr, als durch das Laster der Weichlichkeit verdorben werden — Liebe Christen! müssen wir da nicht dieses Laster um so mehr verabscheuen, und uns sorgfältig hüten, daß wir ja nicht auch damit angesteckt werden mögen?

Die ganze christliche Sittenlehre, wie wir wissen, läuft auf die zwey Hauptgebothe hinaus: „Liebe Gott vom ganzen Herzen, und deinen Nächsten wie dich selbst;" von diesen zwey Gebothen, sagt Christus ausdrücklich, hängt das ganze Gesetz und die Lehre der Propheten ab. Nun aber, wie kann wohl ein weichliches Leben mit dieser Liebe Gottes, und des Nächsten bestehen? Kann wohl ein weichlicher Mensch sagen, daß er Gott vom ganzen Herzen, und seinen Nächsten wie sich selbst liebe? O! gewiß nicht; denn wie soll er für's erste Gott lieben, da er so selten an ihn denkt, so selten ein wahres Gebeth aus seinem Herzen an ihn abschicket? wie soll er Gott lieben, da sein Herz nur an den sinnlichen Gütern und Freuden dieser Welt hängt, da alle seine Wünsche und Begierden nur auf Ergötzung gerichtet sind? Zweitens, wie soll er

seinen Nächsten lieben, da er im̃er nur auf Kosten seiner Mitmenschen dem Müßiggange und dem Wohlleben nachgehet, da er zur Bestreitung seiner Weichlichkeit so viel Aufwand verschwendet, während daß seine nothleidenden Mitbrüder so grossen Mangel leiden? Also ist es offenbar, daß Weichlichkeit die wahre Liebe Gottes und des Nächstens aus unserm Herzen verbanne, und ist einmal diese Liebe verbannet, o was bleibt einem solchen Menschen dann noch vom Christenthume übrig? Ist einmal diese Liebe weg; wie wird es mit seinem sittlichen Lebenswandel aussehen, zu welchen Ausschweifungen, zu welchen gräulichen Sünden und Lastern wird er nicht fähig seyn? Daher wird man schwerlich einen weichlichen Menschen antreffen, der nicht nebst der Weichlichkeit zugleich auch noch andern Lastern ergeben wäre. Er wird entweder ein Unkeuscher, ein Wollüstling, ein Ehebrecher, ein Verführer der Unschuld, oder ein Volltrinker, oder ein Spieler, ein lüderlicher Schwelger u. Verschwender seyn. Ferners da zu einem weichlichen Leben ein großer Aufwand erfodert wird, und zu diesem Aufwand das Vermögen gemeiniglich nicht erkleckt, so wird er allerley ungerechte Mittel brauchen, um Geld aufzubringen: er wird im Handel u. Wandel falsch, listig und betrügerisch seyn, oder er wird Schul-

den

den machen, ohne sie zu bezahlen, er wird dem Arbeitsmann seinen hart verdienten Lohn rauben, er wird bald da, bald dort jemanden übervortheilen, er wird, je nachdem er an einem Posten ist, durch Geschenke sich bestechen lassen, kurz er wird alles thun, was nur Geld einträgt, damit er an seinem Wohlleben keinen Abbruch thun dörfe. Solche, und noch andere auffallende Laster nimmt man an den meisten Menschen gewahr, welche der Weichlichkeit ergeben sind.

Diese Weichlichkeit erfüllt ganze Städte und Länder mit Sünden und Lastern, sie vermehrt Hurereyen und Ehebrüche, und macht, daß Frechheit und Unzucht immer mehr zur Mode werden; sie ist Ursache, daß Noth und Elend immermehr überhand nimmt, daß man überall von ungerechten Gelderpressungen, von Diebstählen und Betrügereyen, geborgten und nicht zurückbezahlten Schulden hören muß. Hätte die Weichlichkeit unter uns nicht eingerissen, so würden um viel tausend dergleichen Sünden und Ausschweifungen weniger unter uns geschehen. Es würde noch weit mehr Gottesfurcht und Frömmigkeit, weit mehr Liebe des Nächsten, mehr Treue und Gerechtigkeit unter uns zu finden seyn. Allein da einmal ein so großer Theil von dem so genannten Zehrstande von

die-

diesem Laster der Weichlichkeit angesteckt ist, so kann es nicht anders geschehen, als daß die Ausgelassenheit der Sitten, daß Verführung und Aergerniß immer mehr überhand nehmen.

Und nun, meine Geliebten! setzen wir itzt erst den Fall, daß diese Weichlichkeit noch weiter sich ausbreitete, setzen wir auch derjenige Theil, der noch wirklich arbeitet, und mäßig dahin lebt, auch dieser würde davon angesteckt; setzen wir, daß so gar auch der Bürger und Landmann das müßige Wohlleben kosten lernte. Großer Gott! welch ein Gräul von Sittenverderbniß würde das unter uns seyn, wie bald würde unter uns alle christliche Tugend verschwinden, wie bald das Laster noch allgemeiner werden, als es schon wirklich ist?

Und wie viele Ursache, meine Geliebten! wie viele Ursache hat man nicht zu fürchten, daß sich das Laster der Weichlichkeit noch mehr ausbreite, und auch noch jenen Theil der Menschen anstecke, der bisher noch frey gewesen ist. Denn wer weis nicht, wie schädlich das böse Beyspiel des grossen Haufens sey, wenn der arbeitsame Mensch sehen muß, wie der andere so

ganz

ganz ruhig und gemächlich dahin lebt, und sich so gute Täge verschaft; was für eine starke Versuchung ist nicht das für ihn? Wie mächtig reitzt ihn da die Lust, es auch so zu machen? Wie viele ließen sich schon durch dieses Beyspiel verführen? Wie viele werden dadurch ihrer mühsamen Lebensart überdrüßig und gehen von dem ehrwürdigen Nährstande zum müßigen Zehrstande über? Wie viele brauchen dabey so gar den Vorwand, als wenn sie es in der Absicht thäten, um bey einem ruhigen Leben Gott besser zu dienen? Wie viele dringen sich ohne Beruf selbst in den geistlichen Stand in und außer den Klöstern ein, nur in der Absicht, um da sich von den Nährgütern und milden Stiftungen eine ruhigere, und stattlichere Lebensart zu verschaffen? Und wenn man dann noch über dieß bedenkt, wie es mit unserer heranwachsenden Jugend aussehen wird! Da ein großer Theil derselben in Weichlichkeit auferzogen, und schon frühzeitig verzärtelt, schon so frühzeitig an Müßiggang u. Lustbarkeit gewöhnt wird, da unsere Kinder auf allen Seiten so viele Beyspiele der Weichlichkeit vor Augen haben; wenn man dieß bedenkt, wer soll nicht befürchten, daß dieses Laster der Weichlichkeit sich immer noch mehr ausbreiten, und also das Verderbniß

der Sitten noch allgemeiner werden dürfte? Darum, liebste Christen! laßt uns zu Gott bethen, daß er diesem Laster Einhalt thun möchte, damit ja das so kostbare Geschenk der Religion, das er uns durch seinen Sohn Jesus gemacht hat, nicht ganz verlohren gehe; laßt uns bethen, damit nicht auch wir in Versuchung und in die Netze der Weichlichkeit gerathen.

Lasset euch, m. Ch.! durch die Reize der Bequemlichkeit, der trägen Ruhe und des Wohllebens nicht zur Unzufriedenheit mit eurem Stande verleiten! glaubt nicht, als ob es so gut wäre in Städten oder im Schooße der Weichlichkeit zu wohnen; sondern seyd versichert, da ist es am besten wohnen, wo euch Gott hingesetzt, eure Pflicht zu thun, und euch jener Belohnung werth zu machen, die nur erst nach vorhergegangener Arbeit jedem nach seinem Verdienste von Gott einst zugetheilt wird. Amen.

Homilie am dritten Sonntag in der Fasten.

Das heutige Evangelium erzählt abermal von einem Kranken, der stumm war, und die Sprache erhielt; den bösen Geist hatte, und befreyt wurde.

Und wer erscheint in eben diesem Evangelium auf diesen Menschen, der auch leiblich krank war? Leute, die es der Seele nach sind, welche die gute That Jesu übel auslegen, seine Heilung dem bösen Geiste, dem Belzebub zuschreiben, und ihn, als wäre er mit diesem verstanden, lästern.

Einen Kranken und boshaften Lästerer, einen kranken Menschen und — sündhafte Menschen sehen wir hier — und was anders im ganzen Evangelium? Immer ist es das Hauptgeschäft Jesu, Kranke zu heilen, und Sünder zu bekehren. Er vergleicht sich mit einem Arzte für den Leib, der da ist, um die Kranken ge-

gesund zu machen, zeigt sich als einen Arzt für die Seele, der gekommen ist, die Sünder zu rufen.

Muß nicht jeder Lehrer seinem Beyspiele folgen, und sich vorzüglich an die Sünder, an diese Seelenkranke wenden, um sie wieder gesund zu machen?

Ich habe euch einige Zeit her mehrmals gesagt, daß des Menschen Hauptgeschäft, und letztes Hauptziel sey, Gott zu dienen, und selig zu werden — daß er, um selig zu werden, den festen Entschluß, Gott zu dienen, gut und gerecht zu leben, ernstlich fassen, und um sich in diesem Entschlusse zu stärken, lebendig an Gott glauben, auf ihn in diesem Leben fest vertrauen, und seine Vergeltung in einem künftigen Leben zuversichtlich hoffen solle. Nun, wenn man diesen Entschluß im Glauben und Vertrauen auf Gott einmal gefaßt, wenn man sich ernstlich vorgenommen, daß man Gott dienen wolle; so scheinet nichts natürlicher und ordenlicher zu seyn, als nun weitern Unterricht zu ertheilen, wie man Gott recht dienen könne; was man für einen Weg zu gehen habe.

Allein wozu hilft es, einem Kranken den Weg sagen, den er gehen soll? Er wird uns zurufen: mach mich erst gesund, daß ich gehen könne! — So ist's auch mit dem Sünder, mit jedem Kranken an der Seele. Was fruchtet es, ihm dem Weg der Gebothe Gottes zeigen, den die Gerechten und Gesunden wandeln? Man muß ihn vor allem gesund machen. Wenn jemand auf seiner Reise den rechten Weg verfehlt, eine Zeitlang auf einem Irrweg fortgeht, so ist es ja nicht genug, ihm dem Fußsteig zu beschreiben, den er hätte wandeln sollen, sondern vor allem die Anweisung zu geben, wie er auf's kürzeste, und geschwindeste wieder auf den rechten Weg kommen möge.

Sind wir nicht alle solche Kranke, solche Irrgehende, die von Zeit zu Zeit vom Wege der Gesundheit und Gerechtigkeit abweichen, und in größere oder kleinere Sünden fallen? Hat nicht darum die Kirche befohlen, daß wir wenigstens des Jahres einmal zur österlichen Zeit zur Beicht gehen, das heilige Sakrament der Buße empfangen, um von unserer Seelenkrankheit wieder frey zu werden, und den Weg der Sünde zu verlaßen; um die Gesundheit wieder zu erlan-

langen, und den Weg der Gerechtigkeit zu wandeln?

Wie haben wir's nun da anzufangen, daß es besser mit uns werde? Daß wir bald wieder auf die rechte Strasse kommen, die uns unserm Ziele, der Tugend und Seligkeit zuführt? Wir wissen es. Wir sollen unsre Sünden recht erkennen, nnd darum unser Gewissen genau erforschen; wir sollen unsere Sünden von Herzen bereuen, verabscheuen, und darum den ernsten Vorsatz fassen, sie nicht mehr zu thun; wir sollen unsre Sünden demüthig und aufrichtig dem Priester beichten, auf seine Lehren emsig merken, und die von ihm auferlegte Buße eifrig verrichten. — Das ist alles. Ist das zu viel? Wer getraut sich das zu sagen? Wenn bey einem Kranken, der eine leibliche Krankheit hat, zum Gesundwerden nichts weiters vorgeschrieben, nichts weiters gefodert würde, als dieß: „Suche nur zu erkennen, wie krank du seyst; verabscheue die Krankheit, bekenne sie dem Arzte, und bethe dann die wenigen Gebethe, thue die leichten guten Werke, die er dir auferlegt!" — Welcher Kranke würde dieß alles nicht freudig thun, sich nicht freuen, auf eine so leichte Art gesund werden zu können.

Allein so leicht wird unser kranker Körper nicht gesund; aber so leicht kann unsre kranke Seele gesund werden — Sie darf ihre Krankheit nur bey sich erkennen und verabscheuen; nur dem Seelenarzte eröffnen, und die leichte vom ihm auferlegte Buße verrichten, und — dieß alles ernstlich und herzlich gethan — die kranke Seele ist wieder gesund.

O, so laßt uns denn dieß alles ernstlich thun — bey jeder, besonders bey unserer österlichen Beicht! Es ist unverantwortlich, eine so kostbare Gesundheit, als die Gesundheit der Seele ist, auf eine so leichte Weise nicht erhalten wollen, als diese ist! Konnte Gott weniger von uns fodern? So laßt uns dieß Wenige mit so größerm, mit allem Eifer thun. Amen.

Homilie am vierten Sonntag in der Fasten.

Jesus sättigt, wie uns das heutige Evangelium erzählt, mit fünf Broden und zwey Fischen mehr

mehr, als fünf tausend Menschen. Das Volk ward gerührt durch die wohlthätige Sättigung, durch die wunderbare Handlung; faßte große Liebe und Hochachtung für den Wohlthäter, der ihm so liebvoll Speise reichte, für den Wunderthäter, der sie so sonderbar unter seiner Hand vermehrte: „Wahrlich — sagte einer zum andern, — wahrlich — riefen am Ende alle aus — dieser ist wahrhaftig der Prophet, der verheißne Meßias, der in die Welt kommen sollte, und der nun an Jesu wirkich gekommen ist.“ Und was war nun ihr Schluß? „Wir wollen ihn zu unserm Könige machen;“ sagten sie. — Und was hätte ihr Schluß seyn sollen? „Wir wollen uns gut, und immer besser machen!“ Sie wollten ihm eine Ehre anthun — ihn zum Weltkönige über sich erheben, aber Jesus wollte nichts von ihnen empfangen, sondern ihnen geben; nicht sich von ihnen zum Könige erheben lassen, sondern sie und ihre Herzen zu Gott erheben; wollte nicht irdische Hochheit für sich, sondern Glück und Tugend für sie; wollte nichts durch sie werden, sondern sie gut, tugendhaft und selig machen.

Wie weit angenehmer würde es Jesu gewesen seyn, wenn sie, statt zu sagen: — „Du

nun unser König seyn" — anders und so gesagt hätten: „Lieber Herr und Lehrmeister, du hast uns Speise für unsere Seele durch deine Lehre, du hast uns Speise für unsern Leib durch deine Brode und Fische gegeben; Du hast bisher unter uns so viele Kranke, Lahme, Blinde, Stumme gesund, so gar Todte lebendig gemacht. Wir möchten dir dafür gerne dankbar seyn, dir dafür gerne auch etwas zu lieb thun. Nun wissen wir aber, du hast nichts so lieb, als wenn wir nach deiner Lehre handeln, und den Willen deines und unsers Vaters thun. Du rufst uns immer zu: thut Buße und bessert euch — wir wollen uns bessern. Du rufst uns immer zu: wandelt in dankbarer, gerechter, wohlthätiger, weiser und reiner Liebe zu Gott und Menschen, und vertraut auf Gott für dieses und jenes Leben! — Wir wollen so wandeln, und so vertrauen.

Hätte das Volk nach seiner Sättigung so zu Jesu seinem Lehrer und Brodvater gesagt, wie weit lieber wäre ihm der ernste Vorsatz gewesen: „wir wollen gerecht und gut seyn" — als die Auffoderung und das Andringen: „du sollst unser König seyn?"

Nun

Nun hat das Judenvolk dieß nicht gethan, so wollen wir, das Christenvolk, es thun. Wir wollen zu ihm, unserm Heilande Jesus ernstlich und redlich sagen: lieber Herr und Lehrmeister! du rufst uns in deinem Evangelio so oft zu: „thut Buße und bessert euch" — Und deine Kirche ruft uns ebendasselbe, und nie mehr, als diese Fasten bey herannahender Osterzeit zu: „thut Buße und beßert euch, empfanget die heiligen Sakramente der Buße und österlichen Kommunion." Du und deine Kirche sollen uns dieß nicht umsonst so dringend zurufen. Wir wollen Buße thun, und uns bessern. Ist dieß das Liebste, was wir dir und deinem Vater im Himmel, so ist es auch das Beste und Heilsamste, was wir für uns thun können.

Wir sollen, und wollen die österliche Beicht recht verrichten, dabey ernstlich Buße thun, und uns bessern.

Aber was heißt denn ernstlich Buße thun, recht beichten? Nur einmal an einem Sonn- oder Feyertage in der Kirche zu einem Beichtstuhle hinstehen, wenn uns die Ordnung trifft, hineinknien, unsere Sünden hererzählen, etliche

Va-

Vater unser zur Buße herabbethen, und dann alles gut seyn laßen? Wieder seyn lassen, wie es vorhin war, und wieder thun, wie man vorhin that? dieß wäre freylich ein sehr bequemes, aber auch sehr fruchtloses Bußethun, wäre gar kein Bußethun.

Buße und Beicht kann uns nur dann von unsern vorigen Sünden reinigen, wenn wir ernstlich streben, nicht wieder neue Sünden zu thun. Die rechtbeschaffene Buße und Beicht muß eine Aenderung in unserm Herzen, in unserer Seele hervor bringen. Hat diese vorhin das Angenehme geliebt, was sündhaft und gegen Gottes Willen war, so soll sie nun einzig das Gute lieben, was, sollte es auch sinnlich, unangenehm seyn, tugendhaft und nach Gottes Willen ist. Hat sie vorhin wenig auf Gott geachtet, so soll sie nun oft und dankbar für alles Gute an ihn denken, ehrerbiethig, achtungsvoll von ihm und heiligen Dingen sprechen, auf seinen Willen, den uns Menschen, Bücher und unser eigen Gewissen sagt, merken, sich öfter und vorzüglich im Kirchengottesdienste immer mit Glauben und Zutrauen, mit fröhlicher Hoffnung und Liebe zu ihm wenden. Hat sie, unsere Seele,

vorhin wenig Achtung für den Menschen in uns und andern, für Leib und Seele, für Gesundheit und Leben, für Gut und Ehre desselben bewiesen, so soll sie nun volle Achtung, weise, reine, vernünftige, gerechte und wohlthätige Liebe fassen, und mit dieser gerechten und wohlthätigen, mit dieser keuschen und reinen, mit dieser weisen und vernünftigen Liebe sich und andere lieben. So soll die Seele bey unserer Beicht und Buße sich ändern, bekehren; gleichsam umkehren die freywillige Hinneigung zum Bösen in Haß und Abscheu des Bösen, die freywillige Abneigung vom Guten in höchste Achtung und Liebe des Guten.

Aber wie bringt man dieß zu Stande? — O! m. Ch.! wenn man nur das recht thut, recht verrichtet, was wir die fünf Stücke der Beicht nennen, so ist es zu Stand gebracht. So bald wir uns nur im lebendigen Glauben vor Gott hinstellen, unter Anrufung seines Beystandes und der Gnade des göttlichen heiligen Geistes unser Gewissen genau erforschen, alle unsre bösen Werke, Gesinnungen, Begierden und Neigungen kennen lernen, so haben wir schon den Anfang zur wahren Buße und Besserung gemacht.

macht. Wir wissen nun, was wir in uns ändern, was wir anders und besser machen sollen. Und wenn wir dann das Böse, dessen wir uns schuldig erkennen, vor Gott und aus Liebe zu Gott und allem Guten vom Herzen verabscheuen, es künftig anders und besser zu machen heilig geloben, und uns zugleich zur Ergreifung aller hierzu dienlichen Mittel uns ernstlich entschließen — o! dann ist unsere wahre Buße und Besserung des Herzens schon weit vorgerückt. Auf eine solche genaue Erforschung, und innige Reue des Herzens, auf einen solchen ernsten Vorsatz und festen Entschluß des Willens wird dann alles übrige von selbst folgen, eine reumüthige, aufrichtige Beicht, eine eifrige Verrichtung der auferlegten Buße, und was das vorzüglichste ist, die würdigen Früchte der Buße, das neue, bessere Leben, das lebendigere Vertrauen auf Gott die größere Treue in Erfüllung unsrer Pflicht, die Freude an Gott und seinem Willen, die Freude an Menschen und ihrer Wohlfahrt, die Freude an dankbarer und wohlthätiger Liebe — und dann ein gutes, frohes Gewissen, ein sanfter Tod und ein ewiges Leben. Amen!

Am Fest der Verkündigung Mariä.

Maria aber sprach: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe, wie du gesagt hast. Luk! I.

„Sieh, ich bin eine Magd des Herrn!" — heißt es in dem eben abgelesenen Evangelium. Wer ist dieser Herr? Wer ist diese Magd? Dieser Herr ist Gott; diese Magd ist Maria, die Mutter seines Sohnes Jesu. So nennt sie sich vor dem Engel, der ihr nach der Erzählung des Evangeliums die Bothschaft vom Himmel bringt, daß sie die Mutter Jesu, die Mutter des Sohnes des Allerhöchsten seyn werde. Sie erschrickt zwar vor dem himmlischen Geist, den sie sieht, vor dem gar zu gnädigen Gruße, den sie hört; sie kann nicht recht begreifen, was er sagt. Sie soll Mutter werden, und will von keinem Manne wissen, durch den sie dieß werden könne. — Aber sobald sie der Engel versichert, daß Gott dieß schon zu machen wisse, daß der göttliche Geist sie überschatten werde, so dringt sie nicht weiter in dieß undurchdringliche Geheimniß ein. Sie ist zufrieden mit allem dem, was

und

und wie es Gott machen will. Er ist der Herr, sie seine Magd; er soll befehlen, sie will gehorchen; er soll über sie verfügen, was ihm beliebt, sie will sich in seine Verfügungen ergeben, die sie ehrt.

Es ist, m. l. Ch.! eine schöne Sprache, wenn man zu Gott, wie Maria zum Engel sagt: Sieh ich bin eine Magd, ich bin dein Knecht o Herr! mir geschehe, wie du willst. Aber es ist dieß nur dann ein schönes Wort, wenn mit dem Munde, der so spricht, auch das Herz übereinstimmt, wenn wir nicht nur sagen, daß wir Mägde und Knechte Gottes seyen, sondern uns auch als solche betragen; nicht nur verlangen, daß sein Wille geschehe, sondern auch ernstlich streben, daß wir ihn selbst thun; wenn wir ihm nicht nur die Ergebenheit in seinen Willen versprechen, sondern auch in der That erweisen.

Maria war eine solche Dienerin des Herrn, die sich nicht nur seine Magd nannte, sondern auch sich als seine Magd zeigte, immer so gehorsam gegen seinen Willen, immer so zufrieden mit seinen Anordnungen, wie sie es nach dem heutigen Feste mit dem Willen und der Anordnung Gottes war, die ihr der Engel verkündigte. Wie Gott für sie der beste Herr war, so war sie gegen Gott die beste Magd.

Ist

Ist der Gott Mariä nicht auch unser Gott, nicht auch für uns, wie für sie der beste Herr; und sollen wir nicht auch, wie sie, gegen Gott gute Knechte und Mägde, gehorsame, mit seiner Anordnung zufriedene Diener und Dienerinnen seyn? Ist das nicht unser eigner Gewinn, unsere Tugend und unser Verdienst, unser Glück und unsre Seligkeit; wenn wir gerne Gottes Willen, wie Maria, thun, uns gerne in Gottes Willen, wie Maria, ergeben? O! gewis ist's unser Gewinn, wenn wir gerne thun, was Gott will, und das gerne über uns nehmen wollen, was Gott thut — dann haben wir Frieden und Zufriedenheit mit uns, Frieden und Zufriedenheit mit Gott; wir sind hier schon in diesem Leben sehr glücklich, und werden dort in einem andern noch ewig selig.

Ich habe, meine lieben Pfarrkinder! bey dem Antritt dieser Pfarrey, keine heiligere Pflicht auf mir, und keinen heißern Wunsch in mir, als euch, Allerliebste! so viel es an mir liegt, froh und zufrieden, gut und selig zu machen. Was kann ich also heute, *) da ich das erstemal

*) Es war dieß Mutschelles Antrittsrede auf seiner Pfarrey Paumkirchen im J. 1793.

mal zu euch rede, hiezu dienlichers sagen, als wenn ich euch durch das Beyspiel Mariä aufmuntere, es zu werden. Der Weg, den sie uns vorausgieng, bestand darin, daß sie vom Herzen eine Magd des Herrn war, die gerne alles that, was Gott wollte, und sich gerne in das fügte, was Gott that. Auch für uns giebt es keinen anderen Weg zur Zufriedenheit des Herzens, zur Tugend und Seligkeit des Himmels, als daß wir genau und unabänderlich auf folgende zwey Vorschriften halten:

Liebe Christen! seyd wahre Knechte und Mägde des Herrn, wie Maria war:

Thut gerne das, was Gott will!

Nehmt gerne an, und wollet gerne das, was Gott thut — Seyd gehorsam gegen seinen Willen in dem, was er befiehlt; seyd ergeben und zufrieden mit seinem Willen, in dem, was er durch seine Anordnung über euch verhängt. Laßt uns dieß noch etwas mehr überlegen, und uns ermuntern. Gott, der heute den Engel sandte, Jesus, den er verkündigte, und das Beyspiel Mariä, die er mit seiner Bothschaft er-

erfreute, sollen uns dabey mit ihren heiligen Seegen unterstützen.

I.

Thut gerne das, was Gott will; erweiset euch dadurch als wahre Knechte, und Mägde des Herrn, wie Maria war! Der Engel grüßt sie: Du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeyt unter den Weibern. Ein Knecht, eine Magd, die bey einem höchstweisen, und heiligen Herrn, wie Gott ist, in voller Gnade steht, von ihm deßwegen ganz sonderbar geschützt und geleitet, über alle andere gesegnet und erhoben wird, diese Magd kann keine faule, ungehorsame Magd seyn, die dem Willen des Herrn widerstrebt, sondern muß eine fleißige, über alles eifrige Magd seyn, die den Willen des Herrn mit Freude und Genauigkeit vollbringt. So eine Magd des Herrn mußte also auch Maria seyn, die Gott durch Folgsamkeit gegen seine Gebothe über alles liebte und ehrte, weil sie der Herr deßwegen wieder über alle sichtbare Geschöpfe geliebt und geehrt, über alle Weiber zur Mutter Jesu gesegnet und erhoben hat. — Je größer die Gnade war, in der sie bey Gott stand, um so größer war auch

ihr

war auch ihr Eifer, mit dem sie den Willen ihres Herrn that, durch den sie sich diese Gnade erhielt.

Sollen wir ihrem Beyspiele nicht folgen, nicht, wie sie, handeln, da wir eben so gute Gründe, Gottes Willen eifrig zu thun, wie sie haben? Sie gehorchte Gott. Gott ist ein höchst heiliger, weiser und vernünftiger Herr. Er kann nichts anders befehlen, als was gut, recht und vernünftig ist. Nun soll man so einem Herrn, dessen Wille immer gut, dessen Befehle immer vernünftig, dessen Gebothe immer heilig sind, nicht gerne nach seinem Willen leben? Nicht lieber nach seinem Willen ein guter, vernünftiger, und weiser Mensch, als gegen diesen ein unvernünftig, böser und schlechter seyn?

Guten Herren und Hausvätern, sagt man, ist gut dienen. — Wo ist ein besserer Herr, als Gott? — Guten Herrn — sagt man wieder — dient man mit Freuden — welchem Dienste sollen wir denn freudiger obliegen, als dem Dienste Gottes? — Guten Herren dient man nicht aus Zwang, nicht aus Furcht, sondern aus und mit Liebe. Man sieht nicht darauf, daß man gerade das, und nicht mehr thue, als wozu man

stren=

strenge verbunden ist: man sieht nur darauf, was dem Herrn nützt, und gefällig ist. Es hat Bediente, es hat Knechte nnd Mägde gegeben, die bereitet waren, mit ihren guten Herren, wenn sie in Armuth kamen, ihren Sparpfenig zu theilen, sie gegen Gefahren mit ihrer eignen Gefahr zu vertheidigen, sie mit Gut und Blut zu unterstützen. Nun mag aber ein irdischer Herr, oder Hausvater so gut seyn, als er will, ein unendlich besserer ist Gott. Warum wollen wir ihm also nicht ebenfalls mit all unserm Eifer und Vermögen, aus ganzer Seele, mit ganzem Herzen, aus allen Kräften, und so zu sagen, freudig mit Gut und Blut dienen, und seinen Willen thun? Seinen Willen thun, — sage ich, — denn das heißt ihm dienen. Nicht zwar so, wie man Hausvätern und Herren dient, weil sie unserer Dienste bedürfen, weil sie ihre Geschäfte und Arbeiten ohne den Dienst der Knechte und Mägde allein nicht ausrichten können. Nein! Gott ist kein schwacher Herr und Hausvater, wie die Herren und Hausväter unter uns sind. Er bedarf nichts, er besitzt und kann alles selbst. Wenn er nun gleichwohl befiehlt, daß wir dieß thun, und jenes lassen, nach diesem trachten, und jenes meiden sollen, so befiehlt ers nicht um seinet , sondern um unsertwegen, nicht weil es

ihm

ihm, sondern weil es uns zum Guten kömmt; nicht daß er, sondern damit wir besser, an Verdiensten reicher, und die ewige Seligkeit zu erhalten, um so würdiger werden. — Er verhält sich hier einigermaßen wie ein guter Vater, wie eine gute Mutter. Diese lassen ihre Kinder von der ersten Kindheit an manches thun, manches meiden, manches lernen, manche Arbeit versuchen. Es mag seyn, daß der Vater oder die Mutter es nicht mehr erlebt, bis das Kind groß, und den Aeltern nützlich werde, ihnen aushelfen und sie unterstützen könne. Aber das hat nichts zu sagen. Dem guten Vater, der guten Mutter ist es, bey dem, was sie dem Kinde gebiethen, was sie mit vieler Mühe aus ihm machen wollen, nicht bloß darum zu thun, daß sie durch ihr Kind reicher und glücklicher werden; es ist ihnen schon genug, wenn nur ihr Kind einmal glücklich wird, sollte es ihnen auch gar nichts mehr leisten können. So ein guter Vater ist Gott. Wenn er befiehlt, und an uns dringt, dieß zu leiden und dieß zu thun, so weiß er wohl, daß wir schwache Kinder sind, die ihm dadurch zu nichts, was er nicht schon hat, verhelfen können — Aber uns sollen wir dadurch dazu verhelfen, daß wir gut, vollkommen und selig werden, wie unser Vater im Himmel ist.

Seht den guten Herrn, dem wir dienen! Ihr Christen, ihr Knechte und Mägde des Herrn könnt ihm durch eure Dienste nichts geben, was er nicht hätte, nichts leisten, was er bedürfte. Ihr dient und gehorcht ihm, wie schwache und arme Kinder einem überreichen, mächtig und guten Vater; dient ihm aber auch, wie gute, folsame Kinder, nicht bloß aus Zwang und Furcht vor der Ruthe, sondern aus kindlicher Liebe, aus frohem Herzen und Verlangen, euch für seine genoßne Liebe dankbar, euch seiner fernern Liebe werth, seines Himmels und der ewigen Seligkeit würdig zu bezeigen. Den Willen eures lieben Vaters thun, muß euch Freude, muß euch erquickend wie dem Durstigen ein Trunk, wie dem Hungrigen die Speise seyn. Dann werdet ihr erst das Wort Jesu verstehen, wenn er auf die Bitte seiner Jünger nicht essen wollte, sondern sprach: dieß ist meine Speise, daß ich den Willen meines Vaters thue, der mich gesandt hat.

Diesem guten, vernünftigen, weisen Herrn dienen, diesen liebvollen, heiligen Vater lieb haben, nach seinem Willen handeln und seine Gebothe halten, das habt ihr ja ganz vorzüg-

lich

lich bey der jetzig österlichen Beicht und Kommunion verheißen, oder werdet es noch dem Beichtvater und Gott versprechen. Nun Versprechen macht Halten! besonders da ihr Gott nur das versprecht, was ihr ihm zum voraus schon schuldig seyd, da ihr ihm nur das versprecht, was nicht zu seinem, sondern lediglich zu eurem Besten dient, was ihr unmöglich unterlassen könnt, ohne böse, des göttlichen Vaterssegens unwürdig und unglückselig zu werden. Seyd wahre Knechte und Mägde des Herrn, wie es Maria war, würdige Kinder des himmlischen Vaters, wie sein Sohn Jesus war, und thut gerne, was Gott will! dann werdet ihr auch gerne wollen, was Gott thut.

II.

Und das sollt ihr auch. Ihr sollt gerne wollen, euch das gefallen lassen, was Gott thut und anordnet, was euch seine Vaterhand in eurem Hauswesen, über Feld und Land, von Freunden und Feinden, aus der Luft und aus der Erde zusendet. Freylich mag es manchesmal unangenehm seyn, freylich mögt ihr's manchmal nicht fassen und gerne fragen: „warum muß

doch

doch dieß und jenes über mich kommen? Warum sucht mich Gott gar so oft, oder gar so schwer heim? Warum läßt er's doch diesem Bösen glücken, und diesen Guten leiden, diesen Reichen sterben, und diesen Armen leben? — Aber erinnert euch nur an Maria. Sie begriff erst den Gruß, dann die Verheißung der nahen Mutterschaft und endlich die Ueberschattung des heiligen Geistes auch nicht. Aber sie wollte doch nicht weiter fragen; sie begnügte sich zu wissen, daß es Gott will, und zu sagen: mir seiner Magd geschehe, wie er's will. — Erinnert euch nur an Maria, besonders in dieser Woche, an diesen Gedächtniß-Tagen des Leidens und Sterbens Jesu. So oft ihr an diesen ihren leidenden und sterbenden Sohn denkt, vergeßt auch nicht, seine leidende und mit Jammer überhäufte Mutter hinzu zudenken. Da sie Jesum so sehr, als keine andre Mutter ihren Sohn, liebte; da sie also bey seiner Qual, Schmach und Hinrichtung mehr, als jede andre Mutter litt; hätte sie da nicht auch in Klagen und Fragen ausbrechen können; „mein Gott, wie ist es möglich, daß du deinen und meinen liebsten Sohn, den besten und heiligsten aller Menschen so quallvoll martern, wie einen Mörder hinrichten,

sei-

seine guten Handlungen u. Bemühungen fürs Heil der Welt so früh abbrechen, in der Blüthe des besten Alters von etlich dreyßig Jahren sterben, mich und alle Guten darüber in Trauer versenken, alle Bösewichter, seine Verfolger und Feinde darüber frohlocken und triumphiren lassest? Gerechter Gott! wie kannst du das zugeben? — So hätte Maria klagen und fragen können, wenn sie nach unserer Weise handeln wollte, die wir bey jedem Leiden so gerne klagen, fragen, und Gott gleichsam zur Rechenschaft fodern wollen. Aber sie that es nicht. Still, gelassen, ergeben in den göttlichen Willen stand die schmerzvolle Mutter unter dem Kreuze des schmerzvollen Sohnes — Sie klagte und fragte nicht; ihr Herz und ihre Seele sagte, was ehmals ihr Mund sprach: Sieh ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe, wie Gott will.

Liebste Christen! was könntet ihr euch für Unruhen, für Klagen und Bitterkeiten, was oft für neue Martern und Feindseligkeiten ersparen, wenn ihr immer bey allem, was euch begegnet, mit Maria sagen wolltet: mir geschehe, wie Gott will — Gott weiß und versteht, Gott will

und

und meynt es beßer als ich — ich vertraue und verlasse mich auf ihn. —

Damit ihr aber mit vollem Zutrauen auf Gott sagen könnt: ich will es, wie es Gott macht, so nehmt es euch auch mit ganzem Ernste vor: ich werde es so machen, wie's Gott will. — Thut, was Gott befiehlt, und nehmt dann willig und mit Vertrauen auf ihn an, was Gott schickt. Das ist wahre Liebe zu Gott, seinen Willen thun und seine Gebothe halten, wenn sie uns auch manchmal schwer dünken; das ist wahrer Glaube an Gott, auf ihn vertrauen, und uns in seine Anordnung schicken, wenn uns auch unangenehmes begegnet. — Wahre Liebe ist es, thun, was Gott will: wahrer Glaube ist es, mit Zutrauen und Ergebenheit das wollen, was Gott thut und verhängt. Dieß ist der ganze Inhalt des Evangeliums, der Glaubens- und Sittenlehre Jesu. — Die heilige Schrift hat dieß in wenige Worte zusammen gefaßt, und ich bitte euch, sie zu merken, sie als den kurzen Inhalt meiner Predigt, als Denkspruch mit euch nach Haus zu nehmen, bey euch öfters, bedachtsam zu wiederholen, euch dadurch euer ganzes Leben durch zu ermuntern. Diese Worte der heiligen Schrift, dieser Denkspruch heißt so; Thue

Gu-

Gutes und vertraue auf Gott. — Thue Gutes, was Gott will, und vertraue auf Gott in dem, was er thut und ordnet. — Thue Gutes und vertraue auf Gott, — das giebt dir ein gutes Gewissen, frohe Munterkeit im Leben, Linderung, Trost und Hoffnung im Tode, das bringt dich einst ewig zu Gott, dessen Willen du ehrest, zu Maria, deren Beyspiel du nachahmst. — Thue Gutes und vertraue auf Gott, wie Maria, — so wirst du hier Gott ehren, und dort Gott ewig schauen, wie Maria.

Am Feste des heiligen Josephs.

Joseph ihr Mann aber, da er gerecht war. Matth. I. 19.

Joseph, der Bräutigam Mariä war, wie das heutige Evangelium sagt, gerecht — gerecht — ein Lobspruch, der sehr kurz lautet, aber sehr viel sagt, viel mit wenigem sagt.

Man kann zwar das Wort gerecht in einer doppelten Bedeutung nehmen, und pflegt es auch nach diesem doppelten Sinne öfters zu gebrauchen. Einmal versteht man unter Gerechtseyn, durchaus gut, vollkommen und heilig seyn, und begreift unter dem Wort Gerechtigkeit die ganze christliche Tugend und Heiligkeit. So sagt man: die christliche Gerechtigkeit fodere von uns alles, was böse ist, zu meiden, und dagegen das Gute zu thun. Ein andersmal nimmt man das Wort Gerecht, Gerechtigkeit in einem viel engern Sinne, und will damit andeuten jene strenge Gerechtigkeit, kraft der wir jedem das Seinige lassen, niemanden an Ehre, Gut und Leben, an Leib oder Seele beleidigen, Schaden oder Nachtheil zufügen sollen. Dieß ist jene Gerechtigkeit, die man vor unsern öffentlichen Gerichten sucht, die uns die aufgestellten Richter gewissenhaft verwalten sollen. Man sucht bey Gerichte das Seinige, und der Richter soll uns zu dem Unsrigen, das uns geraubt, zur Ersetzung des Schadens, der uns zugefügt worden, wieder verhelfen, und uns vor fernerm Raube, vor fernerm Schaden durch nöthige Strenge gegen die Ungerechten bewahren.

Ge-

Gerechtseyn in diesem letztern Sinne, das heißt, niemanden Nachtheil oder Beleidigung anthun ist freylich weniger, als gerecht seyn im erstern Sinne, das heißt, vollkommen, gut und heilig seyn. So gerecht seyn, daß man niemanden ein Unrecht anthue, heißt freylich noch nicht so gut seyn, daß man jedermann auch Gutes thue, Wohlthaten und Liebe erweise. Indessen ist es doch das Erste, was zur christlichen Gerechtigkeit gehört, und es ist allerdings schon viel gesagt, wenn man von einem Menschen mit Wahrheit sagen kann: „er ist ein gerechter Mann, er thut niemanden Unrecht, er beleidigt kein Kind.“ Die Menschen möchten immer gerne gelobt seyn, daß sie vollkommen gut, christlich und rechtschaffen seyen, und andern Gutes thun, aber wie viele verdienen auch nur den Lobspruch, daß sie gerecht seyen, und niemanden Unrecht thun?

Wir wollen heute sehen, wie viel dazu gehört, diesen Lobspruch zu verdienen; und dann, wie sehr der heilige Joseph, der Nähr- und Pflegevater Jesu diesen Lobspruch, den ihm das Evangelium beylegt, verdient habe.

Wie viel gehört dazu, um gerecht zu seyn, und niemanden Unrecht zu thun? — Ist das Erste.

Wie sehr bestrebte sich der heilige Joseph, andern nicht nur kein Unrecht, sondern vielmehr Gutes zu thun? — Ist das Zweyte, was wir kurz betrachten wollen.

Gott! du allgerechter, laß uns heute recht erkennen, was gegen andere gerecht seyn heiße; Gott, himmlischer Vater Jesu Christi! laß uns durch das Beyspiel seines irdischen Vaters des heiligen Josephs erwecken, daß wir gerecht seyn wollen. Wir werden durch Aufmerksamkeit und Ueberlegung das Unsrige beytragen, um zu dieser Erkenntniß, Liebe und Ausübung der Gerechtigkeit zu gelangen, — wir wollen es und fahren fort in deinem Namen, im Namen des allergerechtesten, und allerheiligsten Gottes.

Wie viel gehört dazu um gerecht zu seyn?

Es giebt manche Menschen, die hie und da dem Mitmenschen liebreich und freundlich begegnen, einem Nachbar mit Hilfe, einem Kranken mit Rath und Trost, einem Armen mit

Allmosen beyspringen; dabey öfters andächtig in der Kirche bethen, öfters die heiligen Sakramente der Beicht und Kommunion andächtig empfangen. Diese denken etwa bey sich selbst, sagen zu sich selbst: „Gott Lob, ich bin weit entfernt, eine Ungerechtigkeit zu wollen und zu thun; weit entfernt, böses zu thun; ich thue auch Gutes — ich bin nicht nur gerecht, sondern strebe auch christlich gut und vollkommen zu seyn.“

Aber hast du, der du so redest, auch schon bedacht wie viel dazu gehöre, auch nur vollkommen gegen andre gerecht, geschweige noch dazu wohlthätig, und christlich gut zu seyn? Wo ist auch wohl ein Mensch, der nicht zuweilen, oder auch öfters etwas Gutes thut? Der nicht hie und da ein Werk der Liebe, der Gefälligkeit, des Mitleidens ausübt, dabey aber doch noch lange nicht alle Pflichten der Gerechtigkeit erfüllt. Ein anders ist, je zu weilen, da wir eben dazu aufgelegt, und wie man sagt, im guten Zeichen sind, einem Armen, Kranken, Hilfsbedürftigen, einem Menschen, dem wir ohnehin geneigt sind, einem guten uns nützlichen Freund, oder Kameraden, je zu weilen Liebe und Wohlthätigkeit erweisen, und wieder ein anders, nie einem Menschen,

wer

wer er auch immer sey, eine Beleidigung, ein Unrecht zufügen. Dazu gehört wahrlich mehr, als man insgemein glaubt!

Zwar wird ein Christ, dem noch das Christenthum, dem die Gebothe und der Wille Gottes, dem Anständigkeit, Menschlichkeit, guter Name und sein eignes Glück nur noch in etwas am Herzen liegt, zwar wird ein Mensch, der noch nicht ganz ruchlos ist, sich wohl hüten, grobe, offenbare Ungerechtigkeiten zu begehen, aber meidet er darum auch alles, auch das feinere, versteckte, nicht so offenbare, und doch eben oft so schädliche Unrecht? Er wird niemand todt schlagen, niemand ausrauben, wird kein offenbarer Mörder, Dieb und Räuber seyn, aber ist er darum auch kein stiller, geheimer Todschläger und Räuber? — Wie oft giebt man seinem Nebenmenschen ein hartes Wort, das ihm in der Seele oft wehe thut? Wie oft verursacht man andern, wie ungerathene Kinder, ihren Aeltern Gram u. Kummer, der an ihrem Leben nagt? Wie oft fügt man durch Schmähung, Lästerung, Ehrabschneidung, bittern Spott andern eine Unbild zu, die ihnen an's Herz greift, sie in Traurigkeit, Unmuth, Zorn zum Nachtheile ihrer Gesundheit versetzt!

Wie oft verleitet man andere durch Beyspiele und Aufmunterung zur Trunkenheit, Völlerey und Unmäßigkeit, die unsere Kräfte, statt sie zu stärken, angreift, schwächt, zerstört? Ist dieß alles nicht stiller Todschlag, Zerstörung der Gesundheit, Abkürzung des Lebens? Ist dieß alles nicht Unrecht, Ungerechtigkeit, die man gegen den Nebenmenschen begeht? —

Nicht leicht will jemand ein offenbarer Dieb, ein Räuber heißen. — Aber erlaubt man sich nicht auch manchmal eine kleine geheime Untreue, niemals eine Verwahrlosung desjenigen, was uns im Hauswesen anvertraut worden? Niemals eine unbillige Uebervortheilung im Handel und Wandel? Niemals eine unchristliche Freude, ein Großthun darüber, wenn man andre hintergangen, und benachtheiligt hat? — Dieß alles ist auch Diebstahl, auch Unrecht, und Ungerechtigkeit, die jeder vermeiden muß, wenn er so gerecht seyn will, als er gerecht seyn soll.

Jeder gesittete, christliche Mensch verabscheut die ungesitteten, unchristlichen boshaften Menschen, die andere um das Leben des Leibes, um das

Ver-

Vermögen, Haus und Hof, um die Güter des Leibes bringen wollen. Aber verabscheut er auch eben so sehr, jedes Wort, jede That, die andere um die Güter der Seele, um Unschuld, Tugend, um Reichthum und die Ehre vor Gott bringt? Ist er nicht oft selbst derjenige, der sich eben nicht viel daraus macht, durch unbesonnene, oft unzüchtige, ehrenrührische Worte, durch unchristliche, schlechte Beyspiele den Reitz zum Bösen bey andern zu wecken, zu stärken, und sie zugleich zu bösen Worten und Werken zu verleiten? — Ist wohl das Gesind, und jeder Dienstboth immer darauf aufmerksam, daß er die Kinder des Hauses weder durch Worte, noch durch That ärgere? Sieht wohl jede junge, bereits erwachsene Person darauf, daß sie gehörig unterrichtet, mit guten Gewohnheiten, mit reifer Vernunft und hinlänglicher Liebe zum Guten ausgestattet einmal in die Ehe trette, um durch guten Unterricht in guten Gewohnheiten, und in der Liebe zu allem Guten wieder einmal die künftig zu erzeugenden Kinder erziehen zu können, und nicht ihnen, und ihren Kindeskindern durch schlechten Unterricht und das Beyspiel böser Gewohnheiten nachtheilig zu werden? Sieht wohl jeder Vater, jede Mutter sorgfältig

da-

darauf, um vor den Augen ihrer Kleinen unvorsichtiger Weise nichts hören, nichts sehen zu lassen, was dem Saamen zum Bösen, vielleicht zum Unglücke dieses und jenes Lebens in ihr Herz streuen könnte? Dieß alles fodert die Pflicht der strengen Gerechtigkeit von uns. Wer gerecht seyn will, muß nicht nur an Leib und Leben, nicht nur an Gut und Vermögen andern keinen Nachtheil zufügen, sondern noch weit weniger ihnen an Seele und Unschuld, nicht schaden, sie nicht um die Tugend in diesem, und die Seligkeit im künftigen Leben bringen. Es ist gewiß ein großes, himmelschreiendes Unrecht, dem Nachbar sein Haus über dem Kopf anzünden, aber es ist auch gewiß kein kleiners, durch Verführung, und Aergerniß die bösen Begierden des Mitmenschen zu einem sündhaften Wandel, zum zeitlichen und ewigen Verderben der Seele entzünden.

Wie viel gehört dazu, um gerecht zu seyn! Vieles habe ich euch schon gesagt, und überaus vieles könnte ich euch noch davon sagen. Ich will das, was noch übrigt, im Kurzem und im Allgemeinen zusammenfaßen, und dieß besteht darin: Kein Werk komme aus unsern Herzen,

kein

kein Wort aus unserm Munde, nicht einmal ein Gedanke, ein freventliches Urtheil, eine Abneigung oder Mißgunst in unsere Seele, die ihm nur von ferne wehe thun, ihn nur beleidigen und kränken könnte, wenn er auch alle unsere Worte mit eignen Ohren hörte, alle unsere Werke mit eignen Augen säh, wenn ihm auch unser ganzes Herz mit allen Gedanken, Absichten und Neigungen offen stände. Kein Werk, kein Wort, kein Gedanke, kein freventliches Urtheil, keine Schadenfreude, kein Glückesneid müße fähig seyn, ihm an Leib oder Leben, an Gut oder Blut, an Ehre oder Vermögen, an Seele oder Seligkeit zum gerechten Verdruße, oder ungerechten Schaden und Nachtheile zu gereichen. Dann erst, wenn dieses alles seine Richtigkeit hat, können wir sagen, daß wir gerecht seyen.

Und wie sehr sollen wir darnach streben, so gerecht zu seyn? Eine unerläßliche, strenge uns von Gott auferlegte Pflicht dringt uns dazu, und das Beyspiel, des heiligen Josephs, dessen Fest wir feyern, ermuntert uns dazu.

Joseph, sagt das Evangelium, war gerecht, nicht nur so gerecht, daß er that, was man

mit

mit strengem Rechte von ihm fodern konnte, sondern auch so heilig, gerecht und so gut, daß er sein strenges Recht, das er gegen andere hatte, nicht einmal gebrauchen wollte. Er hatte an Maria eine verlobte Braut, glaubte an ihr die treueste, gottseligste Verlobte zu haben — auf einmal, da sie über das Gebirg, von ihrer Baase Elise wieder zurückkam, zeigte sich an ihr die Schwangerschaft — woher? wußte der Bräutigam nicht — einmal von ihm selbst nicht, nur das wußte er. Also von einem andern — also hat ihm Maria die Treue gebrochen. — Nach jüdischen Gesetzen konnte eine Braut, die dem Bräutigam die Treue brach, angeklagt, und wie eine Ehebrecherinn gerichtet und gesteinigt werden. Ferne war von Joseph der Gedanke, sich dieses grausamen Rechtes zu bedienen — er will sie schonen, will sich von ihr trennen, aber so, daß sie wegen dieser Trennung nicht in Strafe und unters Blutgericht falle. — Er will ihr, wie die Juden thun konnten, einen Scheidbrief geben, ohne die Ursache der Scheidung darin anzugeben — das heißt, er wollte sie in Geheim, so entlassen, daß die eigentliche Ursache jedem geheim bleiben, daß die Leute verschiednes selbst zu seinem Nachtheile, darüber denken, aber Niemand Mariam darüber zur Rede stellen könnte.

Er will nicht rechtlich strenge, sondern nachsichtig gut gegen sie seyn; ihr alles Böse, was sie gethan zu haben schien, verzeihen, und noch Gutes thun. —

Diese Güte und vollkommne Gerechtigkeit verdient ihm einen Engel vom Himmel. Dieser erfreut ihn mit der frohen Bothschaft, daß keine Untreue in dem Herzen seiner Braut wohne, sondern Gottes Segen, und ein Gotteskind unter ihrem Herzen liege.

War er gegen jene, die ihm als eine Eidbrüchige vorkam, vorhin schon gut, wie mußte er nun gegen die seyn, die ihm als eine Geliebte und Gesegnete des Himmels angekündigt ward? Nicht nur schlechtweg gerecht, nicht nur nach den Foderungen der Gerechtigkeit, sondern nach allen Vorschriften der Heiligkeit erfüllte er die Pflichten eines treuen Gatten an der reinen Mutter, eines sorgfältigen Pflegvaters an ihrem heiligen Kinde. — Er begleitet Mariam mit dem Kinde unterm Herzen nach Bethlehem, bleibt an der Seite der Mutter und des Kindes in der Stallhüte, bringt mit der Mutter das Kind nach Jerusalem in den Tempel, führt beyde vor den Nachstellungen Herodes nach Aegypten, aus Ae-

gypten wieder zurück nach Nazareth, von Nazareth im zwölften Jahre des Knabens Jesu nach Jerusalem auf's Osterfest — Er verliert da den Knaben, mit eben so großem Herzeleid, als die Mutter, sucht ihn mit eben so großer Sorgfalt, findet ihn mit eben so großer Freude, und besitzt ihn dann zu Nazareth wieder mit eben so großer Seligkeit, als Maria. — Besitzt ihn den Sohn des Himmels zu Nazareth in seiner Werkstätte eines Zimmermanns — besitzt ihn um sich, da er arbeitet, hat ihn um sich, da er vor Alter darnieder liegt, und läßt sich von ihm, von dem Jüngling Jesu sein Auge schließen, da er stirbt.

Seliger Tod — so unter den Händen der besten Gemahlinn Maria — so unter den Händen unter dem Dank und Segen des besten Sohnes Jesu sterben — seliger Tod! würdig eines solchen Gerechten, wie Joseph war. — O! daß meine Seele auch den Tod dieses Gerechten sterbe! — Laßt uns, l. Z.! auch nach dem Leben dieses Gerechten gerecht leben! Amen.

Homilie am fünften Sonntag in der Fasten.

Der heil. Apostel und Evangelist Johannes erzählt nach dem heutigen Evangelium ein Gespräch, das in dem letzten Lebensjahre Jesu auf dem Laubhütenfest zu Jerusalem im Tempel zwischen dem Heilande Jesus, und den Pharisäern vorfiel. In diesem zeigen sich letztere, die Pharisäer, gegen den Heiland so aufgebracht, daß sie ihn erst lästern, und zuletzt gar als einen Gotteslästerer steinigen wollten.

Das giebt uns einen natürlichen Anlaß, in der Geschichte Jesu wieder fortzufahren, die wir ein paar Sonntage, um etwas von der österlichen Beicht und Kommunion zu sagen, unterbrochen haben.

Wir haben bisher von unserm Heilande aus den Evangelien erzählt, wie er sich als einen Erlöser der Menschen, als einen Befreyer von Sünde und Strafe, als einen Wegweiser zur Tugend und Seligkeit gezeigt habe, durch seine Lehre an das Volk und die Jünger, wie er dieser seiner Lehre Eingang verschafft habe, durch

seine Lehrart, durch seine Lebensweise, durch seine Wunder und Wohlthaten; wie er zur Verbreitung dieser seiner Lehre in die ganze Welt, zur Erlösung und Seligmachung des ganzen Menschengeschlechts aus seinen Jüngern einige besonders als Apostel oder Abgesandte ausgewählet, und hiezu ganz besonders ausgebildet, hergerichtet habe. Nun ist uns noch übrig, zu erzählen, wie er dieses sein Erlösungswerk durch Lehren und Thaten mitten unter den Verfolgungen seiner Feinde fortgesetzt, und durch sein Leiden und Sterben erst recht vollendet habe.

Gut meynte es Jesus mit den Juden und Israeliten, mit allen Menschen. Er wollte sein Volk die Israeliten, er wollte durch sie, und besonders durch die daraus gewählten Apostel alle Menschen gut und selig machen, das heißt, ein Erlöser und Heiland aller seyn. Dazu lehrte und handelte er, gab den besten, deutlichsten Unterricht, zeigte die schönsten Beyspiele, wirkte die herrlichsten Wunder. Aber so gut er's immer meynte, so hatte er doch seine Feinde, die ihm seine Lehren und Thaten übel auslegten, ihn darüber tadelten, verfolgten, und nicht rahten, bis sie ihn zum Tode, und ans Kreutz brachten.

Was

Was konnte aber, werdet ihr denken, so ein guter, sanfter, heiliger, liebenswürdiger Mann für Feinde haben? Wer waren seine Feinde? — Vorzüglich waren es die jüdischen Pharisäer, die viel auf andächtige Beobachtung äußerer Ceremonien, willkührliche Gebräuche und Gebothe hielten, aber die innere Reinigkeit des Herzens, die genaue Erfüllung der Gebothe Gottes, und der wichtigern Pflichten vernachläßigten. Weil nun das gemeine Volk so gern auf das Aeußere sieht, so setzten sie sich durch ihre äußere Scheinheiligkeit, durch ihren Unterricht und ihren Schein von Gelehrsamkeit, bey demselben in großes Ansehen.

Nun aber, seitdem Jesus erschien, viel deutlicher, wichtiger und kraftvoller, als sie, lehrte, mit großer Sanftmuth, Heiligkeit und Liebenswürdigkeit wandelte, viele gute und liebvolle, viele große und wunderbare Thaten verrichtete, seitdem nahm das Ansehen der Pharisäer bey dem Volke eben so sehr ab, als das Ansehen Jesu zunahm. Das Volk fand sich, wo sich Jesus zeigte, in so großen Haufen bey ihm ein, daß niemals ein pharisäischer Lehrer nur von ferne einen so großen Zulauf hatte.

Das verdroß die Pharisäer nicht wenig, anfangs dachten sie, daß sie bald ihr voriges Ansehen wieder herstellen wollten, wenn sie sich mit ihm vor andern in gelehrte Streitigkeiten und verfängliche Fragen einließen. Denn da man von ihm nicht wußte, wo er denn seine Gelehrsamkeit herhaben sollte, so glaubten sie, darin ihre Ueberlegenheit zeigen zu können. Allein so oft sie es wagten, lief es nicht gut ab, sie wurden meistens von ihm so widerlegt, daß sie kein Wort zu sagen wußten, mit Beschämung abziehen mußten, und ihn auch wohl nimmer zu fragen sich getrauten.

Sie tadelten an ihm, daß seine Jünger nicht so fasteten, wie ihre, die pharisäischen Jünger, und die Jünger Johannes, daß sie mit ungewaschenen Händen äßen, oder die Hände vor dem Tische nicht wuschen, gar einmal an einem Sabbath aus Hunger Getreid aus den Aehren rieben, welches, ihrer Meynnng nach, eine Arbeit wäre, die man am Sabbath nicht thun dürfte. Sie tadelten ihn selbst, daß er am Sabbath, welches ein Ruhetag wäre, die Kranken heilte, daß er mit Sündern und Zöllnern, die sie aus Gleißnerey verabscheuten, Umgang pflegte, bey solchen Leuten einkehrte, und über Tisch war.

Ueber dieß und viel anders gab er ihnen aber solche hinlängliche Antworten, daß sie verstummen mußten.

Da dadurch aber ihr Ansehen bey dem Volke immer mehr sank, und das Ansehen Jesu immer mehr stieg, so brachte sie das immer mehr auf. Der stille Wunsch ihres Herzens war schon lange, ihn aus dem Weg zu räumen. Aber dazu mußte man eine Ursache haben, ein Verbrechen ihm anschuldigen können, das den Tod verdient. O der Neid und Haß, der beleidigte Stolz und die Rachsucht, und jede böse Leidenschaft findet bald einen solchen Vorwand. „Seht, dachten und sagten sie unter sich selbst, dieser Mann verachtet alle unsre gottselig äußern Gebräuche, redet nur von innerer Reinigkeit des Herzens, nur von zwey Hauptgebothen der Liebe, verunreinigt sich durch den Umgang mit Sündern, läßt von seinen Jüngern den Sabbath verletzen, verletzt ihn wohl selbst, hält wahrlich nicht viel auf das Gesetz Moses, das doch von Gott ist — der Mann ist nicht von Gott, fängt allerley Neuerungen in der Religion und Lehre an — unsre Väter haben es doch auch verstanden — unsre Religion ist schon lange ohne ihn gestanden. Dabey hat er eine solche sich beym Volk

einschmeichelnde Art, macht ihm mit allerhand Heilungen und Thaten etwas vor die Augen, daß es sich blenden und verführen laßt. Am Ende lauft ihm noch alles zu; er wird sich dann wohl gar für einen König in Israel ausrufen lassen, von dem wir Pharisäer wahrlich nicht viel Gutes zu erwarten hätten. Es wird Unruhe, Zweyspalt in Religions-Dingen, es wird Aufruhr im Lande entstehen, da werden sich die Römer dareinlegen, und unser Volk gänzlich unterjochen, in andre Gegenden versetzen, und zerstreuen. Das kann man unmöglich geschehen lassen — also — war der Schluß — weg mit dem Manne, damit nicht das ganze Volk an Leib und Seele zu Grunde gehe."

Eigentlich wollten sie nur ihr sinkendes Ansehen stützen, ihren beleidigten Stolz rächen, und ihre Leidenschaft befriedigen; aber sie beredeten sich, als wenn es ihnen um die Ehre Gottes, und um das Heil des Volkes zu thun wäre. Seht, m. Ch.! wie es geht, wenn man einmahl einen Menschen haßt, wie bald man sich berede, daß er den Haß wirklich verdiene — handelt er gut — so ist er ein Gleißner — thut er das kleinste Böse — seht, welch ein Bösewicht! alles wird vergrößert, alles Gute vergessen, verschwiegen, —

zuletzt heißt es, er ist kein guter Christ, kein Katholik — oft bloß, weil er nicht alle äußere Gebräuche mitmacht, wenn er gleich mit Jesu auf's Innere, auf Gebothe und Pflichten hält. — Seyd auf der Hut gegen Menschen, die euch so widrige Gesinnungen gegen andere einflößen, sonst seyd ihr in Gefahr, große Lästerungen und Ungerechtigkeiten, wie die Pharisäer, zu begehen.

Von nun an lauerten sie noch mehr auf ihn, auf jedes Wort, das er redete, auf jedes Werk, das er that, auf jeden Anlaß, den er gab, oder vielmehr, den sie nahmen, um ihr böses Vorhaben auszuführen. Die Sadduzäer waren eine andere jüdische Sekte, die an kein künftiges Leben glaubten, keine pharisäischen Erblehren und Gebothe außer jenen des Moses annahmen. Sie waren darum den Pharisäern verhaßt, aber weil sie auch Jesum eben so wenig, als die Pharisäer achteten, so machten die Pharisäer jetzt gemeinschaftliche Sache mit diesen, ihnen sonst verhaßten Sadduzäern, um mit vereinten Kräften, Jesum zu unterdrücken. Sie faßten nun immer mehr Muth, ihre Rachsucht und Feindseligkeit nahm nun immer mehr zu. Wir sehen in dem heutigen Evangelium, mit welchen groben Lästerungen sie ihm begegnen. Sie nennen ihn einen Samariter

oder Samaritan — ein grobes Schimpfwort bey den Juden, denen die Samariter äußerst verhaßte Ketzer und Unglaubige waren. Sie lästern ihn, daß er von einem bösen Geist getrieben werde, daß er rasend sey. — Sie nennen das, was er wahres von seiner Lehre, und von sich sagt, Gotteslästerung, und heben Steine auf, um ihn wirklich als einen Gotteslästerer nach dem jüdischen Gesetze zu steinigen.

Er verbirgt sich zwar dießmal vor ihnen, geht ihnen und ihrer Wuth aus dem Wege, aber wahrlich nicht aus Kleinmuth, oder Todesfurcht, sondern weil er noch einige Zeit lang lehren und wirken wollte. Dann, da seine Stunde kam, gieng er mit vollem Bewußtseyn, und freyem Willen seinem Tode entgegen. Ihn schreckte keine Verfolgung, keine Todesgefahr. Mit Ruhe und Gelassenheit, mit Eifer und Nachdruck betrieb er, mitten unter seinen Feinden, sein großes Geschäft, die Menschen gut und selig zu machen — zu erlösen von der Sünde in diesem, und von der Verdamniß in jenem Leben.

Ja selbst diese Ruhe war ein Theil seines Erlösungswerkes. Er lehrte und ermunterte dadurch, daß man Gutes thun solle, auch wenn

man

man Böses von den Nebenmenschen zu dulden hat. — Laßt uns das, was sie lehrt, lernen — Gutes zu thun, auch wenn uns Böses dafür wird. — Wir wollen zwar so handeln, daß wir Beyfall und Ehre vor allen Vernünftigen verdienen, aber darum nicht vom Guten ablassen, wenn wir sie nicht erhalten. — Wir wollen so wenig als Jesus darum im Guten kalt und kleinmüthig werden, weil uns pharisäisch gesinnte Menschen Scheinheilige nennen, als Bösewichte, Samariter oder Ketzer lästern, weil sie Böses an uns thun, sondern darauf sehen, daß wir mit Jesu gleichwohl Gutes an ihnen und allen Menschen thun, und dadurch, wenn wir auch von Menschen gehaßt und beleidigt werden, doch Gott im Himmel lieb und gefällig seyn. Was bekümmert mich die Welt, wenn sie mir auch ihren Beyfall versagt, wenn mir nur Gott und mein Gewissen seinen Beyfall giebt. — Das sey mein fester Entschluß, mein unwandelbarer Grundsatz, macht euch ruhig, heiter und gefaßt zu allem Guten, selig für alle Zeiten, in Ewigkeit Amen.

Am Palmsonntag.

Hosianna dem Sohne Davids! Preis dem, der da kömmt im Namen des Herrn! Matth. XXI. 9.

Obgleich unser Heiland Jesus Christus sein Leben größtentheils in Armuth, Noth, Verfolgung zubringen mußte, so hat er doch auch auf dieser Erde hie und da manche große Ehre von den Menschen empfangen, die ihm auch als dem wahren Messias, als dem Sohn Gottes gebührte, der zur Erlösung der Menschen vom Himmel gesandt war. So wurde er z. B. schon als ein Kind in der Krippe von den Weisen aus dem Morgenlande angebethet, und mit göttlichen Ehren angethan. So geschah es nachher in seinem Predigtamte öfters, daß er entweder von Leuten aus den vornehmsten Ständen ansehnlich empfangen und bewirthet, oder von dem häufig versammelten Volke besonders nach einer geschehenen Wunderthat als der wahre Messias der Juden laut ausgerufen, ja sogar zum weltlichen König begehrt wurde. Aber unter all' diesen Auftritten war doch keiner so ehrenvoll, kein Tag für ihn so feyerlich, als der heutige, wo er seinen öffentlichen Einzug in die Hauptstadt

Jerusalem unter so grossem Jubelgeschrey und Zuruf des Volks gehalten hat. Dieß war wirklich ein herrlicher Triumph; da zeigte er, wie leicht es ihm gewesen wäre, sich irdische Macht und Ansehen vor den Menschen zu verschaffen, wenn es ihm jemals darum zu thun gewesen wäre.

Lasset uns also, m. Ch.! unsere Aufmerksamkeit heute auf diese so merkwürdige Geschichte richten; lasset uns diesen triumphierlichen Einzug des Heilands mit all' seinen Nebenumständen etwas genauers betrachten. Es kommen da bey diesem Auftritte verschiedene Personen vor, als nämlich die Jünger, und das Volk, welches Jesum begleitete; dann die Pharisäer und Schriftgelehrten, und alle seine übrigen Feinde, welche diesem Auftritte, mit heimlichem Aerger und Neid zusehen mußten; das alles ist für uns merkwürdig, und gewiß sehr lehrreich. Vor allen aber müssen wir auf die Hauptperson dieser Begebenheit sehen, nämlich auf Jesum selbst, wie er sich dabey betragen habe. Also drey Punkte wollen wir heut zu unserer Erbauung betrachten.

1) Wie betrugen sich bey diesem Einzuge Christi seine Freunde und Verehrer, nämlich die Jünger und das Volk?

2) Wie

2) Wie verhielten sich dabey seine Feinde und Verfolger? Und

3) wie betrug sich Jesus selbst?

Wir werden da überall Gelegenheit haben, die nützlichsten Wahrheiten und Lehren aus dem Betragen dieser Personen herauszuziehen, und auch auf uns anzuwenden.

I.

Wie verhielten sich erstens bey diesem Einzug die Freunde Jesu, nämlich seine Jünger und das Volk? Was dachten sie, und was hatten sie dabey für eine Absicht? Um dieses ihr Betragen aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten, so müssen wir zuvor wissen, was dann das gesammte Judenvolk für einen Begriff vom Messias hatte, den es schon lange so sehnlich erwartete. Es stund dieses Volk wirklich schon lange Zeit unter der Herrschaft und Bothmäßigkeit fremder Völker, so wie es ihnen die Propheten zur Strafe ihrer Sünden schon lange zuvor geweissaget hatten. Sie mußten immer heidnische Landpfleger und Beamte, so wie eben damals den Pilatus, auf dem Halse haben, und einem auswärtigen Kaiser von Rom den Tribut zahlen. Nun kann man sich denken, wie hart die-

diese Sklaverey und Dienstbarkeit den Juden fallen mußte, welche sich allein für die vornehmste Nation aus allen, allein für das auserwählte Volk Gottes hielten, und deßwegen alle übrigen Völker der Erde nur als Barbaren mit Abscheu und Verachtung ansahen. Weil sie dann jetzt die Schriften ihrer Propheten immer in Händen hatten, und darin fanden, daß einmal ein großer Mann, ein Messias unter ihnen aufstehen würde, der das Reich Gottes auf Erden errichten sollte, so nahmen sie diese Prophezeihungen in dem rohesten sinnlichsten Verstand, und setzten sich's fest in den Kopf: dieser versprochene Messias müßte ein großer Held, ein mächtiger König und Monarch seyn, der sie, wie ehemals Moses oder David, in völlige Freyheit setzen, der das fremde Joch von ihnen abschütteln, durch seine Siege und Eroberungen alle andere Völker vielmehr unter ihre Bothmäßigkeit bringen, und sie zur allein herrschenden Nation auf dem Erdkreis machen würde. Das war jetzt der Begriff, den sie von ihrem Messias hatten. Was war es also Wunder, daß der arme Jesus von Nazareth so wenige Anhänger unter den Juden fand, da seine niedrige Herkunft, und sein ganzes Betragen so gar nicht mit ihrer Erwartung überein kam. Unterdessen, weil er doch immer grosse Wunderzeichen that,

und dadurch offenbar zeigte, daß er ein außerordentlicher Mann wäre, so glaubten doch viele an ihn, und schlugen sich zu seiner Parthey, in der sichern Hoffnung, er werde sich doch einmal aus seiner Niedrigkeit herausschwingen, würde sich bey guter Gelegenheit nach und nach zum Herrn und König der Juden, ja der ganzen Welt aufwerfen, und dann würden sie in seinem neuen Reich die ersten Ministerstellen, und die einträglichsten Aemter zum Lohne erhalten. Das war die Hauptabsicht seiner meisten Anhänger! Darum wollten sie ihn schon damals, wie er das Brod so wunderbar vermehrte, mit Gewalt zu ihren König haben. Darum gieng die Mutter der zween Jünger Jakob und Johannes hin, und sagte es ihm gerade heraus: Herr! laß dir meine Söhne empfohlen seyn, mach, daß der eine, wenn du einmal auf dem Thron bist, dir zur Rechten, und der andere dir zur linken Seite sitzen dürfe; darum waren die übrigen Jünger so eifersüchtig auf die zween, weil sie fürchteten, sie möchten ihnen die ersten Plätze wegnehmen; darum drangen sie selbst öfter mit Ungestümm an ihren Meister: Herr! wann errichtest du doch einmal dein Reich, wann nimmt dann einmal die Herrschaft des Messias ihren Anfang, und eben das war jetzt die Ur-

sa-

sache, warum sie sich heut bey seinem Einzuge so eifrig bezeugten. Denn jetzt, glaubten sie, jetzt wäre der Zeitpunkt, wo sein Reich den Anfang nehmen würde; jetzt wären sie nahe an der Erfüllung ihrer Wünsche und Erwartungen; darum breiteten einige ihre Kleider auf, andere zierten den Weg mit grünen Gesträuchen, und erwiesen ihm königliche Ehren, und riefen eines Rufens: Hosianna dem Sohn Davids! gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn. Einer wollte es dem andern an Diensteifer bevor thun, um sich nur bey dem neuen König in Gnaden zu setzen.

Aber wie plötzlich verschwand dieser Eifer, da sie sich in ihrer Hoffung betrogen sahen, da der König nicht nur keine Anstalt zu einem solchen Reiche machte, sondern sich wenige Tage darauf in die Hände seiner Feinde selbst lieferte. Ach! da waren alle seine Freunde und Verehrer weg; da spotteten und verachteten sie denjenigen, den sie kurz zuvor so hoch erhoben haben: da verändert sich auf einmal ihr Hosiannarufen in jenes raßende Höllengeschrey: kreuzige, kreuzige ihn! Selbst seine eignen Jünger wurden mißtrauisch, und zogen sich zweifelhaft und furchtsam zurück, und wie dann Christus nach seiner

Auf-

Auferstehung den zwey Jüngern auf dem Wege nach Emaus erschien, so sagten sie zu ihm ganz wehemüthig: ach weißt du denn nicht, was sich mit Jesu von Nazareth zugetragen hat? Er war ein großer Prophet, wir hofften, daß er Israel erlösen, daß er das Reich des Messias herstellen würde, und itzt, — itzt ist schon der dritte Tag, daß man ihn gekreuzigt hat. Da sehen wir also offenbar, daß es ihnen nicht so fast um ihn, nicht um das Himmelreich, sondern um das Reich der Welt, um ihren irdischen Vortheil und Nutzen zu thun war: so eigennützig, so irdisch gesinnt betrugen sich die meisten Freunde, und Jünger Jesu bey dem heutigen Einzuge.

Und was haben itzt wir aus diesem Betragen zu lernen? O! eine wichtige, sehr wichtige Wahrheit; nämlich die Wahrheit; wie wenig man auf Menschenlob, Gunst, Menschenfreundschaft, und irdisches Ansehen zu bauen habe. Da haben wir im kleinen ein lebhaftes Bild vor Augen, wie es in der großen Welt zu gehen pflege; da sehen wir, wie alles voll Eigennutz, voll Selbstliebe, voll Gewinnsucht ist. Der größte Haufen der Menschen richtet alle seine Gedanken, und Bemühungen nur immer auf seine Vortheile, wie er sein Glück machen, wie

er

er sich immer weiter und weiter empor schwingen könne; wo man nun etwas zu gewinnen, wo man seine Absichten durchzusetzen hofft, da hält man sogleich mit, da ist man gut Freund, da schmeichelt und lobt man, da weis man seine Anhänglichkeit nicht eifrig genug zu bezeugen, und jene Parthey ist gewis allemal die zahlreicheste, welche die mächtigste, die angesehenste ist. Aber sobald diese Hoffnung verschwindet, sobald man seinen Vortheil dabey nicht ersieht, so hat aller Beyfall, alle Freundschaft ein Ende, man wendet den Rücken, und kehrt sich dahin, wo sich eine bessere Aussicht zeigt. Wäre es also nicht die größte Thorheit, wenn wir nach dem Lobe und der Gunst der Welt gar zu unmäßig trachten, wenn wir uns jedesmal nach dem großen Haufen richten, wenn wir unsre ganze Hoffnung, und Glück allein auf Menschen bauen wollten. Würden wir uns zuletzt nicht schändlich betrogen sehen? Nein, allerliebste! nicht auf Menschen, sondern auf Gott wollen wir bauen, da wollen wir's mithalten, wo wahre Tugend, wo die wahrhaft gute und gerechte Sache ist. Es mögen dann die übrigen Menschen thun, oder sagen, was sie wollen; es mag hernach ein zeitlicher Vortheil zu gewinnen oder zu verlieren seyn; wir wollen immer mehr auf das

himm-

himmlische, als auf das irdische Reich, immer mehr auf unsere ewige als zeitliche Glückseligkeit denken, dann werden wir bessere Freunde unsers Heilands seyn, als es diejenigen waren, die ihm bey seinem Einzug so viele Ehre angethan haben.

II.

Das Zweyte, was wir heute bey dieser evangelischen Geschichte zu betrachten haben, ist andererseits das Betragen der Feinde Jesu, besonders der Pharisäer und hohen Priester, welche diesen triumphierlichen Einzug mit ansehen mußten. Und wie verhielten sich dann diese dabey? O! das mag man sich leicht vorstellen, wenn man den Haß, und die Erbitterung bedenkt, die sie bey jeder Gelegenheit schon lange wider ihn äußerten. Sie waren ihm schon lange aufsäßig, theils weil er eine andere u. bessere Lehre vortrug, als sie, und viel Volk von ihnen ab, und an sich gezogen hatte, hauptsächlich aber deßwegen, weil er ihnen ihre scheinheilige Larve vom Gesichte gerißen, weil er ihr falsches Kredit und Ansehen bey dem Volke geschmälert, und ihre Betrügereyen aufgedeckt hatte.

Daher lauerten sie schon lange auf eine günstige Gelegenheit, wo sie ihn auf einem Fehltritte ertappen, wo sie ihm einen empfindlichen

Streich versetzen, oder ihn wohl gar aus dem Weg räumen könnten. Besonders war ihre Erbitterung erst seit einigen Tagen noch größer; denn kurz zuvor hatte der Heiland zu Bethania, einem Flecken, der nicht weit von Jerusalem lag, den Lazarus vom Tode erwecket: der Ruf dieses Wunders verbreitete sich sogleich in der ganzen Stadt, und daher gieng viel Volk hinaus, um da den erweckten Todten sowohl, als den Wundermann zusehen. Dieser Zulauf des Volkes ärgerte sie so sehr, daß sie den Entschluß faßten, den Lazarus selbst zu tödten, um nur diesem Zulauf ein Ende zu machen. Nun da sie glaubten ihren Anschlag durchzusetzen, so müßen sie es heute mit ansehen, wie Jesus im Triumph in die Stadt eingeführt wird, müßen sehen, wie ihm alles Volk zulauft, und ihn mit einem so ehrenvollen Jubelgeschrey begrüßet: sie müssen es sehen, und können es nicht verhindern, und dürfen aus Furcht vor dem Volke nicht das geringste öffentlich entgegen haben. O! wie wird es sie da im Herzen gequält, wie werden sie heimlich gegrißgrammet, und mit Zähnen geknirschet haben über den Triumph ihres so verhaßten Gegners. Ihr sehet wohl, sagten sie unter einander, wir richten nichts aus; die ganze Welt lauft ihm

nach

nach. Ja einige von ihnen konnten sich nicht enthalten, ihm selbst darüber einen Vorwurf zu machen. Hörst du Meister, sprachen sie, hörst du, was diese Leute rufen? Warum nimmst du diese Lobsprüche an, die dir nicht gebühren? Warum wehrest du deinen Jüngern nicht ab. Aber laßt sie nur rufen, gab ihnen Christus zur Antwort; denn wenn Menschen schweigen, so werden die Steine dafür zu schreyen anfangen, das ist, selbst die leblose Natur würde eher ihre Stimme erheben, als daß die Wahrheit meiner göttlichen Sendung ganz sollte verschwiegen bleiben. Und so mußten sich diese neidischen Menschen auf diese kurze, aber viel sagende Antwort für dießmal zu Ruhe geben. Sie gaben sich auch zur Ruhe, sie verbißen ihren Gram, und brüteten in der Stille ihre schwarzen Todesanschläge wider ihn aus, bis sie endlich nach wenigen Tagen Gelegenheit fanden, ihre ganze Rache über sein Haupt auszugießen, und das höllenwürdige Vergnügen hatten, ihn am Kreuze gleich dem ersten Mißethäter sterben zu sehen, und seiner noch im Tode mit schadenfrohem Hohngelächter zu spotten.

Wer soll itzt unter uns, m. L.! dieses neidische und ungerechte Betragen der Feinde Jesu

nicht mißbilligen, wer es nicht vom ganzen Herzen verabscheuen? Ja, ganz gewiß verdient es auch unsern ganzen Abscheu. Aber wie, m. L.! wenn man itzt das Betragen mancher Menschen mit dem Betragen dieser Juden vergleicht, findet man nicht unter uns oft sehr ähnliche Auftritte? Giebt es unter uns keine neidischen, keine rachsüchtigen, keine schadenfrohen Menschen? Hast du nicht auch gegen diesen oder jenen deiner Nebenmenschen einen alten Haß und Groll im Herzen, weil er dich etwa deiner Meynung nach beleidiget, weil er in deine Rechte, deinen Vortheil und Eigennutz vielleicht einigen Eingriff mit Recht oder Unrecht gethan hat, und wenn nun einem solchen Nebenmenschen, den wir einmal für unsern Feind halten, wenn einem solchen Nebenmenschen, sage ich, eine Ehre, ein großes Glück widerfährt, wenn er über uns erhoben, wenn er bereichert, oder von andern mehr geschätzt und geachtet wird: mit was für Augen sehen wir dieses Glück, diese Ehre unsers Nebenmenschen an? Nehmen wir wohl einen freudigen und herzlichen Antheil daran? Sind wir nicht oft vielmehr unruhig und mißvergnügt darüber? Regt sich nicht in unserm Herzen der Neid, die Eifersucht, und peinlicher Gram? Gießen wir nicht darüber un-

unsern Unwillen durch bittere Klagen, oder durch Spott und Schmähungen aus? Wünschen wir nicht heimlich, daß es mit unserm Nebenmenschen bald wieder anders gehen, daß ihm ein Unglück, ein widriger Streich begegnen möchte? Ja ergreifen wir nicht selbst die nächste Gelegenheit, wo wir zur Erniedrigung, zum Sturz desselben nur etwas weniges beytragen können; und wenn dieser Sturz, diese Erniedrigung wirklich erfolgt, vergönnen wir ihm's nicht vom ganzen Herzen, und freuen uns und triumphiren darüber mit liebloser Schadenfreude? Siehst du da, wie ähnlich oft dein Betragen mit dem Betragen der hohen Priester und Pharisäer sey, und wie du gegen deinen Mitbruder eben das thust, was du an andern selbst verabscheuest!

Laß dir also dieses Beyspiel der Feinde Jesu zur Warnung seyn; und bedenke, daß du solang kein wahrer Jünger Christi, kein wahrer Christ seyn könnest, als du nicht deinen Neid, deinen Haß, deine Rachsucht, dein feindseliges und schadenfrohes Wesen ablegest, und die wahre Liebe des Nächsten in deinem Herzen wieder herstellest. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Dieß ist eines der ersten Grundgesetze unserer heiligen Religion, und das ist die zwey-

te Lehre, welche wir aus dieser evangelischen Einzugsgeschichte für uns heraus zuziehen haben.

III.

Endlich drittens müßen wir in unserer Betrachtung auf die Hauptperson bey diesem Einzuge kommen, nämlich auf unsern Herrn und Heiland Christum, und selbst sehen, wie er sich bey diesem feyerlichen Auftritte betragen, und was er uns für ein Beyspiel der Tugend dabey gegeben habe. Da fällt uns dann gleich vor allen seine Demuth und Bescheidenheit auf, welche er dabey bezeigte.

So irdisch gesinnt seine Jünger waren, so sehr sie sich von einem weltlichen Reich, von irdischer Macht und Größe träumen ließen, so weit war ihr göttlicher Meister von solchen ehrsüchtigen Gedanken entfernt. Er ließ zwar stillschweigend alle die Ehren zu, die ihm das Volk bewies, und bezeigte daran kein Mißfallen; aber unter all diesen Ehrenbezeugungen konnte man ihm's genug ansehen, daß es ihm um äußerliches Ansehen und Herrschaft gar nicht zu thun war. Ein andrer, der etwa eine herrschsüchtige Absicht dabey gehabt hätte, würde sich ganz

ders dabey betragen, und diesen günstigen Zeitpunkt besser für sich benutzet haben. Er würde etwa eine herrische oder gebietherische Miene angenommen, er würde durch einen gewissen Pomp und Pracht in seinem Aufzug ein Blendwerk gemacht, und sich ein Ansehen zu geben gewußt haben. Aber nicht so unser demüthige Heiland! Er bleibt sich mitten unter all den Ehrbezeugungen immer gleich; er erhebt sich nicht über seinen vorigen Stand; er braucht zu seinem Einzug nicht einmal ein Pferd, oder einen Wagen, sondern setzt sich in seiner einfachen Kleidung auf ein Thier, worauf zu selber Zeit nur die gemeinsten und ärmsten Leute sich zu setzen pflegten. Aus seinem Angesichte leuchtet dabey kein Funke vom Stolze, sondern nur Sanftmuth, Gelassenheit, und Liebe hervor. Ja selbst mitten unter diesem Einzuge, wo alles um ihn voll Freude und Jubel war, eben da, sage ich, sieht man ihn auf einmal traurig, und bittere Thränen vergießen; und was macht ihn dann so traurig, was erpreßt ihm diese Thränen aus den Augen? — Ach! nichts anders, als der blosse Anblick der Stadt Jerusalem, und der Gedanke, der ihm dabey aufstieg, nämlich daß diese Stadt samt ihren Inwohnern nach etlichen Jahren zu Grunde gehen sollte. O! sagte er, wenn du

doch

doch das Glück erkenntest, welches dir heut durch meinen Einzug in deine Mauern widerfährt: aber so erkennst du es nicht: und darum wird eine Zeit kommen, wo dich deine Feinde umringen, wo sie dich bestürmen, und von dir keinen Stein auf den andern lassen werden. So nahm Jesus am heutigen Tage das Schicksal der unglücklichen Stadt zu Gemüth; so vergaß er gleichsam seine eigne Person; so offenbar zeigte er, daß ihm bey diesem Auftritte nicht seine Ehre und Größe, sondern vielmehr nur die Wohlfahrt seiner Mitmenschen, nur der unausbleibliche Untergang des gegen ihn so undankbaren Judenvolks am Herzen lag. Ist das nicht ein Bewundernswürdiges Beyspiel von Demuth, Gelassenheit und uneigennütziger Menschenliebe.

Ja wahrlich, l. Ch.! aus diesem Beysp ie müßen wir lernen, wie auch wir uns in glücklichen Umständen jederzeit mäßig, bescheiden, und demüthig aufführen, wie auch wir nicht bloß immer auf unsern Vortheil allein, sondern auch auf die Wohlfahrt unserer Mitmenschen bedacht seyn sollen. Wenn uns in diesem Leben hie und da ein Glück zu theil wird,

wenn

wenn uns Gott auf dieser Welt einige Ehren und Vorzüge vor andern, einiges Ansehen zukommen läßt, so müßen wir uns deßwegen nie übernehmen, nie andern durch unsere Gebehrden und Sprache unsern Stolz, unsere Verachtung empfinden lassen, nie durch eine mehr als standsmäßige Aufführung, durch übertriebne Kleiderpracht, und durch äußerliches Gepränge uns über andere zu erheben suchen, nie an den Lobsprüchen, Schmeicheleyen und Ehrbezeugungen anderer ein eitles und kindisches Wohlgefallen tragen, nie mit dem allein zufrieden seyn, wenn nur wir glücklich, und gut daran sind, und unsern Nebenmenschen dabey ganz und gar vergessen, sondern wir müßen auch immer auf unsere Nebenmenschen denken, und an ihrem Schicksale theilnehmen; mit einem Wort, wir müssen uns nach dem Beyspiele unsers Erlösers jederzeit so betragen, daß man es uns ansieht, wir seyen von unserer Person, von unsern äußerlichen Vorzügen gar nicht eingenommen und verblendet. Denn was sind im Grunde alle diese Vorzüge, was ist es am Ende mit aller irdischen Größe und Herrlichkeit? Ein Blendwerk ist es, das über kurz oder lang wieder verschwindet. Ein einziger Zufall kann uns wieder herabstürzen, und wenn wir uns auch Zeitlebens da-

bey

bey erhalten, so macht doch der Tod zuletzt gewiß all diesen Herrlichkeiten ein Ende. Da legt der Mensch alle seine äußerlichen Vorzüge und Würden ab, und nimmt nichts mit, als seine innern Güter der Seele, seine Tugenden und Verdienste. Dieß wußte niemand besser, als unser göttlicher Lehrer. Er sah das Leere und die Eitelkeit irdischer Glorie ein, und darum war er so gleichgültig bey den Lobsprüchen, und Ehrbezeugungen der Menschen: darum hatte für ihn all das Gepränge bey seinem heutigen Einzuge nicht den mindesten Reitz, nicht die geringste Versuchung zu einem stolzen, oder herrschsüchtigen Gedanken. Nur der Beyfall Gottes, nur das wahre Seelenheil der Menschen, das war der einzige Ruhm, die einzige Ehre, nach welcher er strebte.

Und das, Allerliebste! muß auch unser Ruhm, unsere Ehre seyn. Eine andre Größe und Hohheit sollte der wahre Christ nicht kennen, außer die, welche in der Tugend, und in der Ausübung guter Werke besteht. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sagt Christus, das ist, mein Reich besteht nicht in dem Genuße sinnlicher Güter und Ehren dieser Erde; sondern ein himmlisches, ein überirdisches Reich ist es,

wel-

welches er für uns gestiftet, welches er uns mit seinem Blute erkauft hat, und worauf wir als Brüder Jesu Christi, als Kinder Gottes, und Erben einen Anspruch haben, wenn wir uns anders, als solche Kinder Gottes, und Brüder des göttlichen Sohnes betragen. Nach diesem Reiche laßt uns trachten, damit wir unserm Herrn und König Jesu Christo, der uns vorausgegangen ist, auch bald nachfolgen, und ihm dann in alle Ewigkeit ein freudiges Hosianna zurufen mögen. Amen.

Am heiligen Charfreytag.

Er hat sich so sehr herabgelassen, daß er gehorsam ward bis zum Tode, und zwar bis zum Tode am Kreuze. Philipp! II. 8.

Heute erneuern wir also abermals das Andenken an den Tod unsers Herrn und Heilands Jesu Christi. Der größte Wohlthäter der Menschen, der je gelebt, ward hingerichtet, und duldete den Tod eines Uebelthäters, den nie einer starb.

Denn

Denn schmerzvoll war dieser Tod Jesu. Er ward erst gegeiselt, mit Dörnern gekrönet, dann ans Kreuz genagelt, und mitten in seiner qualvollen Marter noch von seinen Verfolgern gelästert und verspottet.

Wenn man von Jemanden hört, der unter besondern Martern hingerichtet worden, so fragt man gerne: was muß doch dieser gethan haben, daß man so strenge mit ihm verfuhr? — Wollt ihr auch von Jesu fragen: was hat er doch gethan, daß er so viel leidet? Ach! was hat er gethan? Gutes, nichts als Gutes! Und was mußte er nun leiden? Uebels, unaussprechlich viel Uebels.

Laßt uns heute bey diesem Gedanken stehen bleiben; er kann uns, wenn wir ihn recht zu Herzen fassen, sehr lehrreich und erbaulich werden, und das, was wir neulich in der letzten Predigt gehört, uns noch tiefer in die Seele prägen.

Jesus that so viel Gutes, nach dem Willen seines Vaters, und litt so viel Uebels mit voller Ergebenheit in den Willen seines Vaters. Haben wir hier nicht abermal die Lehre, die ich

euch, m. l. Ch.! in meiner ersten Predigt einzuprägen suchte. Die Lehre hieß: thue Gutes, und vertraue auf Gott — Und das Beyspiel Jesu sagt, daß er Gutes that, und ganz ergeben in den Willen des Vaters auf Gott vertraute, da er so viel hartes litt.

Wir wollen unsre Augen zu dem erheben, der da am Kreuze vor uns hangt, und folgende Fragen erwägen: du heiligster Sohn des Vaters im Himmel, du Wohlthäter und Heiland deiner Menschenbrüder auf Erde, wie kamst du an dieß schmähliche Kreuz, die Strafe der Ruchlosen und Mörder? Einer deiner Mitgekreuzigten, der zu deiner Rechten, hat es gesagt: „dieser hat nichts gethan, was so eine Todesstrafe verdiente; und das Evangelium, die Geschichte deines Lebens sagt es uns alle Tage: dieser hat nichts als Gutes gethan.“ So kamst du denn nicht durch Laster und Verbrechen, sondern durch Güte und Tugend, nicht durch Uebelthun, sondern durch Liebe und Wohlthun an das Kreuz, das zu deinen Zeiten für Uebelthäter eben das war, was heut zu Tag für sie Galgen und Rad ist. — Und nun du die reinste Tugend und Unschuld wie fandest du dich in die harte Strafe, die nur dem

La-

Laster gebührt? Du warst lauter Ergebenheit in den Willen deines Vaters, vollkommnes Vertrauen auf die Liebe deines Vaters.

Du thast Gutes, ohne den Undank der Menschen zu scheuen;

Du ertrugst Uebels, ohne an der Vaterliebe Gottes zu zweifeln. — Du thatst Gutes, und vertrautest auf Gott, indem du um das Gute willen so viel Uebels littest. Dieß sey dasjenige, was wir heute an dir zu unserer Erbauung betrachten wollen. Dein und unser Vater segne uns hiezu, so schreiten wir fort in deinem und seinem Namen; im Namen Gottes und Jesu.

I.

Was that Jesus, was war dasjenige, das ihn an das Kreuz gebracht? Er that nichts als Gutes. Er reißte von Ort zu Ort, und verließ keinen, ohne ihn mit Wohlthaten gesegnet zu haben. Er war wie eine Wolke, die auf jeden Acker, über den sie daher zieht, ihren fruchtbaren Regen fallen läßt. Ihr Vorübergehen ist lauter Wohlthat. Er heilte die Kranken,

ken, tröstete die Betrübten, predigte den Armen, lehrte die Unwissenden, bekehrte die Sünder, that Gutes aus reiner Absicht, um des Guten und um Gottes willen, suchte andere gut zu machen, und alle Welt zur Tugend und Glückseligkeit zu befördern.

Den Blinden gab er das so schätzbare Augenlicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache, den vom Schlagfluße berührten das Leben und die Bewegung der Glieder, den Wahnsinnigen ihre freye Vernunft wieder, die Lahmen gingen durch ihn gerade und aufrecht, die Aussätzigen wurden rein, eine unzählige Menge der Presthaften heil, und viele Todte lebendig.

Wie oft sprach er den Kleinmüthigen und Niedergeschlagnen Muth ein? Wie oft ermunterte er seine kleinglaubigen Jünger und Freunde? Wie schonend und liebreich behandelte er die reumüthigen Publikanen, die reumüthigen Sünder und Sünderinnen? Wie vielen Hausvätern, wie vielen Aeltern schenkte er ihre kranken Knechte, ihre kranken Kinder wieder gesund? Gab er nicht Jairus dem Vater seine verstorne Tochter, der Wittwe und Mutter zu Naim

ihren

ihren verstorbenen Sohn, den Schwestern Martha und Maria ihren todten und begrabenen Bruder Lazarus wieder lebendig zurück?

Vorzüglich war seine wohlthätige Absicht auf die Armen und das Volk gerichtet, das mit harter Arbeit seinen Unterhalt gewinnen mußte, und von den Reichen und Großen verachtet oder niedrig gehalten wurde. Ihnen predigte er das Evangelium, ihnen brachte er die frohe Bothschaft vom Himmel, daß sein Vater sie eben so weit mehr werth, als die Reichen und Großen, als andere, und oft mehr achte, sie herzlich lieb habe, und sie, wenn sie nur das Ihrige auch thun würden, ewig glückselig machen wolle.

Wußten sie nicht, was sie von ihrer Seite zu leisten hätten, um sich dieser Liebe des Vaters, und seiner ewigen Belohnung nach Thunlichkeit werth und würdig zu machen; nun so lehrte er ja so gerne jeden Unwissenden. Er sagte ihnen, was sie meiden, was sie thun, wie sie Gott und den Nächsten, lieben, wie sie zum Vater im Himmel bitten, wie sie ihrem Bruder auf Erde Hilfe und Barmherzigkeit erweisen, wie sie ihre gute Werke in der Stille, ohne Ab-

sicht

sicht auf Menschenlob- und Menschenvergeltung, vor Gottes Augen verrichten sollten. Er sagte ihnen, was sie bey einem frommen und tugendhaften Leben für einen Seegen Gottes in diesem, was für hohe Seligkeiten des Himmels in einem künftigen Leben zu erwarten hätten.

Was Jesus hiebey für Mühe über sich genommen, um den Kranken, Betrübten, und Armen, den Unwissenden und Sündern beyzuspringen; wie er immer rastlos von einem Orte zum andern wanderte, ganze Täge hindurch wohlthätig handelte oder lehrte, ganze Nächte hindurch wachte, bethete oder heilte, wie er oft sich so wenig Zeit zum Essen, als zum Schlafen nahm, das wißt ihr doch selbst l. Ch.! und könnt es in dem heiligen Evangelium immer lesen, und lesen hören.

Was hatte er bey einem so anhaltend unermüdeten Eifer für eine Absicht? Die reinste, lauterste Absicht. Er konnte dadurch nicht irdische Lust und Vergnügen suchen, da er sich zur Hilfe der Menschen jeder Mühseligkeit hingab. Er suchte nicht Reichthum; er hatte nicht so viel Eigenthum, wo er sein Haupt hinlegen könnte. Er strebte nicht nach Ehre und Lob bey

Men-

Menschen: immer geboth er aus den wunderbar Geheilten keinen Lärmen daraus zu machen, sondern die empfangene Wohlthat still und für sich zu halten, und niemanden davon zu sagen. Auch sah er wohl vorher, daß er statt Ehre von den Angesehensten und Mächtigsten lauter Tadel erhalten, ihren Neid und ihre Feindschaft gegen sich erregen, den bittersten Tod von ihrem Haße sich zuziehen würde. Doch seine Liebe zum Guten war stärker, als der Haß der Bösen. Er handelte, heilte, tröstete, lehrte fort, wandelte und bemühte sich, überall umher, was auch immer von seinen Todfeinden auf ihn warten möchte. Er weis es, was auf ihn wartet; weis, daß sie ihm den Tod geschworen haben, und geht mit Muth und Entschlossenheit dem Tode entgegen. — Was konnte er also bey seinem Bemühen und Wohlthun für Vortheile suchen, da er nichts als Nachtheile, Ungemach und selbst den Tod zu fürchten hatte? Jesus konnte nichts anders suchen, und suchte bey all seiner eifrig wohlwollender Anstrengung und Arbeit nichts anders, als den Willen seines Vaters zu thun, und gut und vollkommen zu seyn, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist. Er that das Gute um des Gu-

ten wegen, weil dieß gut, recht, ehrbar, löblich war: er that das Gute um des Besten, Heiligsten, um seines himmlischen Vaters wegen, der das will, was gut, recht, löblich und ehrbar ist.

Aber that er dieß etwa nur, um für sich gut zu seyn, um einzig sich immer vollkommen und der ewigen Seligkeit werth zu machen? Nein, nicht nur sich, auch andere wollte er gut und selig haben. Dahin gieng all sein Wohlthun, sein Heilen und Lehren, sein Trösten und Ermuntern — Nicht etwa, daß der Kranke, Arme, Unwissende nur eine augenblickliche Linderung, einigen Trost erhalten, einige Irrthümer ablegen, eine irdische Wohlthat auf kurze Zeit genießen möchte, sondern dahin, daß er an ihn glauben, seine Lehre annehmen und befolgen, und gut und ewig glückselig werden sollte.

Bemerkt es, l. Ch.! wie und in welcher Absicht man andern Gutes thun soll, wenn man ihnen wahrhaft Gutes thun, wahrhaft gut handeln will. Seht ja nicht bloß darauf, daß euer Mitmensch aus einer zeitlichen Noth komme, sondern daß er dadurch sich zu dem wecken lasse, was allein Noth ist; daß er sich wecken lasse zum Guten, den Vater im Him-

mel zu preisen, ihn nun um so mehr zu lieben, dem Hilfsbedürftigen künftig um so lieber ebenfalls beyzuspringen, und überhaupt gut zu leben, und den Lohn des ewigen Lebens zu erwerben.

Jesus unser Heiland wollte also, wie gesagt worden; nicht nur für sich gut und selig seyn, er wollte auch andre gut und selig machen. Und wer waren diese andern? Vielleicht nur der ein und der andere Mensch in einem Flecken? Nur ein oder der andre Flecken, Stadt im Lande? Nur das einzige Land Palästina unter allen Ländern der Welt? — Keineswegs. Nicht nur die Israeliten, sondern alle Völker von Auf- und Niedergang; nicht nur ihr und sein Vaterland Palästina, sondern alle Länder der Welt sollen durch ihn zur Besserung, zur Tugend und Seligkeit geleitet werden. Er wollte nicht nur der Heiland der Israeliten, sondern der Heiland aller Völker, der Heiland der Welt seyn. Die drey letzten Jahre seines Lebens, in denen er dem öffentlichen Handeln und Lehren oblag, waren freylich zu wenig Zeit dazu, um in alle Gegenden und Erdstriche hinzureisen und überall seine Thaten sehen und seinen Unterricht hören zu lassen. Dafür wählte er sich zwölf Apostel, oder, was dieß Wort nach unserer

Spra-

Sprache bedeutet, zwölf Bothen oder Abgesandte aus, die nach seinem Tode in alle Welt ausgehen, und seine Lehre zur Besserung und zum Heil aller Menschen verkündigen sollten. So wollte er Gutes in der ganzen Welt stiften, alle Menschen gut und selig machen. So that er Gutes, mit einer unermüdlichen, brünstigen und weitreichenden Liebe, die auf jeden besondern Kranken, Armen, Betrübten, Unwissenden und sündigen Menschen sah, und zugleich auf alle, auf die ganze kranke, arme, unwissende, und sündige Welt sah, einen so eifrig wie alle, und alle so ausgebreitet wie einen lieb hatte, jeden besonders und alle zusammen froh, gut und selig zu machen strebte.

So that Jesus den Menschen Gutes. Und was empfing er dafür? Sehr viel Uebels. Aber wie er das Gute that, ohne den Undank der Menschen zu fürchten; so duldete er auch das Ueble, ohne darum an Gottes Vaterliebe zu zweifeln. Nachdem wir gesehen, was und wie Jesus that, laßt uns noch erwegen, was und wie Jesus litt.

II.

Wie Jesus viel Gutes that, ohne den Undank der Menschen zu scheuen, so litt er auch

viel Uebels, ohne an der Vaterliebe Gottes zu zweifeln.

Uns wandelt nicht selten auch bey geringern Widerwärtigkeiten ein Mißtrauen an, als wenn wir an Gottes väterlicher Vorsehung nicht nur Zweifel trügen, sondern gar allen Glauben daran verloren hätten. Da heißt es dann: „Hat mich denn Gott ganz vergessen? Gedenkt er meiner gar nicht mehr? Wie kann er mich denn so lange an diesem Kreuze hangen lassen?“

Aber was ist das denn für ein Kreuz, das du trägst? Ist es schwerer, als jenes, das Jesus trug? Was ist das für ein Kreuz, an dem du hangst? ist es bitterer, als jenes, an dem Jesus hieng. Betrachte es doch nur einmal recht, das Kreuz und Leiden, den Schmerz und Tod Jesu, und bekenne, daß all dein Leiden gegen das Seinige, wie ein Sandkorn gegen einen Berg sey. Gieb Gott die Ehre, und schäme dich zu klagen, du Sünder, wenn du den Unschuldigsten und Heiligsten so bitter leiden, so qualvoll sterben siehst.

Oder

Oder war sein Leiden nicht bitter, sein Tod nicht qualvoll? Da hangt er, und wer hat ihn ursprünglich hieher gebracht? Einer, den er sich besonders zum Jünger auserwählte, den er wie seinen Augapfel zu bewahren suchte, einer der zwölf Geliebtesten verkaufte ihn und sein Blut um Geld, verrieth ihn seinen Feinden mit einem Kuß, der einen Freund zeigen sollte, und mit einem Herzen, das kein Feind feindseliger und undankbarer haben konnte.

Da hangt er unser Jesus am Kreutze! welchen Weg mußte er wandeln, bis er hieher kam, vom Oelberge an, wo er Todesangst hatte, und Blut schwitzte, bis zum Kalvariberge, wo er Todesqual fühlte, und sein Blut bis auf den letzten Tropfen vergoß. — O! es war ein rauher Weg. Er ward erst von falschen Zeugen der gröbsten Verbrechen fälschlich angeklagt, von einem ungerechten Rath der Gotteslästerung beschuldiget, von seinem ersten Jünger verläugnet, von einem thörichten König als ein Thor behandelt, von einem schwachen Richter zur Geißlung überliefert, von ungezognen Soldaten als ein Spielzeug behandelt, als ein Afterkönig grausam mit Dörnern gekrönt, und als ein

fal-

scher Prophet und Messias verspottet und geschlagen; vom einem wüthenden Volke, einem ruchlosen Mörder Barabbas nachgesetzt, und zum Kreuzigen herausgefodert; von einem ungerechten Landpfleger gegen sein eigen Gewissen zum Tode verdammet, mit zweyen Mördern zur Richtstatt ausgeführt, mit seinem eignen Kreuze belastet, mit Händen und Füßen daran genagelt. Dieß alles, und mehr noch mußte er leiden, bis er ans Kreuz kam.

Da hangt er nun daran, volle drey Stunden mit durchbohrten Händen und Füßen, mit durstenden Lippen, mit blutenden Herzen, mit Schmerzen, die wie Dolche jede Nerve durchschneiden — Sieht seine Feinde frohlocken, spotten, höhnen, und mit Blindheit zu ihrem Verderben geschlagen, sieht seine Freunde und Freundinen, seinen liebsten Jünger und seine Mutter in stumme, namenlose Trauer versenkt, und den Erdkreis mit Finsterniß bedeckt. Aber noch ist es nicht so finster in seiner Seele, daß er nicht Liebe zu Menschen, nicht Zutrauen zu Gott hätte, wie er sie sein ganzes Leben durch hatte. Er nimmt einen reuigen Mörder gnädig auf, verzeiht mit unerschöpflicher Liebe seinen Feinden

den, bittet um Verzeihung für sie zu seinem Vater; und legt seine Seele mit dem kindlichsten Zutrauen in die Hände seines Vaters — Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist — und bald darauf neigte er sein Haupt, und starb. — Litt und starb, wie noch keiner gelitten hat, und gestorben ist. — Aber er that auch vorher so viel Gutes, als noch keiner gethan hat, und thun wird.

O, m. Ch.! Thun und Leiden ist unser ganzes Leben, ist unser Leben, und unser Tod. Thun wir Gutes aus reiner Absicht wie Jesus, leiden wir Uebels mit Ergebenheit und kindlichen Zutrauen gegen Gott, wie Jesus, so ist unser Leben gut, und unser Tod selig, wie bey Jesus — so können wir einst mit sterbenden Lippen eben so getrost unsern Geist in Gottes Hand hingeben, wie ihn der sterbende Jesus hingab. Vater! in deine Hände lege ich schon jetzt Herz und Seele zum vollen Gehorsame im Thun und Handeln, zur vollen Ergebenheit, zum kindlichsten Zutrauen, im Leiden und Sterben — und kömmt dann die Todesstunde — Vater! in deine Hände empfehle meinen Geist Laß ihn dir empfohlen seyn, wie den Geist

Je-

Jesu — laß mich handeln und leben, wie Jesus, laß mich leiden und sterben, wie Jesus. Amen.

Am heiligen Ostersonntage.

Ihr suchet den Jesus von Nazareth, der gekreuzigt worden: er ist auferstanden, und nicht mehr hier. Mark. XVI. 6.

Vor ein paar Tagen ward der Leichnam des gekreuzigten Jesu vom Kreuze abgenommen, und ins Grab gelegt. Heute am Sonn- und dritten Tage kamen mit dem ersten Anbruch des Morgenlichtes andächtige Frauen zum Grabe, um da nach Landesart den Leichnam Jesu einzubalsamiren; aber sie fanden keinen Leichnam von Jesu, sondern hörten nur, wo er wäre. Ein Jüngling in einem langen, weißen Kleide sagte ihnen: „Jesus von Nazareth, der gekreuzigt worden, ist auferstanden, ist nicht mehr hier.“

Jesus ist auferstanden; er, der am Kreuze starb, lebt wieder! Oft hatte er's vorher in seinem Lehr-Unterrichte versichert, daß die Seele im Tode nicht sterbe, sondern ewig lebe. Und nun um dieses ewige Leben, das er gelehrt, für sinnliche Menschen sinnlich, bis zum Sehen und Greifen zu zeugen, vereinigt sich seine Seele wieder mit dem verstorbenen Leichname; der ganze lebendige Jesus steht in wiederholten Erscheinungen vor den Augen seiner Jünger sichtbar und handgreiflich da. —

Wie nöthig war uns Menschen die Ueberzeugung und Gewißheit, daß es nach diesem Leben noch ein anders gäbe; daß im Tode nur der Leib sterbe, aber die Seele lebend bleibe. Was für ein unseliges Geschöpf ist der Mensch, wenn es beym Tode mit ihm ganz aus ist; wie kleinmüthig, niedergeschlagen muß er seyn, wenn er keine Hoffnung, keine Aussicht auf eine künftige Fortdauer hat.

Nun aber Jesus der Lehrmeister hat uns diese Fortdauer nach dem Tode zugesichert, und Jesus der auferstandne hat sie uns durch seine Auferstehung von den Todten bestättigt. Sollen wir noch den Tod fürchten, den er überwunden

hat,

hat, und der uns, der auch für uns der Eingang zu einem ewigen Leben ist? Macht euch doch nicht weiter, m. Ch.! solche fürchterliche Schreckgestalten von dem Tode, oder ihr glaubt nicht wahrhaft an ein Leben nach dem Tode. Glaubt Jesu dem göttlichen Lehrer, glaubt Jesu dem Unsterblichen, dem Auferstandnen; glaubt lebendig an ein ewiges Leben nach dem Tode, und

Fürchtet nicht zu sterben,
Sondern trachtet nur gut zu leben.

Dieß ist es, wozu wir uns heute ermuntern wollen. Jesus, der von den Todten erstand, soll uns die ängstliche Furcht vor dem Tode hinwegnehmen; Jesus, der durch ein gutes Leben zu einem ewig seligen erweckt worden, soll uns zu einem guten Leben erwecken. Gottes Gnade sey mit uns, Jesu des Erstandenen neues Leben lebendig vor uns, so wollen wir weiter schreiten im Namen Gottes und Jesu.

I.

Glaubt lebendig an ein ewiges, das uns Jesus durch seine Auferstehung zeigt, und fürchtet nicht zu sterben!

Wie groß ist nicht bey manchen die Furcht vor dem Tode? Was für gräuliche Schreckbilder

und Schreckgestalten machen sie sich von ihm? Kaum mögen sie davon nur hören, kaum daran nur denken.

Aber, was ist doch der Tod, daß man ihn so fürchtet? Man mahlt ihn zwar, wie einen Mann, der nichts als Gerippe und Knochen an sich hat, mit einer Sense, und mit einer Sanduhr, oder einem Stundenglase in der Hand. Aber das ist nur eine Vorstellung um anzuzeigen, daß unsere Lebenszeit immerfort wie eine Sanduhr abläuft, daß täglich auf dieser Erde eine Menge Menschen ohne Unterschied Reiche und Arme, Junge und Betagte so unwiderstehlich und so leicht dahin sterben, wie unter den weiten Hieb einer Sense eine Menge ohne Mühe dahinfallen, daß der Tod zu einer gewissen uns unbekannten Stunde kömmt, daß er immer fort und täglich auf dieser Erde viele Menschen und zwar ohne Unterschied Reiche und Arme, Junge und Betagte hinwegnimmt, wie die Sense durch einen weiten Hieb eine Menge Gras und Heublumen, frische und alte, hohe und niedrige abmähet; daß nach dem Tode das Fleisch an unsern Leichnamen abfault, und nur die Gebeine, das Geripp, und die Knochen bleiben.

Dieß alles will man, wenn man den Tod als so einen Geripp- und Knochenmann abbildet, uns vorstellen. Indessen ist der Tod an sich kein Mensch, kein Mann, keine Person. Der Tod an sich ist nur das Ende dieses Erdenlebens, und wenn ein Mensch bald aufhören wird, oder wirklich aufgehört hat, zu leben, so sagt man: der Tod ist nahe, der Tod ist da.

Alles bestehet also darin, wenn der Tod kömmt, daß man zu leben aufhört. Aber hört man ganz auf, zu leben? Nein. Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Nur der Leib stirbt, nicht aber die Seele. Diese lebt fort, lebt ewig fort. Der Tod ist also zwar das Ende unsers zeitlichen, aber zugleich der Anfang unsers ewigen Lebens. Wenn dein Leib stirbt, so stirbst darum nicht du. Deine Seele, dein besserer Theil von dir, der deinen für sich leblosen Körper belebte, diese lebt fort. Wenn du stirbst, so geschieht nichts anders, als daß die Seele sich vom Leibe trennt, ihn nicht mehr belebt, ihn gleichsam weg legt, wie man ein Kleid ablegt, und nun ein anders, ein ewiges Leben anfängt.

Was

Was fürchtest du also an dem Tode, der nur ein Uebergang zu einem neuen Leben ist? Ist denn das fürchterlich schrecklich, wenn man zu einem neuen, bessern ewigen Leben kömmt, wie der auferstandne Jesus dazu kam? Ist es nicht vielmehr erfreulich, erwünschlich?

Ja, heißt es, das ist alles gut, und leicht zu sagen; aber die Schmerzen, die Qual und Angst, die beym Tode sind, die man leiden muß, wenn man stirbt? — Die Schmerzen also, die Todesschmerzen? Allein diese stellst du dir vielleicht erst weit größer und empfindlicher vor, als sie gewöhnlich sind. Jeder Schmerz hat sein gewißes Maaß. Wenn er über dieß hinaus ist, so weiß der Mensch nichts mehr um sich, und um die Schmerzen. Schon wenn die Krankheit gar zu groß wird, sagt der sehr Kranke manchmal, es sey ihm wohl, und man hält seinen Zustand gerade um so gefährlicher, um so näher zum Tode, je weniger er von Schmerzen empfindet. Leute, die schon in den letzten Zügen lagen, schon am Rande des Todes waren, aber doch wieder gesund wurden, erzählen uns, und ich habe es selbst von ihnen gehört, daß sie zuletzt, in der gefährlichsten Zeit zwischen Leben und Tod ganze Tage da lagen, ohne etwas zu

wis-

wissen, oder zu empfinden ohne sich auch nur erinnern zu können, was an ihnen und um sie geschah.

Indeßen darf und will ich nicht behaupten, daß Krankheit und Tod nicht auch seine Schmerzen habe, daß eine Todesart nicht schmerzlicher als die andere seyn könne, so wie eine Geburt schmerzlicher, als die andere ist. Aber weint das Kind nicht auch, wenn es zur Welt gebohren wird. Die Geburt ist für das selbe schmerzhaft. Wolltest du darum sagen, daß es ein Unglück, daß es schrecklich sey, gebohren zu werden? Wolltest du wünschen, daß es nicht, daß du nicht wärest gebohren worden, um nur die Schmerzen, die dabey sind, nicht leiden zu müßen? — Nun sieh, wie das Kind, das im Mutterleibe schon lebt, durch die Geburt zu einem neuem zwar sterblichen, aber doch bessern Leben in dieser Welt kömmt, so kömmst du durch den Tod abermal zu einem neuen, und zwar ewig, unsterblichen, bessern Leben, als du in dieser Welt hattest. Dein Tod ist eigentlich eine Geburt zu einem andern Leben, in einer bessern Welt. Freut man sich nun, wenn ein Mensch gebohren wird, und in dieses Leben eintritt, warum woll-

test du trauern, und beben, daß du durch den Tod in ein anders, unvergängliches Leben eintreten sollst? Wo ist dein Glaube an die Unsterblichkeit, an die ewige Fortdauer deiner Seele, die Jesus so ausdrücklich lehrte, und heute durch seine Auferstehung lebendig darstellte? Laß ihn lebendig werden in dir diesen Glauben, und wie deine lebendige Ueberzeugung an ein künftig ewiges Leben zunimmt, so wird die Furcht, so werden die Schrecken des Todes abnehmen. Laß dir dein Leben durch das Andenken an den Tod nicht verbittern, sondern vielmehr aufheitern. Fällt dir ein, daß dieß irdische Leben ein mühseliges, flüchtiges Leben sey, so denke, der Tod bringt mich in ein bessers, fortdaurendes hinüber. Ich will ihn künftig nie bloß als das Ende dieses, sondern allemal zugleich als den Anfang eines ewigen Lebens betrachten; ich will ihn nie bloß als den Grenzstein ansehen, bey dem mein Daseyn auf dem Lande dieser Erde aufhört, sondern zugleich als den Grenzstein ansehen, über den hinaus ein bessers Land, mein wahres Vaterland und meine Heimath anfängt, wo mein himmlischer Vater wohnt, und ich sein Kind bey ihm ewig wohnen soll. Ich will ihn ansehen den Tod, wie ihn Jesus ansah, als eine Ruhe, als einen Schlaf für den abgematteten Körper,

einen Hingang, als ein Heimgehen zu meinem Vater; zu Gott. Es mögen Schmerzen damit verbunden seyn, aber sie sind kurz, sind nur Schmerzen einer neuen Geburt zu einem neuem Leben; und dieß kurze Leiden ist gar nicht in Anschlag zu bringen gegen die unvergänglich ewige Lebensfreude, die daraus entstehet. Wenn ich sterbe, schläft mein Leib ein, wie der Leib meines gekreuzigten Jesu einschlief; aber meine Seele erwacht zum unsterblichen Lebensgenuß, wie der auferstandne Jesus erwachte.

II.

Doch eines ist noch, sagt ihr, was uns den Tod fürchterlich macht. Er wäre uns ganz gewiß erfreulich wenn wir durch ihn zu einem ewig glückseligen Leben mit Jesu erwachten. Aber wir fürchten, daß wir etwa unglückselig sterben, durch den Tod zu einem ewig unseligen Leben aufwachsen. Nun so muß ich euch abermal zurufen; fürchtet nicht zu sterben, sondern trachtet nur, gut zu leben. Ihr wollt den Tod darum fürchten, weil euer Leben nach dem Tode unglückselig seyn kann. Nun steht es ja aber bey euch, daß es nicht unglückselig sey, bey euch, daß ihr gut lebet, und ein glückseliges Ende nehmt. Wie wollt ihr euch über die Schreck-

lichkeit des Todes beklagen, nachdem es doch lediglich von euch abhangt, ihn euch unschrecklich, ihn euch durch ein gutes Leben erfreulich zu machen.

Trachtet nur gut zu leben, so habt ihr durchaus keine Ursache mehr, den Tod zu fürchten. Freylich hat der Ungerechte, der Hartherzige, der Neid- und Rachsuchtvolle, der Ungetreue, der Ruhe- und Friedensstörer, der Lasterhafte und Bösewicht überhaupt allerdings Grund vor dem Ende dieses Lebens zu zittern, weil er in einem andern Leben, das nun anfängt, schwere Strafe und Züchtigung dafür zu erwarten hat. Aber dieß liegt ja doch nicht am Tode, sondern an ihm. Er hat sich billig zu fürchten, nicht weil er nothwendig sterben muß, sondern weil er freywillig böse seyn will.

Oder wollt ihr etwa verlangen, m. Ch.! daß der Tod auch nicht einmal dem Bösen und Ungerechten Furcht einjagen sollte? Bedenkt ihr auch, was ihr da verlangt? Ihr wollt, daß der Bösewicht nach dem Tode nichts zu befürchten habe, daß es für ihn keine Vergeltung und Strafe, daß es keinen gerechten Gott gebe, der nach Verdiensten vergelten und strafen muß. Das könnt ihr bey guter Vernunft und ohne

Gotteslästerung unmöglich wollen. Laßt ihn den Bösen, er soll sich vor dem Tode zu fürchten haben. Daß aber ihr nicht gleiche Furcht haben dürft, das könnt ihr machen, seyd nicht böse, sondern trachtet gut zu leben, um froh zu sterben.

Ihr möchtet zwar vielleicht denken: wenn man auch noch so gut zu leben sucht oder meynt, so ist ja doch niemand sicher, ob er vor Gottes Augen Liebe oder Haß verdiene; ob er im Guten immer verharren; ob er in der letzten Stunde nicht davon abweichen; ob er die Gnade der Beharrlichkeit bis an den letzten Hauch seines Lebens haben werde. Das mögt ihr vielleicht denken, aber denkt auch wieder zu eurer Beruhigung, daß in diesem Erdenleben niemand ganz heilig, ganz vollkommen, wie sein Vater im Himmel werde. Genug wenn man nur ernstlich strebt, seine bösen Gewohnheiten und Sünden immer mehr abzulegen, gute Gewohnheiten und Tugenden, das Kleid der Gerechtigkeit und Jesum immer mehr anzuziehen; immer weniger böse, und mehr gut und gerecht zu seyn, es immer besser zu machen und besser zu werden, dann vertraut auf Gott, und seine unendliche Liebe, die er dem, der es

red-

redlich mit ihm meynt, ihn und seinen Mitmenschen redlich liebt, so wenig entziehen kann, so gewiß er Vater, und besserer Vater, als alle Väter der Erde, ist. Diese irdischen Väter können ein Kind, das sie und die Geschwistern redlich liebt, unmöglich verlassen und von sich stossen: wird es Gott der Vater im Himmel thun können? Nein! strebt redlich, seine gutgesinnte Kinder zu seyn, dann vertraut auf Gott und fürchtet nicht. Euer Ende wird das Ende der Gerechten, euer neues Leben das selige Leben des auferstandnen Jesu seyn. Durch Leiden und Sterben mußte Jesus, wie er selbst sagte, in seine Herrlichkeit eingehen. Und durch Mühseligkeit und den Tod der Guten werdet auch ihr an seiner Herrlichkeit Theil nehmen. Der Tod wird euch, wie ein Freund erscheinen, der euch in seine Arme nimmt, um euch weiter in die Arme eures himmlischen Vaters hinüberzugeben. Er wird euch nach den Arbeittagen dieses Lebens sanft zur Ruhe legen, damit ihr zu einem ewigen Feyertag im Himmel erwacht. Er wird euch wie ein Bothe seyn, der euch die Nachricht zum Aufbruch aus diesem Lande der Pilgerschaft bringt, aber zugleich ein höchst erfreulicher Bothe, der euch in das Land der Seligen, in die Wohnungen der Gerechten, in das Reich Gottes und Jesu ein-

führt. Fürchtet euch nicht, und macht die Ermunterung zu euerm Wahlspruche: Glaubt an Jesu den Auferstandnen, glaubt an ein ewiges Leben, und fürchtet euch nicht zu sterben, sondern trachtet nur gut zu leben. Amen.

Am Ostermondtag.

Wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters vom Todten auferweckt ward, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Röm. VI. 4.

Auch diese Begebenheit, die wir so eben in dem heutigen Evangelium vernommen haben, kann uns wieder zu einem neuem Beweis dienen, daß Christus unser Heiland vom Todten wahrhaft auferstanden sey. Denn man darf diese Erzählung des Evangelisten nur etwas aufmerksamer lesen, so wird man darin sogleich den Ton und das Gepräg der lautersten Wahrheit finden. Die zween Jünger nehmen da ihren Weg nach dem Flecken Emmaus, und reden unterwegs miteinander von allen dem, was eben diese Tage in Jerusalem vorgegangen war. Auf ein-

mal nahet sich ihnen ein fremder Mann, und frägt sie um den Inhalt ihres Gespräches. Sie wundern sich über diese Frage; bist du dann gar so fremd, sagen sie, daß du nicht einmal weißt, was sich diese Tage mit Jesu von Nazareth zugetragen habe? Und darauf erzählen sie ihm den ganzen Hergang der Sache. Der Fremde hört sie an, und erklärt ihnen dann aus Moses und den Propheten, wie das alles schon vorher gesagt war, und darum so geschehen mußte. Die Jünger erkennen ihn noch nicht, sie laden ihn zu sich in ihre Herberge, er bleibt bey ihnen, und setzt sich zu Tische; da erkennen sie ihn auf einmal an dem Brodbrechen, und er verschwindet aus ihren Augen. Sie gehen sogleich in die Stadt zurück, und erzählen es den übrigen Jüngern, voll Freude, daß sie den Herrn gesehen hätten. Was kann itzt einfacher, was kann natürlicher, als die Erzählung dieser Begebenheit seyn? Wie sollte da entweder ein Betrug der Sinnen, oder eine geflissentliche Erdichtung Platz gehabt haben?

Doch wir brauchen diesen Beweis nicht mehr; wir sind ohnehin schon von der Wahrheit der Geschichte überzeugt, und brauchen itzt

nur

nur irgend eine nützliche Lehre daraus zu ziehen. Und da denke ich, wird es am besten seyn, wenn wir uns an die Worte des Apostels Paulus halten, wo er eben von der Auferstehung Christi spricht, und dann die Lehre beyfügt. Gleichwie Christus durch die Macht seines Vaters von den Todten auferstanden ist, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Er will sagen: so wie Christus dem Leibe nach auferstanden ist, so sollten auch wir dem Geiste nach zu einem neuen Leben auferstehen. Darin, m. Ch.! liegt eine wichtige Wahrheit. Ich will sie euch heute begreiflich machen. Zuerst will ich euch erklären, was das nach der Lehre des Apostels sagen wolle, zu einem neuem Leben auferstehen. Und dann zweytens will ich euch zeigen, wie man in diesem neuen Leben verharren müsse. Gott segne unsere Erbauung durch Jesum Christum unsern Herrn!

I.

So wie Christus vom Todten auferstanden ist, so müßen wir auch in einem neuen Leben wandeln. Was heißt itzt das, in einem neuen Leben wandeln, oder was will das sagen, geistlicher Weise mit Christo auferstehen? Um dieses recht zu verstehen, därfen

wir

wir nur das Gleichniß des Apostes von der leiblichen Auferstehung Christi vor uns nehmen, und dasselbe auf unsern Begriff von der geistlichen Auferstehung anwenden. Christus ist vom Todten erstanden, was heißt das? Nichts anders, als die Seele Christi, welche durch seinen Tod von dem Leibe getrennet wurde, kehrte wieder in diesen Leib zurück, belebte denselben wieder auf ein neues, und so konnte Christus wieder lebendig aus dem Grabe hervorgehen. Nun will der Apostel sagen, auf eine ähnliche Art muß es anch bey unserer geistlichen Auferstehung zugehen. Wie wir wissen, so ist die heiligmachende Gnade Gottes für unsere Seele eben das, was diese Seele für den Körper ist. Wie der Körper todt und unbeweglich ist, sobald ihn die Seele verläßt, eben so ist die Seele geistlicher Weise todt, sobald die heiligmachende Gnade nicht mehr in ihr ist. Nun aber, wenn der Mensch sündigt, wenn er das Geboth Gottes schwerlich übertritt, so weicht diese Gnade von ihm, und er stirbt seiner Seele nach eines geistlichen Todes. Dieß vorausgesetzt, könnt ihr itzt leicht begreifen, was der Mensch thun müße, wenn er das verlorne Leben seiner Seele wieder erlangen will; nämlich er muß machen, daß die Gnade Gottes, die von ihm ge-

wi-

wichen ist, in seine Seele wieder zurückkehre: sobald diese Gnade wieder in ihm wohnet, so ist er gleichsam vom Todten auferstanden, und lebt geistlicher Weise wieder auf ein neues, und das meynt der heilige Paulus.

Nun aber frägt sich erstens, was ist dann diese heiligmachende Gnade, die das Leben der Seele ausmachet? Und zweytens, wie muß man diese Gnade wieder erlangen, wenn man sie einmal verloren hat? Wir wollen beydes ganz kurz und faßlich erklären. Und zwar was die erste Frage betrifft, so antworte ich, die heiligmachende Gnade ist die Liebe gegen Gott und den Nächsten; gegen Gott, indem der Mensch denselben und sein heiliges Gesetz über alles achtet, und für dasselbe alles andere in der Welt aufzuopfern bereitet ist; — gegen den Nächsten, indem er alle seine Nebenmenschen wie sich selbst liebt, und nicht nur niemand beleidigt, sondern auch andern so viel Gutes thut, als er kann Wenn der Mensch diese zweifache Liebe gegen Gott und den Nächsten im Herzen hat; dann ist es ein offenbares Zeichen, daß die heiligmachende Gnade Gottes in ihm wohne, dann kann er versichert seyn, daß seine Seele im

finn-

sinnlichen Verstand lebendig sey; wer aber diese Gesinnung der Liebe nicht hat, wem einerseits Gott nicht über alles ist, wer sein Herz an irdische Güter, an Ehren, Reichtümer, Wollüste hängt, so, daß er um dieser Güter Willen das Gesetz Gottes übertritt, wer andererseits gegen seinen Nebenmenschen feindselig, rachgierig, oder lieblos und unbarmherzig gesinnt ist, der zeigt offenbar, daß die heiligmachende Gnade nicht in ihm wohne, dessen Seele ist nicht mehr lebendig, sondern todt. Es bleibt ihm also nichts mehr übrig, als daß er diese verlorne Gnade so bald als möglich wieder suche, und dadurch zu einem neuen Leben erwache.

Und wie kann er diese Gnade wieder finden; wie kann er seine Seele vom neuen wieder zum Leben erwecken? Dadurch, daß er die Liebe Gottes, und des Nächsten in seinem Herzen wieder herstelle, daß er seine unmäßige Begierde nach zeitlichen Gütern ablege, und Gott wieder mehr, als alles irdische zu lieben anfange; dadurch, daß er seine gehäßige, und lieblose Gesinnung gegen seinen Nebenmenschen ändere, u. sich dafür liebreicher gegen ihn bezeige. Dann erst, wenn er diese Liebe Gottes und des Nächsten wieder hergestellt hat, dann erst,

und nicht eher, kann er seine todte Seele wieder lebendig machen. Wenn es dir also, mein Sünder, um deine geistliche Auferstehung im Ernste zu thun ist, so mußt du bey deinem Herzen den Anfang machen; du mußt deine vorige verkehrte Denkensart, deine bösartige Gesinnung, deine unordentlichen Neigungen und Leidenschaften ganz verändern und verbessern, du mußt gleichsam ganz ein anderer neuer Mensch werden, so, daß sich diese Veränderung auch in deinem äußerlichen Betragen merklich zeige, und daß man dir's ansehe; du seyest nicht mehr der alte Sünder, der du zuvor gewesen bist. So z. B. wenn du bisher zu unmäßig nach Geld und Gut getrachtet hast, wenn du diesem Geld zu lieb, durch Wucher, durch Ungerechtigkeit, durch heimliche Diebstähle und Betrügereyen so manches Geboth Gottes übertretten hast, so mußt du zuvor deine unordentliche Neigung nach Geld und Gut ablegen: du mußt aufhören, ein Wucherer, ein Ungerechter, ein Betrüger zu seyn; heraus muß aus deinem Herzen die schändliche Habsucht und Geldbegierde, damit die Liebe Gottes und des Nächstens darin wieder die Oberhand habe: sonst kannst du unmöglich zu einem neuen Leben erwachen. — Eben so, wenn du bisher der Wollust, oder der

Trun-

Trunkenheit, und den sinnlichen Ausschweifungen ergeben warst, so mußt du diesen innern Hang zur Wollust und Ausschweifung angreifen, diesen mußt du aus dem Herzen verbannen. Du mußt aufhören ein Wollüstling, ein Vollsäufer, ein unordentlicher Mensch zu seyn; du mußt es dahin zu bringen suchen, daß dir Gott und sein heiliges Gesetz mehr lieb und werth ist, als alle sinnliche Wollust; sonst kannst du unmöglich zu einem neuen Leben erwachen. Und so verhält sich es mit allen andern Gattungen von Sünden und Lastern, womit du immer angesteckt seyn magst. Ueberall mußt du an der Besserung deines Herzens arbeiten, überall mußt du deinen vorigen Sinn ändern, und deine Neigungen ablegen. Sieh, mein Sünder! das heißt Buße thun, und sich bekehren, das heißt mit Christo geistlicher Weise auferstehen. So lang das nicht geschieht, so lang in deinem Herzen keine Aenderung vorgeht, so lang die Liebe Gottes und des Nächsten nicht auf diese Art hergestellt wird, so bleibst du immer noch in deinem vorigen Sünden-Grabe, und es ist an deine Auferstehung gar nicht zu denken.

Indessen, so offenbar, so einleuchtend diese Wahrheit ist, so will sie doch ein großer Theil unserer

serer Sünder gar nicht begreifen; sie berufen sich noch immer auf ihre äußerlichen Andachtsübungen: sie sagen: ich thue ja Buße, ich komme dem Geboth der Kirche nach: ich gehe zu dieser österlichen Zeit zur Beicht' und Kommunion, ich thue alles, was sich auf einen guten Christen ziemt: warum soll ich nicht hoffen können, daß ich mit Christo zu einem neuen Leben auferstehe?

Allein ihr unglücklichen Sünder, die ihr so sprechet, wie sehr thut es mir leid, daß ich euch's geradezn sagen muß: eure Hoffnung ist vergebens, und eure Auferstehung ist so viel, als keine. Es ist wahr, ihr befolget äußerlich das Geboth der Kirche, ihr gehet zur Beicht: aber wie befolgt ihr das Geboth, wie ist diese Beicht beschaffen? Da gehen einige unter euch mit dem größten Kaltsinne vor den Beichtstuhl hin; da plaudern sie die auswendig erlernte Formel der Reue und Leid so gleichgültig, so gedankenlos herab, daß man es ihnen schon von Außen ansieht, wie sie nichts von dem denken oder empfinden, was sie mit dem Munde sprechen. Andere gebehrden sich dabey aufmerksamer, und andächtiger, aber ihre Reue ist doch im Grunde nichts weniger, als ein wahrer innerli-

cher Schmerz über die begangenen Sünden; ihr Vorsatz ist nichts weniger, als ein ernstlicher Entschluß, ein ganz neues und besseres Leben anzufangen; und so trettet ihr dann vor den Priester hin, erzählt ihm eure Sünden, und begehret vom ihm die Lossprechung, in der sichern Meinung, daß, wenn ihr nur diese erhalten habt, alles Vorige schon wieder gut gemacht, und bey Gott verziehen sey. Nun aber sagt mir, ich bitte euch, ist denn das alles schon, was zu einer gültigen und fruchtbaren Beicht wesentlich erfodert wird? Glaubt ihr denn, die Kirche verlange nicht mehr, als das blosse Bekenntniß der Sünden? O! wenn sie nur diese Absicht hätte, so sollte man wahrlich noch heute dieses Geboth als den schändlichsten Mißbrauch abschaffen? Warum? weil sie dadurch dem Sünder ein Mittel vorgeschlagen hätte, wie er sein Lasterleben ganz bequem fortsetzen, und sich doch dabey ganz leicht seiner Sünden entladen könnte, wenn er sich nur deßwegen von Zeit zu Zeit bey einem Priester anklagte, und sich die Lossprechung ertheilen ließe: hieße das nicht dem Laster alle Thore weit aufschließen? Aber nein! dieß ist die Absicht der Kirche nicht, sondern da sie dem Sünder die österliche Beicht auferlegt, so will sie, und kann nichts anders wollen, als daß derselbe zu

die-

dieser Beicht schon zuvor ein reumüthiges, ein gebessertes und umgeänderte Herz mitbringe, sie will, daß er zuvor die verderbten Neigungen ablege, und durch eine wahre Reue die Liebe Gottes und des Nächsten wieder herstelle: dann wenn dieß vorausgehet, dann erklärt sie erst das Sakrament der Busse für gültig; dann versichert sie dem Sünder seine geistliche Auferstehung. Aber wenn er diese Reue seiner Beicht nicht vorausschickt, wenn in seinem Herzen keine innere Besserung und Abänderung vorgeht, wenn er noch immer die alte Lust und Neigung zur Sünde, die alte Gewohnheit im Laster beybehält, so mag er seine Sünden dem Priester hundertmal bekennen, und darüber auch die Lossprechung hundertmal erhalten; vor Gott ist er doch niemals losgesprochen, niemals gerechtfertiget: denn Gott sieht nicht auf das äusserliche Cermoniel, sondern auf das Herz. Dieses Herz will er von der Sünde gereinigt und gebessert, dieses will er zum Opfer der Liebe haben. Ohne dieses Opfer was soll euch das bloße Bekenntniß der Sünden nützen? Hört ihr dann deßwegen auf, Sünder zu seyn, weil ihr's dem Priester saget, daß ihr Sünder seyd? Nein, so wenig z. B. ein Dieb aufhört, ein solcher zu seyn, weil er vor

Ge-

Gericht seine Schelmstreiche einbekennt, oder von einem ungeschickten Richter losgesprochen wird, so wenig kann der Sünder aufhören, Sünder zu seyn, weil er beichtet, und die Lossprechung erhält. Das Beichten allein macht nicht, daß der Ungerechte kein Ungerechter, der Wollüstling kein Wollüstling, der Volltrinker kein Volltrinker mehr sey. Er bleibt bey all seinen Beichten noch immer der alte Sünder, und so lange er das bleibt, so kann Gott unmöglich an ihm ein Wohlgefallen haben; kann ihn unmöglich wieder zu Gnaden aufnehmen. Der Sünder bleibt todt, und statt aus seinem Grabe aufzustehen, fällt er durch seine unnützen Beichten nur immer noch tiefer hinein.

Lasset euch also, m. Ch.! durch dieses Vorurtheil, als wenn die Beicht ohne innere Besserung des Herzens uns schon rechtfertigte, ja nicht irre führen. Frage sich jeder selbst, ob wohl seine geistliche Auferstehung eine wahre Auferstehung sey, ob ihr wirklich dabey die alte Neigung zur vorigen Sünde abgelegt, und dafür die Liebe Gottes und des Nächsten in eure Herzen hergestellt habt; dann erst könnt ihr versichert seyn, daß ihr die heiligmachende

Gna-

Gnade wieder erlanget, und also geistlicher Weise mit Christo vom Todten auferstanden seyt. Seyd ihr aber einmal wahrhaft auferstanden, so müßt ihr euch noch wohl in Acht nehmen, daß ihr in diesem neuen Leben beständig verharret, und nicht wieder in das vorige Grab zurückfallet, und dazu will ich euch itzt noch einige Mittel vorschlagen.

II.

Setzen wir den Fall, m. Ch.! ein Mensch habe sich durch seine Ausschweifungen, und unordentliche Lebensart in eine schwere Krankheit gestürzt, so daß er wirklich schon dem Tode nahe ist. Setzen wir nun, dieser Kranke würde noch zur rechten Zeit vom Tode gerettet, und in einigen Tagen wieder ganz hergestellt; was wird itzt so ein Mensch thun, wenn er anders nicht unklug und im höchsten Grade leichtsinnig handeln will? Nicht wahr? Er wird sich an seinen Artzt wenden, wird sich von ihm einige Regeln, und Mittel vorschreiben lassen, wie er seine Gesundheit in Zukunft schonen und erhalten möge; er wird sich vor jenen Ausschweifungen

von jenen Speisen und Getränken enthalten, wodurch er sich etwa jene Krankheit zugezogen hat; er wird alle die gehörigen Mittel brauchen, um nur dem Wiederfall in die vorige Krankheit vorzubeugen.

Eben so muß es der wiedererstandene Sünder auch machen, wenn er anders nicht wieder in das vorige Grab zurückfallen will. Er muß alle die Regeln und Mittel wohl beobachten, die man ihm vorschreibt, damit er sich bey seinem neuen Leben beständig erhalten möge. Und was sind jetzt das für Mittel, die er in dieser Absicht brauchen soll? Es sind diese Mittel eben so sehr verschieden, wie die Umstände und die Gemüthsarten der Menschen sehr verschieden sind. Es ist also hier der Ort nicht, von diesen sonderheitlichen Mitteln zu reden, sondern was ich thun kann, ist dieses, daß ich hier einige allgemeine Hauptmittel anzeige, die jeder Mensch brauchen muß, wenn er sich in der Gnade Gottes und bey seinem geistlichen Leben erhalten will.

Unter diese Mittel dann rechne ich zuerst das öftere Gebeth und Andenken an Gott. Ich verstehe aber hier kein solches Gebeth, das man nur mit dem Mund verrichtet; denn so ein geist- und

gedankenloses Geplapper kann zur Erhaltung des geistlichen Lebens wenig oder gar nichts beytragen; sondern ich verstehe hier ein Gebeth, das man mit Gegenwart des Geistes und mit Empfindung des Herzens bethet, wobey man auch das denket, was man spricht, und seine Seele zu Gott erhebt; dieß heißt allein wahres Gebeth, und dieses Gebeth ist schlechterdings nothwendig, wenn man sich auf dem Weg der Tugend erhalten will. Darum sagt Christus zu seinen Jüngern: Bethet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Willst du dich also, mein Christ, vor dem Wiederfall in die Sünde bewahren, so brauche dieses Mittel, das dir Christus selbst anrathet: bethe öfters, aber bethe mit dem Herzen. Bitte Gott an jedem Morgen um seinen Beystand, daß er dich diesen Tag in keine Sünde möchte fallen lassen. Erhebe auch unter Tags öfters dein Herz zu ihm, besonders bey dem öffentlichen Gottesdienst in der Kirche, und Gott wird dein frommes Gebeth segnen, und dir die Gnade der Beharrlichkeit im Guten verleihen. Nebstdem laß dir von Zeit zu Zeit auch den öfteren Gebrauch der heil. Sakramente empfohlen seyn; aber brauche dieselben nicht aus bloßer Gewohnheit; sondern aus wahrem Eifer und mit wahrer Herzensandacht. Dann werden sie für deine Seele eine herrliche Speise

und

und Nahrung seyn, und du wirst jedesmal von dem Tische des Herrn mit neuem Trost, mit neuer Seelenruhe, mit neuem Eifer zum Guten nach Hause kehren. Vor allen aber, mein Christ, ist dir das Gebeth nothwendig zur Zeit der Versuchung selbst. Sobald du merkst, daß die alte Lust und Neigung zur Sünde in dir wieder aufleben will, sobald dich der alte Gegenstand wieder zu reizen anfängt, o so sey sogleich das Gebeth deine Gegenwehre, bethe, damit du nicht in der Versuchung fallest; nimm zu Gott deine Zuflucht, und streite so viel du kannst: dann wird Gott gewiß auch das seinige thun, und dir seinen Beystand nicht ermangeln lassen. Ja eben dieser Gedanke, diese Erinnerung an Gott wird dir den Sieg über die Versuchung erleichtern; denn so lang du an Gott denkst, so ist es beynahe unmöglich, daß du doch sündigen und sein Gesetz übertreten solltest.

Ein anders und eben so nothwendiges Mittel sein geistliches Leben zu erhalten, ist die öftere Anhörung des Worts Gottes; wer dieses vernachlässiget, wer es selten oder gar nie von der Kanzel anhört, wer sich selten oder gar nie mit einem guten Erbauungsbuche abgiebt, wer selten oder gar nie über die Wahrheiten der Religion bey

sich selbst nachdenkt, der wird sich gewiß nicht lang auf dem Weg der Tugend erhalten; der wird gewiß, ja er muß bald der Versuchung unterliegen; seine Seele wird aus Abgang dieser geistlichen Nahrung in kurzer Zeit sterben, so wie der Körper stirbt, wenn man ihm die nöthige Nahrung entzieht. Dieß mögen die meisten Sünder aus eigner Erfahrung am besten wissen. Sie dürfen nur ein wenig nachdenken, wann sie dann eigentlich ihre Unschuld verloren, und den Weg des Lasters betreten haben. Geschah es nicht meistens eben da, wo sie anfiengen, gegen das Wort Gottes gleichgültig, und in der Anhörung desselben nachläßig zu werden? Geschah es nicht da, wo sich bey ihnen alle Freude und aller Geschmack an geistlichen Dingen, an dem Vortrag christlicher Religionswahrheiten verlohren hat? O ja, ganz gewiß! sie werden finden, daß die Zeit des vernachläßigten Worts Gottes meistens auch die Zeit ihres Verderbens, ihres sittlichen Todes war.

Sie mögen also jetzt selbst den Schluß daraus ziehen, wie nothwendig es für sie sey, in Zukunft dasselbe fleißiger anzuhören, wenn sie anders auf ihrem Vorsatz der Besserung, und in ihrem geistlichen Leben beständig verharren wollen.

Endlich

Endlich muß ich noch ein drittes Mittel anführen, welches gar unter allen das nothwendigste ist, und ohne das unsere geistliche Auferstehung gewiß nicht lange dauern kann: und dieses Mittel ist die Vermeidung der nächsten Gelegenheit, und alles dessen, was uns zuvor zum Fall in die Sünde verleitet hat. Ich sage unter allen das nothwendigste: denn sey es auch, daß ein Mensch seine Sünden wirklich bereue, wirklich sich im Herzen gebessert habe, und also wahrhaft auferstanden sey; sey es auch, daß er alle übrigen Mittel brauche, daß er dem Gebeth noch so eifrig abwarte, daß er das Wort Gottes noch so fleißig anhöre: so lange er aber die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht meidet, so ist alles vergebens; er wird bald wieder zurückfallen, und sein geistliches Leben wieder vom neuen verlieren. O da hilft ihm seine gewöhnliche Ausflucht und Entschuldigung nicht, wenn er denkt: ich werde mich schon besser in Acht nehmen: ich werde mich so weit nicht mehr vergessen, das soll mir nicht mehr geschehen u. s. w. Umsonst sind diese Vorsätze: es ist fast so viel, als wenn er sagte: ich will in das Feuer gehen, und mich nicht brennen: ich will mich ins Wasser stürzen, und nicht naß werden. Wer sich in die Gefahr begiebt, der hat schon wieder den ersten Schritt zur Sünde

gethan

gethan. Dieß lehrt die allgemeine, die tägliche Erfahrung. Kaum kömmt der ehemalige Vollsäufer wieder auf seine Zechstube, oder der Spieler auf seinen Spielplatz, kaum tritt der Wollüstige wieder in jenes gefährliche Haus, kaum nähert er sich dem alten Gegenstand seiner Wollust, kaum hört er wieder die süßeinladende Sprache der Verführung, kaum besucht er wieder die vorige Gesellschaft, wo ihm auf allen Seiten Beyspiele der Ausschweifung und Zügellosigkeit in die Augen fallen, so erwacht die alte Neigung zur Sünde in ihm; er vergißt seine Vorsätze und Entschließungen, und thut wieder was er zuvor gethan hat; und wenn er auch anfangs ein oder das anderemal sich von der Sünde zurückhält, so wird er doch das dritte- und viertemal gewiß nicht viel Widerstand mehr thun, er wird fallen und wieder sterben. Und das ist die Ursache, warum man an solchen Gelegenheitssündern so selten eine wahre Besserung bemerkt, warum sie ihre angewöhnten Ausschweifungen viele Jahre lang, ja oft bis an ihren Tod fortsetzen. Das ist die Ursache, warum sie immer von einer Beichte zur andern mit der nämlichen Sündenliste aufgezogen kommen, weil sie sich niemals entschließen können, die Gefahr und Gelegenheit zur Sünde zu meiden.

Wer die Gefahr liebt, sagt die Schrift, der geht darin zu Grund.

O so bitte ich euch dann ihr alle, die ihr euch in einer solchen Gefahr und Gelegenheit befindet! ich beschwöre euch durch euer ewiges Seelenheil, fliehet, fliehet diese Gefahr, sonst geht ihr darin unfehlbar zu Grunde. Entschließet euch einmal im Ernste, nicht nur die Sünde, sondern auch die Gelegenheit zur Sünde zu meiden, sonst ist alle eure Buße und Bekehrung eine vergebene Arbeit. Brauchet auch die übrigen zuvor angezeigten Mittel, lasset keinen Tag vorbeygehen, ohne durch das Gebeth euer Herz zu Gott zu erheben, und ihn um seine Gnade zu bitten. Höret das Wort Gottes fleißig an, und entziehet euch diese so nothwendige Seelenspeise nie längere Zeit. Ach wie betrübt wäre es doch, wenn ihr das so kostbare Leben eurer Seele, die Gnade Gottes, die ihr zu dieser Osternzeit erhalten habt, wieder auf ein neues verlieren, und da ihr mit Christo auferstanden seyd, wieder auf ein neues sterben solltet. Wie gefährlich könnte dieser Wiederfall für eure Seeligkeit seyn: denn wer aus uns ist versichert, ob nicht dieß vielleicht die letzte Einladung Gottes zur Buße sey? Wer ist versichert, ob er nach dieser Osternzeit noch eine andere erleben

leben werde? Brauchen wir also diese heilige Bußzeit als wenn sie die letzte wäre, und setzen wir einmal unser Gewissen in einen so sichern Stand, daß wir die Ankunft unsers Herrn Jesu ruhig und sicher erwarten mögen. Amen.

Homilie am ersten Sonntag nach Ostern.

Das heutige Evangelium, nach welchem der auferstandene Jesus erst den übrigen Aposteln ohne Thomas, und dann allen Aposteln mit Thomas erschien, könnte uns einen reichlichen Anlaß zu einer Menge lehrreicher Bemerkungen darbiethen. Wir wollen aber nur bey einem Umstande dieser Begebenheit, und zwar bey einem solchen verweilen, der sehr geringfügig und unwichtig scheint, nämlich bey dem Gruß Jesu.

Als am Sonntage Abends — heißt es — d. i. als an ebendemselben Ostersonntage Abends, an welchem frühmorgens Jesus auferstanden war, die Apostel in einem Hause versammelt, und die Thüren verschlossen waren, kam plötzlich Jesus,

stand mitten unter ihnen, und grüßte sie und sprach: „der Friede sey mit euch!“

Dieß — „der Friede sey mit euch!“ — war bey den Juden ein gewöhnlicher Gruß, so wie es bey uns einer ist, wenn man sagt: „grüße dich Gott! gelobt sey Jesus Christus! guten Morgen, guten Abend! guten Tag!“

Wir sprechen nun dergleichen Worte und Begrüßungen daher, ohne daß unsre Seele viel daran Theil nimmt, was unser Mund spricht, ohne daß wir beynahe wissen, was wir sagen. Aber von Jesu sind wir gewiß, daß er wohl wußte, was er sagte; und wenn sein Mund zu den Jüngern sprach, der Friede sey mit euch, so wünschte auch sein ganzes Herz, daß Friede, Ruhe und heilige Freude in das Ihrige kommen möchte. Wollen und sollen wir's nicht auch so machen? Jeder Gruß ist ein Wunsch. Wir wünschen, daß den Menschen, mit dem wir eben zusammenkommen, Gott grüße und segne, wenn wir sagen: Gott grüße dich! wenn wir wünschen, daß von ihm und uns Jesus unser Heiland gelobt und gepriesen und seine Lehre befolgt werde, wenn wir sagen: Gelobt sey Jesus Christus! wir wünschen, daß er einen guten von Gott gesegneten glücklichen

Morgen, Abend oder Tag habe, wenn wir sagen: guten Morgen! guten Abend! guten Tag! — Kämen nun bey uns diese Wünsche, wie bey Jesu der Gruß und der Wunsch „der Friede sey mit euch,“ allemal aus dem Herzen, so würde das eine wirkliche Liebe und Achtung gegen Gott und den Menschen seyn, und unsere Achtung und Liebe gegen Gott und den Menschen in unseren Herzen durch solche wiederholte Uebung stärken.

Ueberhaupt giebt es eine Menge Worte und Dinge, die wir alle Tage reden oder thun, und die sich auf Gott oder unsere Nebenmenschen beziehen. Wollten wir sie nun nie anders als mit wahrer Theilnehmung unsers Herzens, mit wahrer Liebe zu Gott und Menschen aussprechen und thun; so würden sie ein vortreffliches Mittel seyn, uns in guten tugendhaften Gesinnungen zu erhalten und zu stärken, statt daß sie nun, aus lauter Gewohnheit, nichts dabey zu denken, alle Kraft dazu verlieren. Wir haben des Tags hindurch so oft das Wort Gott, Mensch im Munde; wir reden tagtäglich so oft von Gott und Menschen; bethen zu Gott, und unterhalten uns im Gebethe mit Gott; reden und handeln mit Menschen und gegen Menschen. Wie weit könnten wir da tagtäglich in der Liebe, in der heiligen Achtung gegen

Gott

Gott und Menschen vorwärts kommen, wenn wir dabey immer nach der Vorschrift handeln wollten. Die so heißt:

„Thu' und rede alles, auch das Kleinste, was sich auf Gott bezieht, nicht gedankenlos, sondern mit inniger Achtung und Liebe zu Gott; und

Thu' und rede alles, auch das Kleinste, was sich auf den Mitmenschen bezieht, mit inniger Achtung und Liebe zum Menschen!"

Ihr seht hier, m. Ch., daß ich von alltäglichen, gewöhnlichen, gemeinen Reden und Handlungen spreche, dergleichen unsre Begrüßungen und so viele andre sind. Von diesen alltäglichen, gewöhnlichen, gemeinen Reden und Handlungen, in denen man mit Gott oder Menschen zu thun hat, sage ich, daß sie uns weit, recht weit in der Tugend, im Guten, in der Liebe und Achtung gegen Gott und Menschen, in der Freude an Gottes heiligen Wohlthaten, in der Freude am menschlichheiligen Wohlthun bringen könnten, wenn wir sie allemal mit einem Herzen, das mit Liebe auf Gott und Menschen gerichtet ist, vollbringen wollten.

Wir lesen freylich gerne in den Geschichten, wir hören freylich gerne in den Erzählungen von

großen,

großen, außerordentlichen Reden und Handlungen, und es dünkt uns, daß nur sie, und nicht unser täglich gewöhnliches Reden und Thun unsre Aufmerksamkeit verdiene. Allein, m. Ch., was ist es auch, wenn ihr hört oder leset, daß hier ein König eine außerordentliche Macht in seinen Armeen den Hunderttausenden nach zeigt, große Schlachten liefert, große Siege erstreitet, ganze Länder erobert, und prächtige Sieges- und Friedensfeste hält? Was ist es, wenn hier einer sich durch außerordentliche Kunst und Geschicklichkeit, dort einer durch außerordentliche Einsicht und Weisheit, da wieder einer durch außerordentliche Stärke und Schönheit hervorthut, und gleichsam Wunderwerke und Wunderthaten der Kunst, Einsicht und Macht hervorbringt? Was werden alle diese Dinge, die wir so gerne höchlich anstaunen und bewundern, die unserm Auge so groß und wichtig erscheinen, in den Augen Gottes seyn? Wenn sie nicht mit Gerechtigkeit und Liebe verrichtet sind, so gelten sie alle zusammen nicht so viel, als ein einziger Gruß Jesu — „der Friede sey mit euch" — mit Liebe gesprochen, als die kleinste, gewöhnlichste unserer täglichen Reden und Handlungen mit Liebe geredet oder gethan.

Der Mensch möchte immer gerne etwas Außerordentliches, etwas Besonderes sagen oder thun, und damit Geräusch, Aufsehen vor den übrigen Menschen machen. Wozu diese Eitelkeit? Vor Gott soll und kann er Aufsehen machen, wenn er nur seine täglich gewöhnlichen Geschäfte mit besonderer Treue, Liebe und Wohlwollen gegen Gott und Menschen ausrichtet, und so das Alltägliche und Gemeine nicht auf eine alltäglich gemeine Weise thut — da hat er mehr gethan, als wenn er Schlachten gewonnen und Länder erobert, als wenn er Berge übersetzt und Wunder gethan hätte. Denn dadurch wird er zwar nicht berühmt in der Welt, aber nützlich den Menschen und werth vor Gott seyn; dadurch wird er zwar keine Fürstenthümer und Königreiche, aber das Reich Gottes, den Himmel erobern.

So laßt uns denn künftig mehr auf das merken, was uns alle Tage zu reden und zu thun vorkömmt, als auf das, was selten, außerordentlich und besonders in der Welt vorfällt. Wir wollen dieß Seltne und Geräuschmachende, was andre thun, nie anders als nach dem Maßstabe der Güte und Gerechtigkeit schätzen; all' unser Gemeines und Gewöhnliches aber, was wir zu

thun

thun haben, mit besonderer Liebe und Gerechtigkeit vollbringen.

So wird euch zu Theil werden, was Jesus seinen Aposteln wünschte: „der Friede sey mit euch,“ sagte er zu ihnen — und „Friede, Ruhe und Freude des Herzens sey mit euch“ — wünsche und sage ich mit ihm zu euch. Und ich kann's euch sicher verheißen. Es wird Ruhe, Friede und Freude des Herzens mit euch seyn, wenn ihr, wenn ihr auch die gewöhnlichsten, gemeinsten Reden und Handlungen immer, wie Jesus die Seinigen, nicht gedanken- nicht herzlos, sondern mit Liebe zu Gott und Menschen vornehmt; wenn ihr nie anders grüßt und nie anders dankt; nie anders zur Arbeit und nie anders zur Ruhe, nie anders in und nie anders aus der Gesellschaft geht, und so in Frieden mit euch und euerm Gewissen, im Frieden mit Menschen und Gott lebt, lebt und stirbt, und dann in ewiger Ruhe, im ewigen Frieden wieder lebt, und nimmer stirbt. Amen.

Homilie am zweyten Sonntag nach Ostern.

Ich bin ein guter Hirt, sagt Jesus in dem heutigen Evangelium. Und was führet er zum Beweise an, daß er ein solcher guter Hirt sey? — Ein guter Hirt — spricht er — verläßt die Schafe nicht, wenn der Wolf kömmt; flieht nicht, überläßt es nicht dem Wolfe frey, daß er in die Heerde einbreche, sie auseinander sprenge, und was er kann, erhasche und würge. Nein! ein guter Hirt bleibt und steht, und wehrt sich gegen den Wolf, sucht ihn abzuhalten und abzutreiben, und vertheidigt seine Schafe, selbst mit Gefahr seines Lebens. Nun, fährt er weiter fort, das thue ich. Lieber will ich mein Leben dem Tode, als meine guten Schafe dem Wolfe preisgeben. Ich gebe mein Leben für meine Schafe — also — war die Folge — bin ich ein guter Hirt. Denn der beste Hirt kann wahrlich nicht mehr für seine Schafe thun, kann ihnen durch nichts mehr seine Güte und Liebe beweisen, als daß er sein Leben für sie opfert.

Aber ist das nicht wirklich zu viel? Sollte ein Hirt, der ein Mensch ist, sein Leben für Schafe

lassen, die Thiere sind? Kann ein Menschenleben und ein Thierleben miteinander nur von ferne in einen Vergleich kommen? Darf man das Leben eines Menschen, eines Hirten hingeben, um das Leben eines Thiers, eines Schafes zu retten? — Gewiß nicht!

So ist es aber auch, meine Christen, von Jesu nicht gemeint. Wenn er von Schafen spricht, so spricht er gleichnißweise, versteht darunter nicht eigentliche thierische Schafe, sondern Menschen, die er durch geistige Nahrung, durch seine Lehre weidet, wie ein Hirt seine Schafe zur leiblichen Nahrung auf die Weide führt. Da kann nun allerdings der Fall eintreten, wo es schön und löblich, ja sogar Pflicht und Schuldigkeit ist, daß ein Mensch für den andern, ein guter Lehrmeister für seine Lehrjünger gleichsam als ein guter Hirt für seine Schafe das Leben lasse.

Wir wollen jetzt sehen, wie dieser Fall bey unserm Lehrmeister Jesus eintrat, daß er sich's zur Pflicht und Schuldigkeit rechnete, sein Leben für die Menschen zu opfern.

Jesus trat unter den Menschen auf, und wollte sie diejenige reine Wahrheit lehren, die

sie,

sie, wenn sie darnach handelten, sicher gut und selig machen konnte. Er lehrte sie, was sie thun sollten, und was sie dann hoffen könnten. Beydes faßte er ganz kurz zusammen. Liebt Gott und den Menschen — sprach er — in euch und andern! seht, das sollt ihr thun, das ist das süße und leichte Joch, das ich euch auflege, und das jedem seine Vernunft auflegt. Glaubt, vertraut auf Gott! — sprach er wieder — wie Kinder auf einen Vater, und seyd versichert, daß er euch hier väterlich leite, und dort eure Liebe zu Gott und Menschen getreulich vergelte; seht, dieß ist's, was ihr von Gott glauben, hoffen und erwarten sollt; und dieser Glaube, diese Hoffnung und Erwartung soll euch trösten und ermuntern, das leichte und süße Joch seiner Gebothe der Liebe um so fertiger zu tragen.

Wie kurz und doch wie tröstlich und einleuchtend waren diese Wahrheiten? Wie leicht konnten sich die Menschen dieselben merken und einprägen? Wie glücklich durch die Befolgung derselben werden? Aber da gab es nun andre jüdisch-pharisäische Lehrer und Gesetzausleger, Priester und Vorsteher, die sagten: so kurzweg ist die Sache nicht abgethan. Es giebt noch eine Menge anderer Gebothe, eine Menge Erblehren und äußere

Gebräuche, die man alle beobachten muß; es giebt eine Menge große und kleine Gesetze, eine Menge Zweifel und Streitigkeiten über Gesetze, die der gemeine Mann nicht auseinandersetzen kann, sondern sich bey uns Raths zu erholen hat. Man kann es durchaus nicht zugeben, daß dieser Jesus so ruhig fortlehre, den Leuten das Joch, das wir ihnen auflegten, abnehme, sie von unsern Erblehren und äußern Ceremonien, und von uns selbst abwendig mache. So sagten und dachten sie, und haßten und verfolgten ihn nun, Jesum, wegen seiner neuen Lehre, bis auf den Tod.

Was sollte nun Jesus thun? Wollte er Ruhe haben, so mußte er das Volk in seinem Irrthume fortwandeln, mußte es noch ferner von den Blinden führen, drücken nnd irrleiten lassen. Wollte er aber ihnen das unnütze, unerträgliche Joch abnehmen, ihnen das reine, helle Licht der Wahrheit aufstecken, sie mit der gesunden Nahrung seiner heilig einfachen Lehre, wie ein Hirt seine Schafe mit kräftiger Weide, stärken; so hatte er von den Priestern, Pharisäern und Schriftgelehrten Haß, Verfolgung und Tod zu fürchten. — Was sollte er thun? — Er besinnt sich nicht lange, wankt nicht, sondern ist

ent-

entschlossen. Rein will er das unwissende Volk die beglückende Wahrheit lehren; es nicht länger unter dem Druck und Joche seiner Lehrer und Priester seufzen lassen, unerbittlich will er den Irrthum verfolgen, großmüthig die Verfolgung der Wahrheitsfeinde dulden, und aus Liebe zu den Menschen, aus Verlangen, sie weise, gut und selig zu machen, selbst unter der Verfolgung seiner Gegner erliegen und sterben. — Ein guter Hirt läßt sein Leben für seine Schafe.

So handelte und that Jesus, und wie sollen nun wir handeln und thun? Erstlich sollen wir Jesu unserm guten Hirten herzlich danken, daß er uns die wichtigsten Wahrheiten von der kindlich und brüderlichen Liebe zu Gott und Menschen; von dem kindlichen Zutrauen auf Gott den Vater, so rein, so kurz und faßlich lehrte, und über diese Lehren selbst Verfolgung und Tod aus Liebe zu uns nicht scheuete. — Zweytens sollen wir zu dieser Lehre, durch die Jesus den alten jüdischen Aberglauben, das alte unnütze Ceremoniengepräng, die willkührlichen Erblehren und Menschengebothe entfernte, nicht neuen Aberglauben, nicht neue selbstgemachte Menschengebothe hinzusetzen, sondern fest glauben und darauf halten, daß die Erfüllung unsrer Pflich-

 ten,

ten, unser Trost und unsre Ermunterung in diesem, und unsere Seligkeit im künftigen Leben lediglich darauf beruhe, daß wir Gott vertrauen, Gott lieben, den Menschen achten, gegen uns und jedermann gut, gerecht und rein wandeln, und die getreue Vergeltung dafür in einem andern Leben vom Herrn erwarten. Drittens. Wie wir zur Lehre Jesu nicht das mindeste Abergläubische hinzuthun dürfen, so sollen wir auch davon nicht das mindeste Wahrhafte, Weise, Vernünftige hinwegnehmen, sondern unwandelbar darauf beharren: „Was wider die Liebe und das Zutrauen gegen Gott, wider die Reinheit, wider die Güte und Gerechtigkeit gegen uns und andre auch nur im mindesten streitet; das macht uns unglücklich, sündhaft, strafbar, läßt sich durchaus durch nichts entschuldigen, und wenn auch tausend und tausend Menschen anders handelten, anders lehrten, und all' ihre Spitzfindigkeit aufböthen, um ihre fehlerhaften Handlungen zu entschuldigen — sie bleiben fehlerhaft, bleiben sündhaft, bleiben strafbar.

Wenn wir in diesen Gesinnungen nach der Lehre Jesu wandeln; so sind wir seine guten folgsamen Schafe, so wie Jesus unser guter Lehrer und Hirt ist. Darnach laßt uns streben. Mit

voller Wahrheit konnte Jesus zu uns sagen: „Ich bin ein guter Hirt.“ Mit voller Wahrheit sollten wir jeder zu ihm sagen können: „Ich bin ein gutes Schaf“ — das seinen Hirten kennt und liebt, sich an seiner Lehre wie an einer kräftigen Weide nährt, hier durchaus seiner Leitung folgt, und dort ewig an seiner Seligkeit Theil nimmt — das seine unvergleichliche Liebe ehrt, mit der er für seine Schafe stirbt, und selbst in gleicher Liebe zu Gott und Menschen zu leben und zu sterben strebt. Amen.

Homilie am dritten Sonntag nach Ostern.

Das heutige, und noch alle künftige sonntägliche Evangelien vor Pfingsten sind aus derjenigen Rede genommen, die Jesus nach dem letzten Abendmahle am Vorabend seines Leiden- und Sterbtages an seine Apostel hielt.

Es hatte nämlich der Heiland an einem Donnerstage seine Apostel, um sich noch einmal

und zum letztenmahle zur Abendmahlzeit versammelt, da er am Freytage darauf schon am Kreuze sterben sollte.

Hat nicht ein guter Vater, der seinen nahen Tod vor Augen sieht, seinen Kindern noch allerley gute Lehren, Ermahnung, und Warnungen zu ertheilen, besonders wenn er sieht, daß seine lieben Hinterlaßnen leicht in Kleinmuth verfallen, oder in Verführung gerathen können? Jesus liebte seine Apostel, wie ein Vater seine Kinder. Er sah am Donnerstage Abends vorher, daß er am Freytag Abends wohl schon todt, und nicht mehr bey ihnen seyn würde. Er sah vorher, wie diese plötzliche Trennung, dieser schmähliche Tod seine liebsten Freunde äußerst traurig, niedergeschlagen, und kleinmüthig machen würde, ja wohl gar zum Mißtrauen auf ihn, zum Abfallen von ihm, und zur Verzweiflung hinreißen könnte, wenn er sie hierauf nicht vorbereitete. Er bereitet sie also vor, hält nach dem letzten mit ihnen eingenommenen Abendmahle eine lange Rede an sie, eine Abschiedsrede, wie ein guter dem Tode naher Vater, an seine lieben Kinder eine hält.

In dieser Rede, die der h. Evangelist Johannes sehr umständlich in seinem 14. 15. und 16. Kapitel auf=

aufgezeichnet hat, ergießt und theilt sich Jesus voll zärtlicher Liebe seinen Jüngern mit, wie sich nur immer ein Vater auf seinem Sterbbette seinen liebsten Kindern mittheilen kann. Er sagt ihnen seinen Tod, sagt ihnen ihre eigne Leiden und zu duldende Trübsale vorher, damit dieser sein Tod, diese ihre Trübsale nicht zu plötzlich und unvermuthet daher kommen, nicht um so schrecklicher auf sie fallen, sie nicht um so tiefer beugen und niederdrücken mögen. Er tröstet sie mit den sanftesten, zärtlichsten Trostworten; sagt ihnen, daß sein Tod ihnen zum Nutzen, ihm selbst zur Verherrlichung gereichen, daß er auferstehen, zu ihnen kommen, und für das, was sie dulden sollten, einst auch sie zu sich nehmen, und sie ewig verherrlichen und selig machen werde.

Das heutige Evangelium enthält einen kleinen Theil dieser langen zärtlichen Abschiedsrede. Aber so klein er ist, so groß zeigt sich doch die Liebe Jesu darin.

Meine lieben Jünger, sagt er voll rührender Theilnahme und Wehmuth, ich werde nicht mehr lange bey euch seyn. Ueber ein kleines, nach einer sehr kurzen Zeit, werdet ihr mich nicht mehr sehen. Das heißt: nach wenigen Stunden

den werde ich heute Nachts noch gefangen genommen, und euch entrissen seyn. Heute stehe ich noch vor euch, aber morgen hange ich vor euch am Kreuze. Jetzt rede ich noch mit euch, aber morgen um diese Zeit schweige ich, und liege todt und kalt im Grabe. — Doch getrost liebe Jünger! ihr sollt mich nicht für allzeit verlieren, ich werde nicht lange von euch wegbleiben. So kurz und klein nun die Zeit ist, daß ihr mich nicht mehr sehen werdet, so klein und kurz wird die Zeit seyn, daß ihr mich wieder sehen sollt. Ueber ein kleines werdet ihr mich zwar nicht mehr sehen, nicht mehr bey euch haben. — Aber dann, wenn ihr mich wirklich nicht mehr unter euch seht, bey euch habt, dann ist's abermahl nur eine kurze Zeit, und über ein kleines werdet ihr mich wieder sehen, wieder bey euch haben; das heißt: nur noch bis morgen Abends seht ihr mich, dann bin ich weg und im Grabe; freylich eine kurze Zeit, eine baldige Trennung — aber keine lange Trennung. — Sie dauert nur vom Freytage, wo ich ins Grab komme, bis zum Sonntage, wo ich vom Grabe auferstehe und wieder zu euch komme — über ein kleines werdet ihr mich wieder sehen.

Der Heiland setzt noch hinzu: denn ich gehe zum Vater, und mit diesen Worten giebt er die

Ur-

Ursache an, warum sie ihn bald, über ein kleines nicht mehr sehen sollten; weil er nämlich bald, morgen schon sterben würde. Dieß Sterben nennt Jesus ein Hingehen, ein Heimgehen zum Vater, denn durch den Tod kömmt ja der Gerechte zu Gott, geht hin, geht gleichsam heim zu seinem Vater im Himmel.

Die Apostel verstanden nichts von dem allen, was ihr Lehrmeister sagte. Sie konnten sich nicht einbilden, daß die Worte: über ein Kurzes werdet ihr mich nicht mehr sehen, ich gehe hin zum Vater — daß diese Worte eben so viel bedeuten sollten, als: „ich werde bald sterben." Denn nach ihrer Meynung sollte der Messias, Jesus der göttliche König, nicht sterben, sondern ewig bleiben; sollte wenigstens bevor er stürbe, das alte Reich des Davids in Israel weit herrlicher wieder aufrichten, als es jemahls war. Darum wollten sie ihn nie verstehen, so oft er vom Tode redete, ohne daß er vorher etwas von einer königlichen Würde, von einem Thron und Reich gezeigt hätte. Darum verstanden sie ihn auch dießmahl nicht, da er vom Sterben und Scheiden, und zwar von einem nahen Tode, von einer nahen Trennung sagte. — Was ist dieß — über ein kleines; was will er damit sagen? Wir

ver-

verstehen es nicht, was er da redet — so sprachen sie zueinander.

Der Heiland sah wohl, daß sie ihn nicht ganz verstünden. Es war aber auch nicht nöthig, daß sie jetzt schon alles zum voraus umständlich wüßten. Genug, wenn sie sich seine Worte für jetzt nur so weit merkten: um sich dann an seine Warnung zu erinnern, wenn die Sache kommen, und sein Tod erfolgen würde. — Darum bestätigt er's, was er geredet, und weißagt ihnen nicht nur seinen Tod, sondern auch ihre Betrübniß darüber; ermuntert sie aber zugleich, daß sie sich nicht zu sehr darin versenken sollten. — Ihr fragt einander — wollte Jesus sagen — was dieß bedeute, was ich jetzt vom baldigen Nimmersehen, und vom baldigen Wiedersehen sprach. Ihr könnt's nicht begreifen. Nun, liebe Jünger! es ist doch schon einmahl so, bald werdet ihr mich nicht mehr sehen, und da werdet ihr dann trauern und weinen, weil ihr mich in der Welt müßt verlieren, die Welt, meine Feinde werden aber frohlocken, weil sie mich aus dieser Welt weggeschafft haben. Aber sey es, daß sie frohlocken und sich freuen; ihre Freude wird bald ein Ende, und eine lange Trauer zur Folge haben. Sey es, daß ihr trauert; eure Traurigkeit

wird

wird bald in Freude verwandelt werden — ihr werdet mich nach einer kurzen Trennung bald wieder zu sehen bekommen, und da wird euer Herz Freude und Jubel erfüllen, die euch niemand rauben, die ganze Welt nicht nehmen kann. — Ihr werdet euch meiner freuen, daß ich wieder bey euch bin, frohlocken mitten in Trübsalen, weil ihr einst auf ewig zu mir kommt. Amen.

Am vierten Sonntag nach Ostern.

Ich sage euch die Wahrheit: es frommt euch, daß ich hingehe. Joh. XVI. 7.

Auch dieses Evangelium, so wie jenes vor acht Tagen, ist wieder aus der bekannten Abschiedsrede Jesu entnommen. Auch darin sucht Christus wieder seine lieben Jünger auf seinen künftigen Abschied von der Welt vorzubereiten, und sie über den Verlust ihres Meisters schon vorläufig zu trösten. Euer Herz, sagt er, ist traurig, liebe Jünger! weil ich euch gesagt habe, daß ich von dieser Welt zum Vater gehe. Aber ich sage euch

in Wahrheit, es ist euch nützlich, daß ich hingehe, denn wenn ich nicht hingienge, so würde der Tröster, der heilige Geist, zu euch nicht kommen. Aber sobald ich werde hingegangen seyn, so will ich denselben zu euch senden, und der wird dann die Welt richten, der wird euch alle Wahrheit lehren, der wird euch vor den Menschen verklären.

Das hätte nun freylich für die guten Jünger Trost genug seyn können, wenn sie nur die Worte Christi recht begriffen, und zu Herzen genommen hätten; aber so machten diese Trostgründe auf sie keinen Eindruck, sie blieben dessen ungeachtet doch immer traurig, und wollten es nicht recht glauben, daß es für sie gut seyn könnte, wenn sie jetzt ihren geliebten Meister so frühzeitig verlieren sollten: bis sie es hernach bey der Ankunft des heiligen Geistes selbst erfahren haben, daß der Hintritt Jesu aus dieser Welt wirklich zu ihrem Besten gemeinet war.

Seht da, l. Chr.! so wie diesen Jüngern geht es auch uns Menschen bey den widrigen Zufällen dieses Lebens. Auch bey vielen aus uns will nie ein Trost recht verfangen, nie einen bleibenden Eindruck auf unser Herz machen. Wir

hören

hören so oft die Trostgründe unserer heiligen Religion; man sagt und beweiset uns immerdar aus der heiligen Schrift: es sey uns nützlich und gut, daß wir leiden; Gott wisse es am besten, wie er's mit uns anzuordnen hätte; ihm müßten wir uns überlassen u. s. w. Dieß verkündigt man uns immer aus dem Wort Gottes: aber was ist damit ausgerichtet? Eben so wenig wie bey den Jüngern Christi. Sobald uns wieder auch nur eine kleine Trübsal auf den Hals kömmt, sobald nur wieder einer unserer Wünsche vereitelt wird, so muß man wieder die alten Klagen, das alte Mißtrauen und Murren wider Gott hören. Wir können uns ungeachtet aller Ermahnungen des Worts Gottes doch nie ganz bereden, daß das, was Gott mit uns thut, wirklich für uns gut seyn sollte, und wir glauben immer noch, es wäre doch besser, wenn alles nach unserm Wunsch gienge. Ich will also die schöne Gelegenheit, die mir das heutige Evangelium von dieser Materie zu reden darbietet, nicht beyseite lassen, ich will es abermals versuchen, ob es denn gar nicht möglich sey, mancher bestürzten und mißvergnügten Christenseele eine dauerhafte Zufriedenheit und Ergebung in den göttlichen Willen einzuflößen: und in dieser Absicht lege ich euch folgende Wahrheit zur Betrachtung vor: wir müssen

mit allem, was Gott in der Welt anordnet, zufrieden seyn; warum? weil der Mensch nicht wissen kann, was ihm nützlich oder schädlich ist: sondern weil diese Wissenschaft Gott allein zusteht. Der Mensch kann das nicht wissen, das soll uns der erste Theil, sondern Gott allein weiß es, was uns wahrhaft nützlich oder schädlich ist, das soll uns der zweyte Theil zeigen. Der Schluß, den wir daraus zu ziehen haben, ergiebt sich von selbst: nämlich wir sollen daraus lernen, erstens auf unsere Einsicht ein billiges Mißtrauen; und zweytens hingegen desto mehr Vertrauen auf die Einsicht und Weisheit Gottes zu setzen. So komme also du Tröster der Betrübten, göttlicher Geist, komme über uns, und präge uns diese so lehr- und trostreiche Wahrheit tief in unsere Herzen, mache, daß wir einmal einsehen, wie schwach unsere Einsicht, wie eitel unsere Wünsche, und wie nothwendig es also für uns sey, daß wir uns schlechterdings der göttlichen Anordnung überlassen, das bitten wir dich, o Geist der Wahrheit, im Namen desjenigen, der dich gesandt hat, im Namen Jesu!

I.

Das erste also, was zu einer vollkommnen Beruhigung des Herzens erfordert wird, ist dieß,

daß

daß der Mensch einmal anfange, auf seine eigne Einsicht mißtrauisch zu werden, und daß er sich bey sich selbst überzeuge, wie wenig er bey den meisten Vorfällen und Begebenheiten dieses Lebens im Stande sey, zu entscheiden, ob selbe im Ganzen für uns Menschen gut oder schädlich seyen. Darum sagte einst ein gewisser Weltweiser: wer nur einmal so viel weis, daß er wenig oder gar nichts wisse, der hat schon viel gelernt, der hat in der Schule der Weisheit schon einen großen Fortschritt gemacht. Und in der That, liebste Christen, so lange wir von diesem unsern Unvermögen nicht überzeugt sind; so lange wir noch immer glauben, unser Verstand wäre aufgeklärt genug, um über das gute und böse Verhältniß der Dinge zu urtheilen, so lange wird die wahre Ruhe und Zufriedenheit in unsern Herzen niemals Eingang finden.

Stellen wir uns nur z. B. so einen afterklugen Menschen vor, wie es deren so viele giebt, einen Menschen, der alles, was in der Welt geschieht, sogleich ohne Bedenken als gut oder als böse erkläret, der nichts am rechten Ort, sondern überall etwas zu meistern und zu tadeln findet, einen Menschen, der den Kopf immer voll Plane und Projekte hat, wie er's in der Welt weit besser einzurichten wüßte, einen Menschen, der es für

aus-

ausgemacht hält, es könne nichts gut oder schädlich seyn, außer was er in seiner Einbildung für gut oder schädlich hält, stellen wir uns so einen naseweisen Menschen vor. Kann jetzt der wohl ein wahrhaft zufriednes und glückseliges Leben führen? Nein gewiß nicht. Denn eben sein stolzes Zutrauen, das er auf seine Einsicht hat, ist für ihn eine unerschöpfliche Quelle von tausenderley Unruhen und Verdrießlichkeiten. Eben darum, weil er glaubt, alles zu wissen, — ob es gut oder böse sey, eben darum, weil er sich's so fest im Kopf setzt: die Sache müßte gerade so und nicht anders seyn; eben deßwegen, sage ich, ist er hernach immer unruhig und mißvergnügt, wenn er sehen muß, daß doch alles ganz anders gehe, als er im Sinn hat: eben darum kränkt und ärgert es ihn desto empfindlicher, weil ihm seine Gedanken, seine Plane und Wünsche nicht hinausgehen, und sich niemand in der Welt an sein Hirngespinnste kehren will. Wie leicht könnte er sich diese Aergernisse ersparen, wenn er nur sein Unrecht erkennen wollte, wie zufrieden könnte er leben, wenn er bey sich selbst dächte: je nun! ich kann es ja nicht wissen, ob das gut oder böse sey; mag's also gehen wie es wolle, was kümmert's mich? Gott wird es schon wissen, was er zu thun habe; er wird seine Ursachen darum haben,

wenn

wenn er's so oder anders geschehen läßt. Allein so quält er immer sein eignes Herz mit seinem eiteln Gedanken und Wünschen, und bestrafet sich selbst für seine Thorheit durch eine immerwährende Unzufriedenheit.

Da sehen wir's also offenbar, liebste Christen! wie nothwendig es zur Herstellung einer dauerhaften Zufriedenheit sey, daß wir auf unsere Einsicht ein Mißtrauen setzen. Und was ist auch billiger als dieses Mißtrauen? Wir dürfen ja nur einerseits bedenken, wie viel dazu erfordert werde, wenn man etwas als gut oder böse erklären will, und andererseits dürfen wir nur die Schwäche und Kurzsichtigkeit unsers Verstandes dagegen halten, so werden wir uns leicht überzeugen können, daß es einmal unsere Sache nicht sey, über den Nutzen oder die Schädlichkeit der meisten Dinge in der Welt zu urtheilen.

Was wird dann also erstens dazu erfordert, wenn man von einer Sache urtheilen will, ob sie überhaupt gut oder schädlich sey? Meines Erachtens wird dazu erfordert, daß man alle, sowohl gute als böse, sowohl die nächsten als auch die weit entfernten Folgen und Wirkungen einer Sache wohl erkenne; es wird erfordert,

daß man jedes Ding nicht nur von der einen, sondern auch von der andern Seite wohl betrachte, nicht bloß für sich allein, sondern im Zusammenhang mit allen andern Dingen betrachte; es wird erfordert, daß man wisse, wie viel diese Sache auf der einen Seite Nutzen, und wie viel sie auf der andern Schaden bringe: folglich daß man gleichsam die Summe des Nutzens mit der Summe des Schadens vergleiche, damit man beydes gegen einander abrechnen möge; dann erst, wenn der Mensch das alles zum voraus weiß, kann er bestimmen, ob diese Sache mehr nützlich als schädlich, oder im Gegentheil mehr schädlich als nützlich sey; dann erst kann er mit Gewißheit den Ausspruch thun, das wäre besser, wenn es geschehen oder nicht geschehen wäre.

Sollte etwa diese erhabne Wahrheit einigen aus uns noch nicht deutlich genug seyn, so will ich es ihnen durch ein Beyspiel in etwas begreiflicher machen. Setzen wir aus tausend andern Unglücksfällen nur diesen einzigen Fall, es entstünde unter uns eine große Theurung, ja eine allgemeine Hungersnoth, so wie bey uns dieser Fall wirklich noch im frischen Andenken ist. Welch ein Elend! welch ein Jammer! würden wir viel-

leicht alle aufrufen, und seufzen und trauren über diese Trübsal; und diese Trauer wäre auch zum Theil gerecht und wohl gegründet: denn es ist in der That betrübt, wenn man so viele arme von Hunger ausgemerkelte Menschen dahinschmachten sieht; es ist noch betrübter, wenn man diese Noth selbst empfinden, selbst für sich und seine Familie die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens entbehren muß, und man kann es nicht läugnen, daß eine solche Trübsal, von dieser Seite betrachtet, für viele tausend Menschen ein großes Uebel ist. Aber nun frägt sich's, ist denn das die einzige Seite, von welcher man die Sache betrachten kann? Hat denn nicht eben diese Trübsal auf der andern Seite auch wieder ihren Nutzen, ihre guten Folgen? z. B. werden nicht bey solchen harten Zeiten viele Menschen gezwungen, sich zu bessern, und ihre Ausschweifungen einzustellen? Werden sie nicht zu größerm Fleiß und Arbeitsamkeit angespornt? Werden nicht bey dieser Gelegenheit tausend Werke der Andacht, tausend Werke der Nächstenliebe und Barmherzigkeit ausgeübt, die ohnedieß nicht geschehen wären u. s. w. Seht da, liebste Christen! also können wir schon nicht mehr sagen, diese Hungersnoth sey ein wahres Uebel, und es wäre besser, wenn sie nicht erfolgt wäre; denn um dieses sagen zu können,

so müßten wir ja genau wissen, ob einerseits der zeitliche Schaden so vieler Menschen größer sey, als der geistige Gewinn auf der andern Seite. Wir müßten es genau wissen, was diese Trübsal bey jedem einzelnen, in jeder Familie, in jedem Hause, in jeder Gemeinde für gute oder schlimme Veränderungen verursache: ferner wir müßten nicht bloß bey diesen zeitlichen Folgen stehen bleiben, sondern auch schon in die künftigen Zeiten, und bis ins zukünftige Leben hineinsehen; wir müßten es schon zum voraus bestimmen können, ob wir nach tausend und tausend Jahren einst jenseits des Grabes durch diese Trübsal glücklicher oder unglücklicher seyn werden; das alles müßten wir wohl wissen, alles mit einem Blick übersehen, alles sowohl das Gute als Böse genau berechnen, und gegeneinander halten; dann könnten wir erst mit Wahrheit urtheilen, ob diese Trübsal im Ganzen genommen, für uns mehr nützlich als schädlich sey. Und so wie es sich in diesem Fall verhält, eben so verhält es sich auch bey allen andern Trübsalen, welche Gott über uns verhängt. Alles hat seine gute und böse Folgen bis in die späteste Zukunft hinein, alles steht im Zusammenhang mit allen übrigen Dingen; folglich müßten wir das alles auf das genaueste einsehen,

ßen, wenn wir anders über den größern Nutzen oder Schaden solcher Begebenheiten einen richtigen Ausspruch thun wollten.

Nun aber frage ich, meine Christen, wo ist jetzt der Mensch, der das alles einsehen, der alle diese beyderseitigen Folgen, der diesen ganzen Zusammenhang mit einem Blick überschauen, der den Nutzen und Schaden so gegeneinander berechnen kann: — wo ist dieser allwissende, dieser tiefsehende, dieser alles umfassende Geist auf Erden? Wo ist er? O stolzer Sterblicher! wie darfst du es wagen, die Verhängnisse und Anordnungen des Allerhöchsten zu beurtheilen und zu tadeln? Siehst du denn nicht, daß dein Verstand einmal zu schwach, zu kurzsichtig sey? Fühlst du nicht die engen Gränzen deiner Erkenntniß? Du kennest nicht einmal den tausendsten Theil von dem, was dir unmittelbar vor Augen, vielweniger das, was von dir entfernt liegt? Du kennest dich selbst am wenigsten, ja du weißt vielleicht nicht einmal deine wenigen Berufsgeschäfte so anzuordnen, wie du solltest, und du willst die Werke Gottes beurtheilen? Wie wenn ein Kind, das kaum lallen kann, hergehen, und dir z. B. in deiner Haushaltung, in deinen Arbeiten und Verrichtungen immer etwas einreden,

und

und dir sagen wollte, das solltest du so und so angehen, das hättest du besser machen können; was würdest du dazu sagen? würdest du nicht entweder die Einfalt dieses Kindes belachen, oder demselben sein naseweises Betragen in Zukunft verleiden? Sieh nun, eben so unverständig handelst du selbst, wenn du Gott in seiner großen Haushaltung einreden willst; denn so wenig ein Kind deine Handlungen und Absichten beurtheilen kann, weil sein Verstand dazu zu schwach ist, eben so wenig kannst auch du die Werke und Absichten Gottes ergründen, weil dein Verstand dazu zu eingeschränkt ist: weil du niemals alle künftige Folgen, niemals den ganzen Zusammenhang einsehen magst. Wage es also nicht mehr, dich in Dinge zu mischen, die dich nicht angehen, die so weit über deinen Gesichtskreis sind, setze ein Mißtrauen in deine schwachen Einsichten, und quäle dich nicht selbst mit deinen unnützen Klagen und Kümmernissen: denn Gott wird sich nach deinen thörichten Wünschen, nach deiner Einbildung gewiß niemals richten; sondern er wird allezeit thun, was ihm wohlgefällig ist, und das, was Gott thut, ist uns Menschen gewiß allemal zum Besten; denn er allein kann es wissen, was uns wahrhaft nützlich oder

schädlich sey, wie wir's noch kurz im zweyten Theil vernehmen wollen.

II.

Daß Gott unendlich weise und allwissend sey, dieß ist ein Glaubenssatz, den wohl niemand in Zweifel ziehen kann, sobald er an ein höchstes Wesen, an einen Gott glaubt. Ob aber auch alle Menschen, die das glauben, einen richtigen Begriff von der Weisheit Gottes haben, und ob sie diesen Glauben auch im Werke zeigen, das ist eine andere Frage. Denn wie könnten so manche Menschen in ihren widrigen Schicksalen gar so ungeduldig, und gegen Gott mißtrauisch seyn, wenn sie es im Ernst glaubten, daß er unendlich weise und fürsichtig sey? Wie soll man ihr unzufriednes Betragen mit ihrem Glauben zusammenreimen? Lasset uns daher den Begriff von der weisen Vorsehung Gottes etwas besser entwickeln, damit doch unser Glaube einmal mehr Thätigkeit und Einfluß auf unser Betragen haben möchte.

Gott ist unendlich weise und fürsichtig; das heißt erstens er übersieht alles im Ganzen, alles im Zusammenhang, und er weiß also, was

diesem

diesem Ganzen nützlich oder schädlich sey; zweytens: — er sieht auch jeden einzelnen Theil dieses Ganzen; er sieht auf jedes Geschöpf insonderheit, und er weiß also, was auch einem jedem insonderheit nützen oder schaden mag. Ich sage zuerst, Gott übersieht das Ganze, er mißt Himmel und Erde mit seinem Blick, wie der Prophet sagt: denn er hat ja Himmel und Erde erschaffen; er muß also auch sein eignes Werk durch und durch kennen, er muß alle Theile dieses ganzen Weltgebäudes so zu ordnen wissen, daß zuletzt die möglichste Vollkommenheit herauskomme. So wie z. B. ein Baumeister den ganzen Pallast, den er erbauen will, übersehen, und den Grundriß davon gezeichnet haben muß; oder gleichwie ein Feldherr seine ganze Armee von so vielen Tausenden mit einem Blicke überschaut, und alle Theile des Kriegsheers so in Ordnung stellt, daß sie den feindlichen Angriff am sichersten aushalten kann, eben so sieht das Auge des Allerhöchsten auf dieses große unermeßliche Weltgebäude herab; er sieht es auf das vollkommenste ein, wie da alle Theile beschaffen und geordnet seyn müssen, damit das Ganze im guten Stand erhalten werde; er sieht alles, was schon geschehen ist, was noch wirklich geschieht, und bis in alle Ewigkeit fortgeschehen wird; er sieht

einer-

einerseits alle guten, andererseits alle bösen Folgen einer jeden Bewegung in der Welt, einer jeden menschlichen Handlung ein; er sieht es, ob durch diesen und jenen Vorfall, durch diese und jene Veränderung das ganze Menschengeschlecht überhaupt mehr gewinne oder verliere; er also und er allein muß es wissen, was uns Menschen im Ganzen genommen wahrhaft gut oder schädlich sey, und das, was er im Ganzen für gut findet, das thut und verhängt er.

Sehet da, meine Christen, was für ein großer Unterschied zwischen unserer schwachen Einsicht, und zwischen der unendlichen Weisheit des Allerhöchsten sey. Wir kurzsichtige Menschen sehen nur immer auf uns, und auf das wenige, was um uns ist, wir hängen nur an dem kleinen Erdenfleck, auf dem wir wohnen. Wenn es nur da gut geht, das heißt, wenn nur wir da alles haben, was unsern Sinnen wohlthut, und unsern irdischen Begriffen von Glückseligkeit gemäß ist, wenn nur wir in der Nähe keinen Mangel bemerken, dann glauben wir, es gehe alles gut in der Welt, und wir geben der göttlichen Weltregierung unsern ganzen Beyfall: aber sobald das nicht geschieht, sobald etwas nicht nach unserm Kopfe geht, so jammern und

ge-

gebehrden wir uns, als wenn in die ganze Welt schon dadurch eine große Lücke gemacht worden wäre. So kindisch, so eingeschränkt sind unsere Begriffe von der großen Weltregierung. Aber Gott hat immer dieses Ganze, diesen Zusammenhang vor Augen, Gott weiß es, an was für einem Posten jeder Mensch stehen, wie alles, das Gute sowohl als das Böse, untereinander gemischt seyn müsse, damit zuletzt die größte Glückseligkeit der Menschen herauskomme. Sey es, daß es in dieser Welt viele Mängel, viele Gebrechen giebt: sey es, daß einige Menschen auf eine kurze Zeit dabey leiden. Das kann in dieser Welt nicht anders seyn; es läuft zuletzt doch alles auf die Vollkommenheit des Ganzen hinaus, und alle diese Mängel, alle diese irdischen Leiden sind lauter nothwendige Mittel zum Zweck, nämlich zu unserer Glückseligkeit. So hat es der weiseste Schöpfer schon von Ewigkeit vorher gesehen, so hat er's angeordnet. Es wäre Thorheit, wenn wir seiner Anordnung widerstreben, wenn wir verlangen wollten, daß er nach unserer Einsicht alles thun sollte.

Und überdieß, was für uns noch trostvoller ist: so sieht Gott nicht nur allein auf das Ganze, sondern auch auf jeden Theil dieses Ganzen;

er denkt nicht nur auf das ganze Menschengeschlecht überhaupt, sondern auch auf jeden Menschen insonderheit, so als wenn dieser Mensch sein einziges Geschöpf in der Welt wäre; und so wie er's allein weiß, wie er's im Ganzen am besten einzurichten habe, eben so weiß er es auch, was einem jeden aus uns wahrhaft nützlich oder schädlich sey; er weiß es, in was für Umstände er einen jeden aus uns setzen, was er ihn für einen Weg zu seiner wahren Glückseligkeit führen müsse. Und diesen Weg führt er ihn; denn er ist eben so gütig und wohlwollend für uns, als er weise und allwissend ist. Daran können wir um so weniger zweifeln, als wir's vielleicht selbst schon öfters in unserm Leben erfahren haben. Denken wir nur zurück auf diesen oder jenen Vorfall, wo uns entweder eine Hoffnung fehlgeschlagen, oder sich etwas ereignet hat, das ganz wider unsere Absichten war. Wir hielten das anfangs für ein großes Unglück, wir waren sehr traurig und niedergeschlagen, und glaubten, es wäre uns zum größten Schaden. Aber seht, bald, bald zeigte sich das Ding ganz anders. Jetzt sehen wir's erst, daß es so besser sey, wie es Gott gemacht. Nun müssen wir uns unserer vorigen Klagen selbst schämen, und es gestehen: Ja ich hätte es wirklich nicht gedacht, daß es

so

so ausfallen würde; Gott sey Dank, daß es nicht nach meinem damaligen Sinn gegangen ist: ich wäre ein unglücklicher Mensch geworden; Gott hat es besser als ich verstanden. So etwas wird sich vielleicht jeder unter uns erinnern können, wenn er über seine vorige Lebensgeschichte und über den Gang der göttlichen Fürsehung nachdenken will. Wenn aber das ist, wenn wir aus eigner Erfahrung schon so manchen Beweis haben, daß Gott unsern Nutzen besser als wir eingesehen, und für unser Wohl gesorgt habe, o so sollten wir ja den Schluß daraus ziehen: wie es dort gewesen, so wird es auch jetzt und in Zukunft seyn. Warum sollen wir Blinde, die wir den Weg sogar nicht wissen, nicht Gott unserm Wegweiser vertrauen, und uns hinführen lassen, wo er will?

Warum giebt es denn unter Christen so viele kleinmüthige Seelen, die Gott immer die unbilligsten Vorwürfe machen, und sich nicht schämen zu sagen: Es ist unmöglich, daß Gott auf mich sehe; er muß mich vergessen, er muß mein Gebeth nicht gehört haben, sonst müßte er sich ja doch meiner erbarmen. Ich bin ihm zu schlecht, zu niedrig, er hat mich ganz verstoßen u. s. w. — Diese einfältigen Seelen sehen also

Gott

Gott etwa wie einen irdischen Regenten an, der wegen Menge der Leute und Geschäfte nicht auf alles zugleich denken kann, und weil sie's schon in der Welt gewohnt sind, wegen ihrer Armuth und Niedrigkeit überall vergessen und abgewiesen zu werden, so verfallen sie auf den Gedanken, als wenn Gott auch zu groß, zu vornehm wäre, als daß er auf sie denken, und sich mit ihnen abgeben sollte. Allein wie unvernünftig und gotteslästerlich sind nicht diese Klagen! O ihr unglücklichen Menschen, ich bitte euch, denket doch nicht so schlecht, so niedrig von eurem Gott, sondern seyd versichert, er denkt gewiß beständig auf euch: er weiß euren ganzen Zustand in- und auswendig: er kennt euch gewiß besser, als ihr euch selbst kennet, ihr möget noch so arm, so niedrig, so unangesehen seyn als ihr wollt, ihr seyd so gut sein Augenmerk als die ersten Monarchen der Welt. Wenn euch kein Mensch auf dieser Welt ansieht, wenn alle Menschen euch vergessen, so bleibt doch Gott eurer eingedenk, er zählt alle eure Schritte und sorgt für euch. Er ist euer Vater, aber ihr müßt auch gute und folgsame Kinder seyn; ihr müßt euch von ihm führen und leiten lassen, wie er will, nicht wie ihr wollt. Denn ihr könnt es nicht wissen, was euch wahrhaft nützlich oder schädlich sey: aber

er weiß es, er weiß es allein. Daß er euch in euren Bitten nicht sogleich erhört, dieß ist kein Zeichen der Vergessenheit oder der Verwerfung; sondern es ist ein Zeichen, daß er's so für besser findet. Ueberlaßt euch nur seiner Führung, und denket: es kömmt einst eine Zeit, wo nicht in dieser, doch wenigstens in der andern Welt, wo ihr die Absichten, die gutgemeinten Rathschläge Gottes selbst einsehen, und mit tausend Freuden aufrufen werdet: Ja! Gott hat mein wahres Beste recht väterlich besorgt: er hat alles recht gemacht, ihm sey Lob und Dank in alle Ewigkeit. Amen.

Homilie am fünften Sonntag nach Ostern.

Ich darf euch, liebe Zuhörer, wohl nicht mehr erinnern, und ihr wißt es aus dem, was ich schon öfters gesagt, zum voraus, daß das Evangelium, das ich auf den heutigen Sonntag eben abgelesen habe, abermals eine Stelle aus jener Abschiedsrede ist, mit der Jesus seine Apostel

auf

auf sein Leiden vorzubereiten, zu waffnen und zu stärken suchte.

Er sagt ihnen in dieser Stelle des heutigen Evangeliums abermals sein für sie so trauriges Scheiden, sein Sterben vorher: „Ich gieng vom Vater aus — spricht er — und kam in in diese Welt; ich verlasse diese Welt, und gehe wieder zum Vater hin.

Aber diesem Worte von seinem Weggehen, von seinem Hinscheiden, das den Jüngern so schwer auf's Herz fiel, gieng ein anders für sie stärkendes und erquickendes, ein Wort des Trostes vorher.

Der Heiland sagt ihnen, daß die Stunde seines Todes, in der es um sie her so traurig, finster und gleichsam Nacht würde, eben die Stunde seyn sollte, nach der erst wahres Licht, heller Tag für sie anbrechen würde. Das heißt: bey seinem Leiden und Sterben wird es ihnen dunkel, finster, unbegreiflich werden, wie doch der von Gott gesalbte Königs Israels, der Thronerbe und Sohn Davids, ohne erst sein Reich in Israel zu errichten, habe leiden und sterben können. Wie sich doch für ihn, den lieben Sohn

des Vaters ein so schmählich und schmerzlicher Tod schicke? Wie diesen Gott über ihn zugeben, und seine Feinde über ihn triumphiren lassen könne? Dieß alles schien ihnen bey dem Tode des Heilandes finster und unbegreiflich, traurig und dunkel wie die Nacht. Aber bald nach dieser Nacht wird sich Licht, wird sich Tag für sie zeigen. Wenn Jesus bald nachher von den Todten ersteht, sich ihnen zeigt, ihnen die Nothwendigkeit seines Leidens und Sterbens erklärt, sie über seine Absichten, die er durch sie zum Heile der Welt ausführen will, belehrt, ihnen alle Völker zu lehren befiehlt, dann in den Himmel auffährt und ihnen den göttlichen Geist, der sie zu diesem großen Werke erleuchten und stärken soll, herabsendet — dann werden sie alles, was Jesu begegnet, selbst die Ursache und Wohlthätigkeit seines Leidens und Sterbens, wie im Lichte, wie am hellen Tage einsehen. — Bisher, sagte Jesus, habe ich euch vieles nicht begreiflich genug, sondern nur dunkel, und wie in Gleichnissen vortragen können. Aber jetzt kömmt die Stunde, jetzt, da ich sterben, aber wieder auferstehen und zu euch kommen werde, da kömmt die Zeit, wo ich euch die Rathschlüsse meines Vaters deutlich offenbaren mag, das heißt: wo ich euch erklären kann, warum das alles ge-

schehen

schehen mußte, was geschah, warum ich so leiden und sterben mußte, wie ich litt und starb. Da werdet ihr's inne werden, daß jenes, was ich vorhabe, und wozu ich gekommen bin, mit meinem Leben nicht aus ist, sondern nach meinem Tode erst recht anfangt; daß meine Lehre dann in die ganze Welt, und zwar durch euch meine Apostel oder Abgesandte, sich verbreiten, die Menschen über Gott, über ihre Pflichten in diesem, über ihre Erwartungen in einem künftigen Leben unterrichten, bessern, und sie zu einer Kirche, zu einer Gesellschaft und Gemeinde der Wahrgläubigen und Guten, zu einem Reiche nicht der Welt, wie ihr meynt, sondern zu einem Reiche Gottes machen und versammeln soll. — Freylich werde ich da nicht mehr bey euch, werde schon in den Himmel aufgefahren seyn. Aber ihr seyd darum nicht verlassen, nicht vergessen. Ihr habt ja an Gott einen Vater, der euch lieb hat, zu dem ihr in euren Angelegenheiten kommen, mit Zutrauen in meinem Namen bethen, und gewiß seyn könnt, daß ihr alles, was ihr zur Ausrichtung euers Geschäftes und Lehramts bedürft, erhalten werdet.

War es nicht tröstlich und ermunternd für die Apostel, zu wissen, daß sie an Gott einen

Vater haben, der sie liebt, auf sie, wenn auch Jesus nicht mehr bey ihnen ist, våterlich merkt, ihr Rufen und Bitten gerne hört? Und soll es nicht auch tröstlich und ermunternd für uns seyn, zu wissen, daß auch wir an Gott einen Vater, wie die Apostel haben, daß er auch auf uns so gütig, als auf sie merkt, unser Rufen und Bitten, besonders in dieser eingehenden Kreuz- und Bittwoche wie das ihrige gerne hört?

Es mag jetzt uns, wie den Jüngern Jesu, auch manches dunkel, manchmal unbegreiflich seyn, warum Gott dieß und das geschehen, dieß und das über uns und andere kommen lasse — genug, daß wir wissen, Gott ist ein Vater, der uns liebt. Er weiß, warum, und hat überall eine gute und våterliche Absicht, die wir jetzt noch nicht kennen, wie sie die Apostel bey dem Tode Jesu nicht kannten; aber die wir einst, wie sie, sollen klar und deutlich kennen lernen.

Es kömmt für uns, wie für sie die Stunde, dem Anscheine nach eine höchst traurige, finstre dunkle Stunde, die Stunde des Todes; aber es kömmt Licht und heller Tag daraus hervor. Da nach unserm Tode, wie die Apostel nach dem Tode Jesu, in einem andern bessern Leben

werden wir's inne werden, warum es Gott in diesem so gemacht und gefügt habe. Da werden wir ihn für eben das preisen, worüber wir jetzt so oft gerne klagen und murren möchten. Wir werden einsehen, daß alle seine Wege gerecht, alle seine Anordnungen gut und weislich gemacht seyen, wie es die Jünger nach dem Tode Jesu, und nach ihrem Tode im Himmel einsahen.

Nun so laßt uns jetzt getrost bey jedem Vorfalle denken: Gott ist Vater; was er macht, ist gut gemacht; der Name des Herrn sey gebenedeyt. Laßt uns jetzt getrost und geduldig warten, bis wir einmal zu ihm kommen, und dann erfahren, warum er's so gemacht, und seine Vaterliebe in Ewigkeit preisen und benedeyen werden. Jetzt laßt uns an ihn glauben, auf ihn vertrauen, mit Zuversicht zu ihm bitten; dort werden wir ihn und alles sehen, und uns freuen. Amen.

Am Fest der Himmelfahrt Jesu Christi.

Der Herr Jesus aber ward, nachdem er mit ihnen geredet hatte, in den Himmel aufgenommen, und sitzet zur Rechten Gottes. Mark. XVI, 19.

Wenn ein Herr, ein Fürst einen treuen verdienstvollen Diener belohnet, so ist Freude im Lande. Das Land hat diesem redlichen, eifrigen Diener so viel Gutes zu danken, und freut sich nun, wenn ihm recht viel Angenehmes widerfährt.

Wie sollen wir uns also nicht heute, meine Christen! heute am Fest- und Gedächtnißtage der Himmelfahrt Jesu freuen? Freuen darüber, daß dieser erste treueste Diener des Herrn, dieser bis in den Tod gehorsame Sohn des Vaters zur himmlischen Belohnung und Herrlichkeit erhoben, und von seinem Vater so geehrt worden, wie der Fürst einen guten Diener ehrt, wenn er ihn zu seiner Rechten setzt.

Nie hat ein Geschäftsträger, ein Minister eines Fürsten auch nur von weitem so gute Dienste seinem Herrn, so viele Wohlthaten sei-

nem Volke erwiesen, sollte er auch durch seine Einsicht und Arbeit ein ganzes Land, ein ganzes Reich glücklich gemacht haben. Jesus der Gewaltträger, Abgesandte und Sohn des himmlischen Vaters, hat nicht für ein Volk, ein Land, ein Reich; hat für alle Länder, alle Reiche, alle Völker der Erde gesorgt, ist der Erlöser, der Heiland und Seligmacher der Welt.

Nun so laßt uns freuen, daß dieser allliebende Bruder der Menschen, der uns und allen so unaussprechlich viel Gutes that, für seine unermüdliche Liebe heute so viel Gutes erhält; heute zu seinem Vater in den Himmel fährt, und zur Rechten des Vaters sitzt.

Wer kann sich aber recht und von Herzen darüber freuen, daß der Gerechte und Heilige seinen Lohn empfängt? Nur jener, der selbst gut und gerecht zu seyn strebt. Der Böse kann nicht an den Gerechten und Heiligen denken, ohne sich zu schämen und selbst zu verdammen; der Böse kann nicht an die Seligkeit der Gerechten und Heiligen denken, ohne dabey seine Unwürdigkeit, selig zu werden, seine Strafwürdigkeit und Furcht, Strafe zu leiden, mit Bitterkeit zu empfinden.

Nur

Nur wer nach Güte und Gerechtigkeit ernstlich trachtet, kann heute froh zu Jesu dem Besten und Heiligsten aufschauen; nur wer dem Himmlischen ernstlich nachstrebt, kann mit Herzensfreude sein Auge nach ihm in dem Himmel erheben.

Nun so strebt dann nicht bloß dem Angenehmen, sondern dem Guten, nicht dem Irdischen, sondern dem Himmlischen nach, damit euch der heutige Tag, das Fest der Auffahrt Jesu zum Himmel ein rechter Freudentag werde.

Suchet das — ermahnt der heil. Paulus — suchet das, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt *).

Was heißt das, suchen, was droben ist?

Wie soll man das suchen, was droben ist?

Für diese zwey Fragen wollen wir jetzt die Antwort zu unserer Erbauung und Ermunterung suchen. Du, der du deine Jünger noch einmal vor deiner Erhebung in den Himmel hinauf, gesegnet hast, segne auch uns und unser Vorhaben

*) Br. an die Koloss. III. 1.

ben von deinem Himmel herab — so schreiten wir getrost weiter in deinem und deines Vaters heiligstem Namen, im Namen Gottes und Jesu.

Suchet das, was droben ist, wo Christus zur Rechten Gottes ist — sagt Paulus. Was heißt das, suchen was droben ist? Streben nach dem, was himmlisch ist? — Etwa soviel, als sich mit allen dem durchaus nicht mehr abgeben, was irdisch ist?

Heißt es etwa, nur immer an die künftige, an die ewige Seligkeit im Himmel denken, sie betrachten, sie allein schätzen, sich darnach sehnen, seufzen, immer darum bethen, und dagegen alles irdische so verachten, daß man für das Zeitliche alles Nachdenken, alle Sorge und Arbeit weglegt?

Könntet ihr's mir wohl glauben, wenn ich das sagte? Würdet ihr nicht denken oder sprechen: Sich und die Seinigen erhalten, für Nahrung, Kleidung, Wohnung, für die Bestreitung der Abgaben und Ausgaben sorgen und arbeiten, ist ja eine heilige Pflicht, Christus hat ja selbst seine Gleichnisse so gerne von denen, die ackern

und säen, hergenommen, ohne ihr Säen, Ackern und Arbeiten, diese ihre zeitlichen Geschäfte nur im mindesten zu tadeln. Er hat Gott und sich selbst unter dem Bild eines Hausvaters vorgestellt, der Tagelöhner für seinen Weinberg aufsucht und bestellt, der die Knechte, die fleißig und arbeitsam, wachsam in ihrem Dienste sind, lobt und belohnt. Er wird also wohl die Sorge und Arbeit für's Zeitliche nicht schlechtweg verwerfen wollen.

Und wirklich, wollte Gott von uns fordern, daß wir allein auf's Himmlische und Ewige, nie auf's Zeitliche und Irdische denken; allein nach jenem, nie nach diesem trachten sollten, so hätte er's ja ganz anders ordnen und so einrichten müssen, daß wir für die Güter dieser Erde, für Leben, Gesundheit und Unterhalt nicht zu sorgen, unsre Hände nicht zu bewegen, unsre Kräfte nicht anzustrengen nöthig hätten, daß wir dieß alles ohne unser Zuthun, ohne unsre Mühe gleich unmittelbar aus seiner Hand als so viele Geschenke erhielten. Allein so hat es Gott nicht eingerichtet; vielmehr hat er's so geordnet, daß wir auch die nöthigsten Bedürfnisse unsers Lebens nicht anders, als durch

Sorge

Sorge und fleißige Ueberlegung, durch Mühe und Arbeit erringen können.

Noch einmal also: Was heißt das, suchen was droben ist, wenn man sich nothwendig mit dem beschäftigen muß, was auf und für diese Erde ist? Wie kann man das Himmlische suchen, wenn man immer gedrungen wird, seine meiste Zeit für's Irdische zu verwenden? Wie nach dem trachten, was droben ist, wenn man größtentheils mit dem zu thun hat, was hierunten ist?

Wollt ihr euch, liebe Christen! diese Frage selbst auflösen, so dürft ihr bey den irdischen Arbeiten und Geschäften nur zwey Dinge wohl unterscheiden, erstens die Arbeit, das Geschäft, die Handlung, die ihr vornehmt, und zweytens die Quelle, aus der sie fließt, die Absicht, die ihr dabey habt. Macht nur fleißig einen Unterschied zwischen dem, was ihr thut, und zwischen dem, warum ihr's thut und thun sollt.

Das, was ihr thut, und nach eurem Stande thut, in dem ihr lebt, kann noch so zeitlich, noch so irdisch seyn, wenn nur eure Absicht dabey gut und tugendhaft, geistig und himmlisch ist, so wird die ganze Handlung dadurch

durch geheiligt und himmlisch, und ihr trachtet dann nach dem, was droben ist. Das, was ihr thut, kann euch an sich noch so fromm, heilig und himmlisch dünken, wenn aber eure Absicht dabey irdisch ist, so ist die ganze Handlung irdisch, und ihr trachtet dann nicht nach dem, was droben ist. Beyspiele, wie sie alle Tage vorkommen, müssen euch dieß so hell und klar wie der Tag machen.

Es bethet jemand in den Kirchen sehr andächtig, ist außer der Kirche sehr liebreich, giebt auch wohl hie und da den Armen Allmosen, den Nothleidenden Hülfe — dieß scheint sehr schön und lobwürdig gethan, und der Mensch, das zu suchen, was droben ist. Aber wenn er nun alles das nur unternimmt, wie die Heuchler und Pharisäer, damit ihn andre als andächtig und mildthätig rühmen, damit er sich selbst über andre erheben, sie als böse, gott- und menschenvergeßne Leute verschreyen, sie um ihren guten Namen, um ihren guten Dienst, um ihre künftig bessere Versorgung bringen, und sich an die Stelle dieser Verdrängten hineinschmeicheln und hineinheucheln möge — wie steht's nun mit seinen guten Handlungen, mit seinem Bethen, Allmosengeben und Liebreichthun? — Es ist

eitel,

eitel irdisches Wesen, irdischer Sinn daran, der nicht nach dem trachtet, was droben ist. Diese und dergleichen, sagt Jesus, sollen sich ja nichts von einem Verdienste vor Gott, nichts von einer Belohnung von Gott einbilden: „wahrlich ich sage und versichere euch, sie haben keinen Lohn von meinem Vater zu erwarten, sie haben nur Lohn vor den Menschen gesucht, und es gehört ihnen nichts weiters, als was sie von ihnen empfangen haben. Ihre Werke, Bethen, Allmosengeben, Liebreichseyn sind an sich gut, aber ihre Absicht war es nicht — das, was sie thaten, ist an sich lobenswürdig, aber die Quelle, die Ursache, aus der sie's thaten, war eitel, war böse und strafwürdig."

Betrachten wir nun diesen Leuten gegenüber einen Hausvater, eine Hausmutter, Knecht oder Magd, denen es ihr Stand nicht zuläßt, daß sie, wie jene, so oft und viel bethen, sich so lange in den Kirchen aufhalten, Wallfahrten und weite Kirchengänge verrichten. Aber sie besorgen emsig ihr Hauswesen, das ihnen obliegt, treu und redlich ihre Arbeiten, wozu sie ihr Dienst verpflichtet. Sie thun dieß alles nicht bloß aus Wucher, aus Geldsucht, aus Zwang, sondern mit guten, freyen, eignen Willen, um

Gottes

Gottes Willen, der sie in diesen Stand gesetzt, um sich und die ihrigen redlich und ehrlich zu nähren, um niemanden zu betrügen, gegen andre gerecht, und so weit es ihr Vermögen zuläßt, wohlthätig seyn zu können, niemanden ohne dringende Noth lästig seyn zu müssen. Dieser Leuten ihre Arbeiten, Geschäfte, sind freylich nicht geistig, sondern leiblich, auf leibliche, zeitlichen Gewinn für dieses irdische Leben gerichtet: aber ihr Sinn, ihre Absicht dabey ist geistig, himmlisch, hat Gottes Willen, hat seine Gebothe und unsre Pflicht, hat die schuldige Verehrung gegen ihn, Gerechtigkeit und Liebe gegen die Menschen vor Augen. Und diese Absicht, diese Quelle, dieser Grund, aus dem alle Handlungen herfließen, alle Bemühungen unternommen werden, macht sie zu lauter schönen, guten, Gott und dem Himmel gefälligen, zu lauter solchen Werken, durch die man nach dem trachtet, was droben ist.

Sucht also, meine Christen, das, was droben im Himmel ist — wo Christus ist — kann ich euch nun wiederholt zurufen — und ihr versteht nun, was ich euch zurufe. Suchet, was droben ist. Das heißt nicht: all' euer Thun und Lassen soll lautere Betrachtung des Himmels,

lauter

lauter Anbethung Gottes seyn. Nein, euer Thun und Lassen kann und muß auch in leiblichen Arbeiten, in Geschäften und Bemühungen um leibliche und zeitliche Vortheile bestehen; aber euer Sinn, eure letzte Absicht dabey soll nicht irdisch, soll himmlisch, und auf Gott und seine Verehrung gerichtet seyn. Euer letztes Ziel, eure letzte Absicht soll in allem, was ihr in diesem Erdenleben und für dasselbe thut und leidet, soll dahin gehen, um dadurch Gott und seinen Willen zu ehren, der euch diese Berufsgeschäfte und Arbeiten auferlegt; um dadurch euren Nebenmenschen zu nützen, und keine ungerechte, lieblose, faule Müssiggänger zu seyn; um dadurch euch und den eurigen Leben und Gesundheit, Kräfte zum Dienst Gottes und des Nebenmenschen zu unterhalten, zu bewahren, und munter und frohthätig zu machen. Das heißt mitten unter irdischen Geschäften nach dem Himmlischen trachten, das suchen, was droben ist, wohin Christus heute aufgefahren ist, und zur Rechten des himmlischen Vaters sitzt. Amen.

Am sechsten Sonntag nach Ostern.

Auch ihr werdet von mir Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange bey mir waret. Joh. XV. 27.

Abermals eine schöne und wichtige Ermahnung, welche der Heiland in dem heutigen Evangelium seinen Jüngern giebt. Seine Absicht dabey war, diese Jünger auf ihr künftiges Predigtamt, und auf die großen Verfolgungen vorzubereiten, denen sie bey diesem Amt unfehlbar würden ausgesetzt seyn. Wenn der Tröster, sagt er, wenn der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, kommen wird, der wird Zeugniß von mir geben, und von diesem Geist der Wahrheit beseelet, werdet auch ihr von mir zeugen, das heißt, meine Lehre, mein Evangelium aller Orten verkündigen: denn ihr waret ja immer vom Anfange meines Lehramtes beständig um mich, ihr habt alles gesehn und gehört, was ich gethan und gelehrt habe. Verkündigt es also in aller Welt, was ihr bey mir gesehen und gehöret habt, und lasset nun euch durch keine Verfolgung abschrecken; denn seht, ich sage es euch zum voraus, damit hernach diese Verfolgung,

wenn

wenn sie kömmt, euch den Muth nicht benehme. Man wird euch als Feinde der Religion, als Abtrünnige vom alten Gesetz, als Ketzer und Ungläubige aus allen geistlichen Gemeinden ausschließen: man wird euch aus den jüdischen Synagogen verbannen: ja so weit wird es kommen, daß man's sogar für einen gottgefälligen Dienst halten wird, wenn man euch bis in den Tod verfolgen, und aus der Welt schaffen kann. Aber lasset euch nur nicht schrecken. Ich sage euch's voraus, damit es euch hernach nicht mehr so fremd und unerwartet vorkomme, und damit ihr euch dann an meine Worte erinnern möget.

Seht da, liebste Christen! dieß ist jetzt der wahre Sinn der evangelischen Worte, wenn man sie im ganzen Zusammenhang betrachtet. Nun ist es an dem, daß wir von demselben auch eine brauchbare Anwendung auf uns machen, und daraus eine schickliche Lehre für uns herausziehen. Und diese Lehre ist meines Erachtens zweyfach. Erstens ermahnt Christus seine Jünger, sie sollten das Evangelinm mit unerschrocknem Muth predigen, und für die Religion einen herzhaften Eifer zeigen, und das lehrt uns, wie auch wir für den Glauben und die Religion einen wahren standhaften Eifer besitzen sollten.

Zwey-

Zweytens sagt Christus seinen Jüngern vor, daß die Juden aus lauter Eifer für die Religion sie bis in den Tod verfolgen würden, und das lehrt uns, wie es auch einen falschen Religionseifer gebe, vor dem wir uns wohl in Acht nehmen müssen. Die zweyfache Lehre scheint mir unserer Betrachtung um so würdiger zu seyn, als ohnehin zu unsern Zeiten der wahre Religionseifer höchst selten, und bey dem größten Theil unserer Christen erloschen ist: denn ein Theil derselben hat gar keinen Eifer, und betrachtet die Religion so gleichgültig wie eine Sache, die ihn gar nichts angeht. Der andere Theil aber scheint zwar einigen Eifer zu haben: aber es ist nur ein falscher, ein übertriebener Eifer, welcher der Religion mehr schädlich als nützlich ist. Beydes, liebste Christen! ist weit gefehlt: beydes, sowohl die Gleichgültigkeit einerseits, als andererseits der falsche schwärmerische Eifer für die Religion befördert den Verfall des wahren Christenthums. In dieser Absicht will ich also heut jenen Christen der ersten Gattung zeigen, was der wahre Religionseifer und wie nothwendig er für einen wahren Christen sey, diese aber der zweyten Gattung will ich belehren, was der wahre Religionseifer für Schranken haben müsse, damit er nicht in einen falschen ausarte.

I.

Vor allem müssen wir einen deutlichen Begriff davon haben, was man denn eigentlich unter dem wahren Religionseifer zu verstehen habe; denn man braucht dieses Wort sehr oft, wie tausend andere Worte, ohne daß man selbst weiß, was man dadurch sagen wolle. Man urtheilt bald von diesem, daß er einen großen Eifer, bald wieder von jenem, daß er gar keinen Eifer habe, und doch, wenn man uns auf der Stelle befragte, was denn der Eifer für die Religion sey, so würde uns diese Frage in große Verlegenheit setzen, und wir würden vielleicht keine bestimmte Antwort darauf zu geben wissen. Was heißt also das, für die christliche Religion eifern? oder worin besteht dieser Eifer? Um diese Frage recht zu beantworten, dürfen wir nur bedenken, was christliche Religion sey. Man versteht dadurch alle jene Lehren und Wahrheiten, welche uns Gott durch Jesum seinen Sohn geoffenbaret hat, damit wir durch den Glauben und durch die Ausübung derselben zu unserer wahren Glückseligkeit gelangen möchten. Aus diesem folgt nun offenbar: wer für diese Religion eifern will, der muß einerseits alles mögliche thun, um den Glauben an diese geoffenbarten Lehren nicht nur bey sich, sondern auch

bey andern zu erhalten und zu befördern, andererseits aber muß er so viel als möglich verhindern, daß nicht jene Irrthümer und falschen Grundsätze, daß nicht jene Sünden und Laster überhand nehmen, welche der christlichen Lehre entgegen sind. Seht, diese zwey Stücke machen den wahren Religionseifer aus. Suche einerseits bey deinem Nebenmenschen den Glauben und die Tugend zu befördern, suche andererseits bey ihm den Unglauben und das Verderbniß der Sitten nach deinen Kräften zu verhindern. Dieß sind die zwey Regeln, in deren Beobachtung der wahre Eifer für die Religion besteht.

Nun fragt sich aber weiters: wie können wir denn diesen Eifer bezeigen? Wie können wir den Glauben und die Tugend befördern, und den Irrthum und das Laster bey unsern Mitmenschen verhindern? O! liebste Christen, dazu haben wir Mittel und Gelegenheit genug an der Hand, wenn wir sie nur brauchen wollen. Wir können die Religion befördern mit Worten, wenn wir andere, besonders die Jugend in den Lehren derselben wohl unterrichten, wenn wir suchen, ihnen gute Begriffe und Grundsätze beyzubringen, wenn wir sie zur Erfüllung ihrer christlichen Pflicht liebreich und nachdrücklich ermahnen, wenn wir von Gott und der Religion stets mit Ehrfurcht und

Hoch-

Hochachtung sprechen, wenn wir sie vor dem Irrthum und dem Laster warnen. Wir können die Religion befördern im Werk selbst, wenn wir andern ein gutes Beyspiel geben, wenn wir sie bey dem öffentlichen Gottesdienst durch unsere Andacht erbauen, wenn wir ihnen die Gelegenheit abschneiden, wo sie könnten verführt und in der Religion irre gemacht werden, und ihnen dafür Gelegenheit verschaffen, wo sie gründliche Anleitung zur Religion erhalten, wenn wir ihnen solche Schriften, die dem Glauben oder den guten Sitten nachtheilig sind, auf eine schickliche Art entziehen, und ihnen statt dessen gute Religionsschriften und Erbauungsbücher in die Hände spielen, wenn wir alle jene sowohl öffentliche als Privatanstalten, welche die Aufnahme der wahren Religion, und die Beförderung der christlichen Tugend zum Zweck haben, mit unsern Beyträgen oder auf was immer für eine Art unterstützen: mit einem Wort, wenn wir jede Gelegenheit ergreifen, wo wir zum Besten der Religion etwas reden und thun, oder wo wir etwas böses verhindern, etwas der Religion nachtheiliges hintertreiben können.

Vorzüglich kömmt es da auf die besondern Umstände eines jeden an, und auf den Wirkungskreis, den er in der bürgerlichen Gesellschaft hat.

 So

So z. B. ist jemand ein Vorgesetzter, eine Obrigkeit, oder ein Hausvater, der Kinder und Untergebene vor sich hat. O wie viel kann dieser nicht Gutes stiften, wie viel Böses verhindern, wenn er einen wahren Eifer hat? Er leuchte nur den seinigen mit einem guten Beyspiel vor, und zeige sich durch seine ganze Aufführung als einen Verehrer der Religion: er präge ihnen bey jeder Gelegenheit die Grundsätze des Christenthums in's Herz, er halte in seinem Hause streng auf christliche Zucht und Ehrbarkeit, er gestatte in seinen Mauern keine Reden wider den Glauben und die guten Sitten, er verschließe jedem frechen Religionsspötter, jedem Verführer der Unschuld seine Thüre, er räume seinen Untergebnen jedes Buch aus den Augen, das für die unbehutsamen Leser Gift seyn könnte: er ahnde jeden Fehltritt wider die Religion mit einer ernstlichen, aber doch liebreichen Strenge: er brauche auch alle angemeßnen Zwangsmittel, um die seinigen zur Beobachtung ihrer christlichen Pflichten anzuhalten: er thue alles, was ihm in seinem häuslichen Bezirke zur Aufnahme der Religion zu thun möglich ist. Heil dann dem Manne, dem Vorgesetzten, dem Hausvater, wenn er das thut; der kann sagen, daß er wahren Eifer für die Religion habe.

Und

Und so, liebste Christen! kann jeder aus uns, sey er, wer er wolle, in seinem Stand und Beruf für die Religion seinen Eifer zeigen; denn jeder aus uns hat doch einen kleinen Zirkel von Menschen um sich, auf die er wirken und einigen Einfluß haben kann; er hat seine Freunde, Nachbarn, Hausgenossen, Bekannte und Gesellschaften, mit denen er öftern Umgang pflegt. Er hat also Gelegenheit genug für die Religion zu eifern, wenn er nur will. Hier ist ein Unwissender, den kann er unterrichten, dort ein anderer, der schwach im Glauben ist, den kann er stärken und ermuntern. Da sieht er einen, der sich verirret, den kann er zurecht weisen; da wieder einen andern, der sich die ausgelassensten Reden wider die Religion oder gute Sitten erlaubet, den kann er warnen, ermahnen, und ihn, wie das Evangelium sagt, brüderlich bestrafen, und wenn diese Ermahnung nicht hilft und die Sache von weitern bedenklichen Folgen ist, so kann er auch bey seinen Vorgesetzten und bey der gehörigen Obrigkeit die Anzeige machen. Kurz er thue nur, was er thun kann, und versäume keine Gelegenheit, wo er zur Belehrung, zur Besserung seines Nebenmenschen etwas beytragen, wo er irgend einer Sünde und Beleidigung Gottes vorbeugen, wo er die wahre Andacht und Ehre Gottes auch äußerlich befördern, wo er gu-

tes

tes stiften, und das Böse verhindern kann. Und dann hat er wahrhaft für die Religion geeifert.

Nun diesen Begriff von dem wahren Religionseifer vorausgesetzt, sollte es jetzt noch nothwendig seyn, einem Christen zu beweisen, daß es Pflicht, große Pflicht sey, diesen Eifer zu haben? Sollte es nicht jeder schon von selbst einsehen, daß, wo kein Eifer für die Religion ist, eben darum auch selbst keine Religion, kein Christenthum seyn könne? Oder man sage mir doch, worauf gründet sich die Religion Jesu Christi? Nicht wahr, auf Liebe Gottes und Liebe des Nächsten? Dieß sind die zwey Grundgesetze des ganzen Christenthums. Nun aber frage ich, wie kann der Mensch Gott lieben, wie kann er den Nächsten lieben, wenn er keinen Eifer für die Religion hat, wenn er gegen alles, was selbe angeht, gleichgültig ist?

Und zwar was das erste, nämlich die Liebe Gottes betrifft, wie kann wohl derjenige sagen, daß er Gott liebe, welcher gegen die Religion gleichgültig ist? Kömmt denn nicht die Religion von Gott? Ist sie nicht sein Werk, sein Geschenk, das er uns Menschen gegeben hat? Sind nicht ihre Lehren und Wahrheiten lauter Lehren von Gott? Ist es nicht der erste Zweck und die Hauptabsicht dieser Religion die Ehre Gottes zu befördern? Wie ist es denn also möglich, daß Menschen,

welche

welche an einen Gott glauben, daß Christen, welche Gott lieben sollen, doch gegen die Religion als die eigentliche Sache Gottes, so wenig Schätzung und Ehrfurcht zeigen? Wie ist es möglich, daß sie tausend andere Geschäfte und Angelegenheiten weit wichtiger finden, sich weit lieber mit diesen abgeben, weit mehr Antheil daran nehmen, als an dem, was die Religion angeht? Wie ist es möglich, daß sie sehen und hören, wie diese Religion von allen Seiten angegriffen, verachtet, und entweder durch Unglauben oder durch Aberglauben geschändet wird; und doch ruhig bleiben, und nichts thun, um der Religion aufzuhelfen, um sie wider ihre Feinde zu schützen, wo sie es doch thun könnten und sollten, sondern sich so unbekümmert dabey verhalten, als wenn es die gleichgültigste Sache von der Welt beträffe? Wie ist das möglich, sage ich, wenn sie eine wahre Liebe zu Gott haben? O! wo Liebe ist, da ist auch der Eifer. Beyde sind von einander unzertrennlich. Man greife nur einem zärtlichen Sohne seinen geliebten Vater, einem treuen Diener seinen geliebten Herrn, einem rechtschaffenen Bürger und Patrioten seinen geliebten Fürsten an; o wie bald wird der Eifer dieses Sohns, dieses Dieners, dieses Bürgers erwachen; wie wird es ihn schmerzen und in der Seele kränken,

wie

wie eifrig wird er sich aufmachen, um seinen Vater, seinen Herrn, seinen Fürsten zu schützen und seine Ehre zu retten? Warum? weil er denselben wahrhaft liebt; sein Eifer ist eine nothwendige Wirkung dieser Liebe. So eifert man, wenn es die Ehre eines Menschen betrifft. Aber wenn es deine Ehre gilt, o mein Gott! wenn es um deine Religion, o göttlicher Erlöser! zu thun ist, da kränkt, da interessirt man sich nicht. Da sind jene, welche doch deine Jünger heißen wollen, so schläfrig, so unthätig, als wäre ihnen nicht das geringste daran gelegen. Sie könnten so manches verhindern, was deiner Ehre nachtheilig ist, und sie thun's nicht. Kannst du diese wohl für deine Jünger ansehen? Nein gewiß nicht; denn liebten sie dich, so würden sie auch für deine Religion mehr Eifer haben.

Und so ist es auch mit der Liebe des Nächsten; auch diese läßt sich bey einer solchen Gleichgültigkeit nicht denken. Denn die wahre Nächstenliebe muß sich nicht nur auf den Körper und die zeitliche Wohlfahrt, sondern auch und noch mehr auf seine Seele und die geistliche Wohlfahrt erstrecken. Wer seinen Nächsten liebt, der muß für die Vervollkommnerung und Verbesserung der Seele dieses Nächsten sorgen. Nun aber wie kann derjenige seinen Nächsten auf solche Art lieben, welcher gegen

gen die Religion desselben gleichgültig ist, das heißt, der sich nicht darum bekümmert, ob sein Nebenmensch Religion habe oder nicht, und folglich der Seele nach glücklich oder unglücklich sey? Wenn das Haus des Nachbarn in Flammen steht, oder wenn man einen Menschen in Lebensgefahr erblickt, so läuft alles haufenweise zu, und man eilt zu retten, was zu retten ist. Und dieß ist auch wahre Pflicht der Nächstenliebe. Aber warum ist man denn nicht eben so eifrig, wenn die Religion, die Tugend des Nebenmenschen, sein größtes Gut, Gefahr läuft; warum erbarmt man sich nicht über die Seele seines Nächsten? Warum sieht man so gleichgültig oder wohl gar mit lachendem Munde zu, wenn sein Verstand durch Irrthümer, sein Herz durch Laster verdorben wird? Warum braucht man da keine Ermahnungen, keine Vorstellungen, keine Hilfsmittel, und läßt ihn seinem Verderben zulaufen? Also ist es offenbar, daß derjenige, der keinen Eifer für die Religion hat, eben darum auch keine wahre Liebe zu Gott noch zum Nächsten, folglich selbst keine Religion habe. Es ist offenbar, wer ein Christ seyn will, der muß Eifer für seine Religion haben. Nur kömmt es jetzt darauf an, daß dieser Eifer in den gehörigen Schranken bleibe, und nicht in einem falschen Religionseifer ausarte. Ich will daher noch im zweyten Theile

zeigen,

zeigen, wie der wahre Eifer beschaffen seyn, und was er für Grenzen haben müsse.

II.

Zwey Fehler sind es, meines Erachtens, welche bey dem Eifer für die Religion gemeiniglich mitunterlaufen. Bey einigen Christen, die eifern wollen, fehlt es an Verstand und Klugheit, sie wissen nicht, für was oder warum sie eifern. Ihr Eifer ist also seh unvernünftig und unbescheiden. Bey andern fehlt es in dem Herzen, sie setzen dabey alle Liebe bey Seite, und handeln nur aus Leidenschaft, und dieß ist ein liebloser, folglich ein unchristlicher Eifer. Diesen zwey Fehlern und Ausschweifungen setze ich also folgende zwey Maßregeln oder Eigenschaften des wahren Eifers entgegen. Ich sage der wahre Religionseifer muß erstens vernünftig und bescheiden, und zweytens er muß liebreich und wohlmeinend seyn. Wir wollen beydes ganz kurz nacheinander erklären.

Der wahre Religionseifer muß erstens vernünftig und bescheiden seyn. Das will sagen, man muß wissen, für was und warum man eifre; man muß eine wohlgegründete Ursache, eine vernünftige Absicht dabey haben. Man muß wohl bedenken, ob das, für was man eifert, wirklich zur Religion gehöre; denn wenn es nicht die Religion, sondern nur ein zufälliges Nebending, oder etwa gar nur

ein

ein Vorurtheil, ein Aberglaube ist, für was man eifert, so kann ja das kein Religionseifer heißen. Und das ist eben der Fehler bey vielen Christen, die für die Religion noch so eifrig zu seyn scheinen; sie wissen nicht, für was sie eifern. Denn da ihr Religionsunterricht in der Jugend meistens höchst elend und nur ein Werk des Gedächtnisses ist, so haben sie keinen Begriff von dem, was Religion sey: sie können nicht unterscheiden, was wesentlich zur Religion gehöre, und was nur eine Nebensache ist, nicht unterscheiden zwischen dem, was Christus gelehrt, und was die Menschen zu den Lehren Christi hinzugesetzt haben; sie halten alles, was man ihnen sagt, für lauter Wort Gottes; alles ist ihnen gleich heilig, gleich ehrwürdig. Wenn sie nun sehen oder hören, daß andere über das, was sie für Religion halten, anders denken, oder daß in gewissen Nebendingen eine Abänderung getroffen wird: so ereifern sie sich darüber so gewaltig, als wenn deßwegen die ganze Religion über den Haufen geworfen würde, und sie ziehen über jeden, der nicht ihrer Meinung ist, mit Flüchen und Verdammungen los; und dieser blinde unvernünftige Eifer ist es, der in der Welt schon so viel Unheil gestiftet hat. Dieser Eifer ist es, den Christus im heutigen Evangelium mit dem starken Ausdruck bezeichnet. Jeder wird glauben, Gott einen

dienst

Dienst zu thun, wenn er euch tödten kann. Dieser blinde Eifer ist es, der das Blut der Aposteln und so vieler tausend Martyrer vergossen hat. Dieser Eifer ist es, der selbst den Sohn Gottes am Kreuz ermordet hat. Darum sagte auch der sterbende Heiland: Vater verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, das heißt, sie halten mich für einen Feind ihrer Religion, und darum glauben sie aus lauter Eifer ein gutes Werk zu thun, wenn sie mich tödten. Dieser Eifer ist es, der selbst in der christlichen Kirche ehemals so viele Unruhen und Spaltungen, Kriege und blutige Auftritte veranlasset hat; dieser blinde Eifer ist es, der auch heutzutage noch wo nicht allgemeine, doch wenigstens viele häusliche Unruhen und Zerrüttungen stiftet, der das schöne Band des Friedens und der christlichen Eintracht zerreißet, und Partheyen wider Partheyen immer mehr erbittert. O wie bald würden diese Feindseligkeiten ein Ende haben, wenn solche falsche Eiferer nur einmal wüßten, was Religion sey. Aber so wissen sie nicht, für was sie eifern; sie glauben, wie die Juden, die Ehre Gottes erfordere diesen Eifer; sie meinen es gut dabey: aber nur Schade, daß sie bey all' ihren guten Willen doch mehr Unheil als Nutzen stiften. Gott verzeihe es ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Allein

Allein wie nun, wenn die Religion wirklich angegriffen: wenn die heiligsten Lehren des Evangeliums wirklich theils von Ungläubigen verachtet, theils von lasterhaften Christen entehret werden: soll man da nicht eifern, soll man nicht die Ehre des Evangeliums zu retten suchen? Ja liebste Christen, da, in diesem Fall ist der Eifer an seinem Ort, da können wir, wenn wir wahre Christen seyn wollen, niemals gleichgültig bleiben. Nur muß dieser Eifer, wie wir zweytens sagten, ein liebevoller, wohlmeinender Eifer seyn, das heißt wir müssen zwar wider den Irrthum, wider das Laster unsers Nebenmenschen eifern, dieß müssen wir hassen und verabscheuen. Aber den Irrenden, den Sünder selbst müssen wir doch noch immer lieben; wir müssen den Fehltritt des Nebenmenschen, aber nicht den Nebenmenschen selbst verdammen und verfolgen. Wir müssen alle guten und gelinden Mittel anwenden, um ihn zu belehren und zu bessern, damit er's selbst sehe, daß unser Eifer nicht Haß, nicht Rache ist, sondern bloße Liebe zum Grunde habe. Dieß ist der wahre Eifer, den uns unser göttlicher Heiland durch sein Beyspiel gelehrt hat. Wir wissen ja jene bekannte Begebenheit mit der Ehebrecherin, welche ihm von den Pharisäern im Tempel vorgestellt wurde. Wie manche falsche Eiferer würden über diese Person

soll sogleich hergefahren, und sie im vollen Eifer für das Gesetz zur Steinigung verdammt haben. Aber nicht so der liebevolle Heiland. Er beschämet vielmehr zuerst ihre Kläger: wer aus euch ohne Sünde ist, sagt er, der werfe den ersten Stein auf sie; und da hierauf einer nach dem andern sich fortschlich, so wendet er sich an sie, und fragt sie, Weib wo sind deine Kläger, hat dich keiner verdammet? Und als sie hierauf mit Nein antwortete, so spricht er, gut so will ich dich auch nicht verdammen; gehe hin und sündige nicht mehr. Dieß war die Art, womit er die Sünder behandelte; er eiferte wider das Laster, aber die Menschen selbst liebte er, und suchte sie zu bessern.

Noch auffallender ist jenes, was wir im Evangelio von ihm lesen. Er wollte eines Tages in die Stadt Samaria gehen, aber die ungläubigen Einwohner dieser Stadt ließen ihn nicht hinein. Da ereiferten sich die Jünger, sagt das Evangelium, ganz gewaltig, und waren über diese Ketzer, die Samaritaner, so aufgebracht, daß sie glaubten, es brauche mehr nicht, als sie auf einmal alle zu Asche zu verbrennen. Herr, sagten sie, willst du nicht, daß das Feuer vom Himmel herab falle, und diese Elenden verzehre? Und durch diesen Eifer glaubten sie bey dem Heiland recht viele Ehre einzulegen. Aber wie gefiel dem Erlöser

löser dieser Eifer? O meine Jünger! war seine Antwort, ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seyd; ich bin ja nicht in die Welt gekommen, um die Menschen zu verderben, sondern um sie selig zu machen. Er will sagen: was ist das für ein Eifer, der so aus euch spricht? Habt ihr das von mir gelernet? Seht ihr nicht, daß nur Liebe und Sanftmuth der Geist meiner Religion sey? Was habe ich, was habt ihr davon, wenn diese Menschen an Leib und Seele zu Grund gehen? Glaubt ihr, es sey mir dadurch geholfen? Nein, meine Absicht ist nicht, Menschen unglücklich, sondern glücklich zu machen.

Nun, meine Christen! was denken wir bey dieser Geschichte? Sehen wir nicht da an diesen Jüngern das wahre Bild aller jener lieblosen Eiferer, welche auf ihre verirrten und sündhaften Mitmenschen so gerne mit Feuer und Schwert darein schlagen; das Bild jener Schwärmer, deren ganzer Eifer darin besteht, daß sie, statt sie zu belehren und durch Ueberzeugung durch Sanftmuth zu gewinnen, über die Feinde der Religion vielmehr ohne Unterlaß zu schmähen, und ihnen Tod und Verdammniß auf den Hals wünschen, und folglich diese Feinde immer noch mehr wider die Religion erbittern: das Bild jener Eiferer, die nicht denken, daß sie selbst auch nicht ohne Fehler und Irrthümer seyen, nicht denken, daß es ihnen wohl thue, wenn man sie mit Liebe behandelt, nicht denken, daß sie, wenn sie in den nämlichen Umständen wie ihre Mitmenschen wären, vielleicht eben so ungläubig, eben so verderbt, ja noch verderbter seyn würden. Sind nicht diese falschen Eiferer durch die Worte des Heilands eben so wie die Jünger getroffen, und könnte man nicht auch

das

das nämliche zu ihnen sagen: ihr wisset nicht, weß Geistes ihr seyd. Ihr glaubt für die Religion zu eifern, und eben dadurch entehret ihr die Religion; ihr klaget über den Verfall des Christenthums bey andern, und habt doch selbst kein Christenthum, weil ihr keine Liebe habt. O euer Geist ist dem Geist Christi schnurgerade entgegen; er kam, um aufzubauen, und ihr wollt alles niederreißen und zerstören; er kam, um selig zu machen, und ihr wollt alles verderben. Ihr wißt nicht, weß Geistes ihr seyd. So könnte man billig die Worte Christi auf diese falschen Eiferer anwenden, und das allein denke ich soll uns schon genug überzeugen, wie schändlich, und eines Christen unwürdig, so ein liebloser Eifer sey. — — Lasset uns also, meine Christen! stets für die Religion eifern, das ist unsere Pflicht, wenn uns anders die Ehre Gottes, das Wohl unserer Mitbrüder, ja unsere eigne Seligkeit am Herzen liegt. Aber lasset uns eifern mit Bescheidenheit und Liebe. Nur die Besserung und das Seelenheil des Sünders sey unsere Absicht, aber nicht sein Verderben. Lasset uns bethen zu Gott, daß er alle unsere verirrten Mitbrüder erleuchten, und auf den Weg der Wahrheit und Tugend zurückführen möge. Vor allen aber lasset uns dadurch eifern, daß wir uns selbst als rechtschaffne Christen im Wandel zeigen, und der Religion die Ehre, die ihr von andern geraubt wird, durch unser Beyspiel wieder einigermaßen ersetzen, und Gott wird uns diesen Eifer gewiß einst in der Ewigkeit vergelten. Amen.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mutschelle, Sebastian, / Weiller, Kajetan <<von>>, / Lechner, Michael,

Predigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Jahres

Bd.: [Jg. 1], Bd. 1

München 1804

Hom. 1040 n-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460862-1